Oktober 10/77 - DM 3,50 C 4143 EX

konkret

Die Monatszeitschrift für Politik und Kultur

Italien Lire 1400 · Holland hfl 4.25 · Schweiz sfr 3.80 · Österreich S 28,–

Exklusiv in KONKRET:

Wallraff bei „BILD“

Die Jacke ohne Macke.

Mit einem Wrangler Jacket stehen Sie fein da: Mit doppelten Nähten, rostfreien Knöpfen und einem unverwüstlichen Stoff, der wie die Faust aufs Auge zu Wrangler Jeans paßt.
Denn Wrangler ist Qualität. Die echten Wrangler Jeans & Jackets gibt es in allen möglichen Farben, Formen und Größen.

Wrangler®

Home office: Greensboro North Carolina USA.

Die Monatszeitschrift für Politik und Kultur · Hamburg, 29. Sept. 1977 · Heft 10/77

KONKRET-Autoren: Wolfgang Abendroth - Günter Amendt - Wolf Biermann - Walter Boehlich - Heinrich Böll - Martin Buchholz - Peter O. Chotjewitz - Franz Josef Degenhardt - F. C. Delius - Rudi Dutschke - Bernt Engelmann - Hans Magnus Enzensberger Hubert Fichte - Erich Fried - Gerd Fuchs - Max von der Grün - Peter Hamm -Karl-Heinz Hansen - Wolfgang Harich -Günter Herburger Alexander von Hoffmann - Jörg Huffschmid - Walter Jens - Yaak Karsunke - Hans Matthöfer - Günter Nenning - Peggy Parnass Karl W. Pawek - Hermann P. Piwitt - Peter Schneider - Alice Schwarzer - Klaus Staeck - Horst Tomayer - Henning Venske Günter Wallraff - Martin Walser - Peter Paul Zahl

Inhalt

KONKRET intern 4

Briefe 4

Günter Wallraff: Der Mann, der bei »Bild« Hans Esser war 11
11 Seiten Wallraff exklusiv und eine Gegendarstellung

Sogenannte Genossen? 22
KONKRET-Interview mit dem »Stamokap-Theoretiker« Detlev Albers

Kling, Klong! 24
Gerichtsreportage von Peggy Parnass

Zorn und Wahnsinn 38
KONKRET-Buchkolumne von Karin Reschke

Die anarchistische Alternative zum real existierenden Sozialismus 42
Ein westdeutscher Kommunist antwortet auf Rudolf Bahro

Diese Pappnasen 46
Gerhard Zwerenz auf der Buchmesse

Atomkraft 48
Fotos aus Brokdorf und anderswo

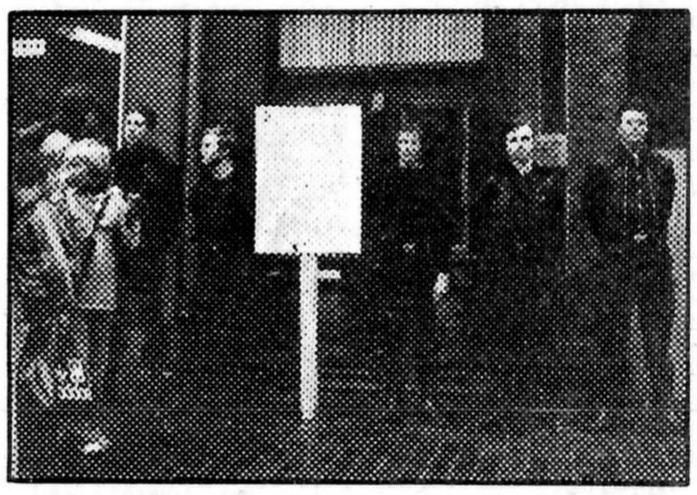
Kultur-Magazin 50

KONKRET-Markt 53
Mit Ludwig Fels' Plattenkolumne

Robert Gernhardt 56

KONKRET ex-press 58

Schleyers Kinder 6
Walter Boehlich läßt sich nach den Morden von Köln nicht das Nachdenken über Täter und Opfer verbieten



Die Kappler-Republik 8
Hartmut Schulze beschreibt den Sumpf der Sympathisanten des Massenmörders Kappler: Er reicht von der SS-HIAG bis zu sozialdemokratischen Bundestagsabgeordneten

MAGAZIN

»Werft die Chaoten in die Weser!«

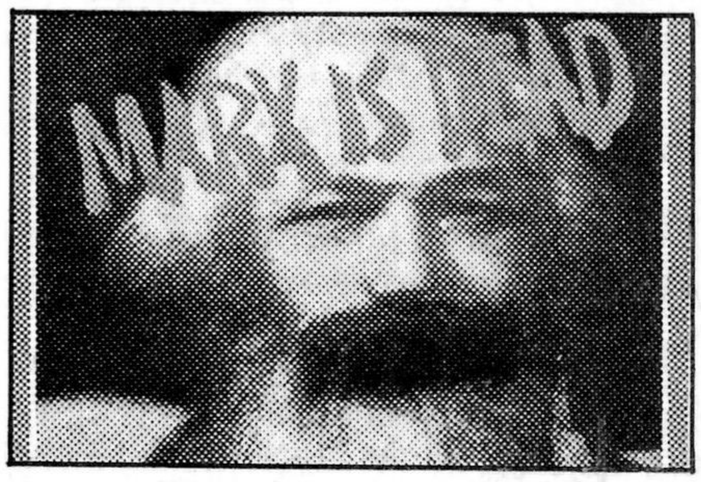
MAGAZIN

Erich Fried

Es geht nicht um Sensationen

KONKRET-Magazin 27
Mit Alfred Anderschs Appell gegen die Neutronen-Bombe, einem Beitrag von Erich Fried zur Diskussion um das Russell-Tribunal und einem Bericht vom Gingold-Prozeß von Han Wielek, Amsterdam

»Du hast unsere Kultur verändert - danke« 34
Horst Königstein und Wulf D.Klemm schrieben auf, was sie nach Elvis Presleys Tod in Amerika erlebten

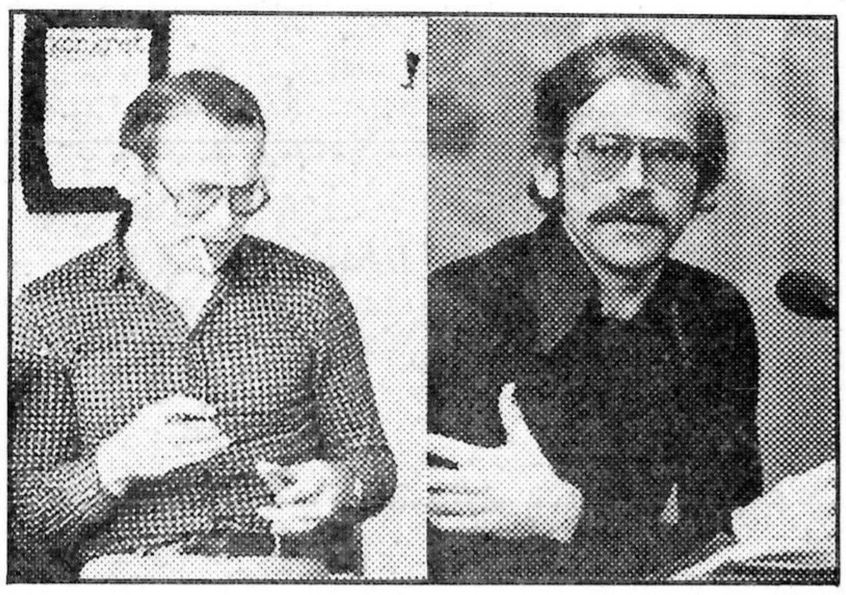


Quark, breit 39
Martin Buchholz über Andre Glucksmann Bernard-Henry Levy und ihre Freunde; dazu ein Kommentar des KPF-Theoretikers

Neuer Konkret Verlag GmbH
Rentzelstraße 7, 2000 Hamburg 13, Telefon (040) 44 32 53/54
Herausgeber: Hermann L. Gremliza
Redaktion: Hermann L. Gremliza (verantwortlich), Hartmut Schulze, Ingrid Krüger - Bildredaktion: Hannelore Heinrichs - Verlagsleiter: Manfred Schachtschneider - Anzeigenleitung (verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen): Ulrich Alberti

Jahresabonnement DM 42,– frei Haus incl. Mehrwertsteuer, im Ausland zusätzlich Porto, Abonnement-Bestellung bitte an: Deutscher Presse Vertrieb, Wendendtraße 27–29, Postfach 101606, 2000 Hamburg 1, Tel. (040) 2486281 · Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 21 vom 1. 1. 1977 · Bank für Gemeinwirtschaft, Hamburg, Konto-Nr. 11806256 · Postscheckkonto Hamburg, Konto-Nr. 348030-202 · Printed in Western Germany · Satz: Studio für Textverarbeitung, Neumann-Reichardt-Str. 27–33, Haus 14, 2000 Hamburg 70 · Vertrieb: IPV Inland Presse Vertrieb GmbH, Wendenstr. 27–29, 2000 Hamburg 1.

intern



Nicht mehr »Hans Esser« und noch nicht wieder ganz Günter Wallraff, die äußeren Spuren des falschen »Bild«-Reporters (Crew-Cut und glattgeschabte Oberlippe) noch tragend — so kam der KONKRET-Autor aus Hannover in die Redaktion zurück, wo nun Tag und Nacht das Telefon heißlief: Französische, holländische, belgische, dänische, englische, schwedische und finnische Zeitungen und Zeitschriften fragten nach Berichten und Bildern von Wallraffs spektakulärem Rollenspiel in der Hannoveraner »Bild«-Redaktion. Das schwedische Fernsehen nahm bei KONKRET Vor- und Nachspann jenes Films auf, den ein begleitendes Team über Wallraffs »Bild«-Arbeit gedreht hat. Der Film ist inzwischen in Schweden gelaufen, auch Holland, die Schweiz und andere westeuropäische Länder wollen ihn zeigen, nur in der Bundesrepublik soll man ihn nicht sehen. Wir können nicht sagen, warum, weil die Ausreden des WDR ständig wechseln und wir nicht wissen, welche gerade dran ist, wenn Sie dieses lesen. Was Sie als Fernsehzuschauer nicht erfahren sollen, lesen Sie in KONKRET: Günter Wallraffs Erlebnisse in der »Intensivstation der Traumwelt« (Seite 11)

Günter Wallraffs Buch »Der Aufmacher — Der Mann der bei !Bild' Hans Esser war« erscheint in diesen Tagen im Verlag Kiepenheuer & Witsch. Preis 16.80 Mark.

Über den Mann, der Günter Wallraffs Tätigkeit bei »Bild« verraten hat, noch ein Wort: Klaus Rainer Röhl schickte KONKRET Aufforderungen auf Widerruf und Unterlassung der Verrats-Behauptung sowie zwei Gegendarstellungen. Sie wanderten in die Ablage, unter »Kuriosa«, ohne daß Röhl die angedrohte gerichtliche Hilfe in Anspruch genommen hätte. Als dann noch eine dritte Gegendarstellung kam, entschlossen wir uns zum freiwilligen Abdruck — sie paßt so schön zu der Gegendarstellung, die Günter Wallraff an Röhl schickte (Seite 17). Damit ist wohl dieses Kapitel »linker« Pressegeschichte endgültig abgeschlossen.

Bericht aus dem Landes(gerichts)innern: Unsere Anzeige gegen den Verleger John Jahr (»Adolf Hitler«) wegen »Verbreitens von Propagandamitteln verfassungswidriger Organisationen« liegt unter Aktenzeichen 141 Js 577/77 bei der Hamburger Staatsanwaltschaft. Der Branchen-Dienst »Kress Report« und der »Spiegel« berichteten zum Teil ausführlich darüber. Vielleicht ist so viel Öffentlichkeit dem Fortgang der Ermittlungen dienlich. Bis heute haben wir von der Staatsanwaltschaft noch nichts gehört.

Die KONKRET-Redaktion ist überfordert. Neben dem laufenden Heft entsteht in diesen Wochen eine neue Zeitschrift: KONKRET LITERATUR. Die erste Massenzeitschrift für Literatur in der Bundesrepublik. Sie soll zunächst in halbjährlicher Folge (Frühjahr und Herbst) erscheinen, das erste Heft zur Buchmesse am 11. Oktober. Was uns aber noch mehr zu schaffen macht, sind die fast täglichen Besuche und Interview-Wünsche ausländischer Presse- und Fernsehjournalisten, die ihre Suche nach Antworten des anderen, demokratischen Westdeutschland in die KONKRET-Redaktion führt. So druckte die größte dänische Zeitung, »ekstra bladet«, zur Erklärung der Ursachen und Folgen der Schleyer-Entführung ein halbseitiges Interview mit KONKRET-Herausgeber Gremliza. Und die führende schwedische Tageszeitung »Dagens Nyheter« schrieb über KONKRET in einem Nachruf auf Ernst Bloch: »Es ist dieselbe Zeitschrift, die vor kurzem das bemerkenswerte Interview mit Günter Wallraff brachte und die sich immer mehr als eine der wichtigsten Publikationen in Westdeutschland erweist.«

FÅ POLITIHÆR

... som i sidste ende skal bruges til at forrette tyske arbejdere med, siger chefredaktør Hermann Gremliza, Hamburg

SS-MAND SCHLEYER

Zurück zum bundesrepublikanischen Kleinkrieg. Da hat sich die »Frankfurter Allgemeine« offenbar von einem Ohrenbläser aus der SPD-Baracke was flüstern lassen, was nicht unzitiert bleiben soll: »Andere Überlegungen von SHB und Stamokap zielen daher auf die Gründung einer 'eurokommunistischen' Partei. In diesem Zusammenhang werden die Namen Biermanns ... und Gremlizas, des Chefredaktuers des Linksmagazins KONKRET, genannt. Von Gremliza wird in SPD-Kreisen gesagt, in Wirklichkeit habe er Benneters bevorstehenden Parteiausschluß auf dem Gewissen. Nicht nur, daß er den eben erst gewählten, im Umgang mit Medien noch unerfahrenen Juso-Chef 'überfahren' habe, Gremliza habe, heißt es, den Abspaltungsprozeß eines Teils der Jungsozialisten von der SPD beschleunigen wollen.« Zweimol abg'sägt ond erscht z'kurz. Sitzen auch in der Baracke »Bild«-Macher?

Was kann Rudolf Bahro dafür, daß unsere Rechtspresse (»Welt«, »FAZ«) ihn, den Kommunisten, lieber mag als den sozialdemokratischen Fast-Namensvetter Bahr. Dennoch: Nachdem seine wahrhaft kommunistischen Ideen durch die einschlägigen, an nichts mehr als am Gedeihen kommunistischer und sozialistischer Bewegungen interessierten Medien wie »Spiegel« und »ZDF«, ausführlich gelobt und zur Nachahmung empfohlen wurden, schien es uns an der Zeit, auch mal einem schlichten westdeutschen Kommunisten das Wort zu geben. Sein Beitrag zur Bahro-Diskussion steht auf Seite 42.

Briefe

Substalinesk

Wolfgang Harichs Nachruf auf Ernst Bloch: Nie ist ein Linker weniger borniert gewesen (KONKRET 9/77)

Da man von Wolfgang Harich im allgemeinen keine substalineske Holzhammerdialektik steigerwaldscher Art erwartet, ist man bitter enttäuscht, daß ihm namentlich der zweite Teil seines Nachrufs auf Ernst Bloch zur Verleumdung mißraten ist. Seine bessere Absicht, durch solche Wendungen den Tag näherzubringen, an dem selbst die DDR Bloch wieder »anerkennt«, schimmert zwar armselig durch, doch das ist bestenfalls ein Milderungsgrund. Weiß Harich wirklich nicht, daß Ernst Bloch nach einer sehr kurzen Zeit relativ noch bewundernswert milder emotioneller Reaktion darauf, wie schändlich er — nicht als einziger bedeutender Kopf — von der DDR behandelt wurde, in den letzten anderthalb Jahrzehnten sein Ansehen dafür eingesetzt hat, in der Bundesrepublik gegen praktisch sämtliche reaktionäre Machenschaften zu reden, zu schreiben und zu demonstrieren? Wenn schon die DDR-Presse dies totgeschwiegen hat, was ich ihr durchaus zutraue, so müßte ein Wolfgang Harich das doch mindestens aus der »Tat« oder der »DVZ« wissen, die solche Nachrichten weniger rigoros unterdrücken. Wolfgang Harich hätte seinen Nachruf mit mehr Mut schreiben, oder, falls das heute möglicherweise nicht ratsam ist, schweigen sollen.

Erich Fried
London

Linke Arroganz

Peter Paul Zahl: Die Folter wird immer alltäglicher (KONKRET 8/77)

Ich finde Eure Einschätzung der Debatten und Polemiken über meinen »Fall« in der »Zeit« falsch und diffamierend. Ihr nennt sie »geschwätzig«. Das ist, mit Verlaub, linke Arroganz. Der Brief des Herrn Binder, Pressesprecher im Bundesjustizministerium(!), der von Raddatz, wie ich meine engagiert und betroffen erwidert wurde, kann nur als Teil einer Strategie des Staatsschutzes gesehen werden. Damit sollten nun auch die letzten Liberalen mundtot gemacht werden. Wenn in einer derartigen Lage Fritz J. Raddatz in der »Zeit« sich nicht einschüchtern läßt, sondern, weil selber infam angeschossen und angerotzt, en-

gagiert, betroffen und zu Recht polemisch auf diesen Schmutz antwortet, ist dies, gerade angesichts der westgermanischen Presse »landschaft«, mehr als »nett«. Es ist wichtig. Und trotz aller bestehenden Differenzen mit den Liberalen in diesem Lande, dürfen wir dann Männern wie ihm (und auch einem Theo Sommer, ders zuläßt, Gremliza!) dann nicht in den Rücken fallen. Grundsätzlich nicht, nicht nur aus »taktischen Erwägungen«.

Peter Paul Zahl
z. Zt. Werl

Falsches Bild

Im August nahm KONKRET zu den Vorbereitungen zu einem Russell-Tribunal über die BRD Stellung. Die Diskussion wird in diesem Heft mit einem Beitrag von Erich Fried fortgesetzt

Wie ist es zu verstehen, wenn Ihr Ausschlüsse und Ausschlußverfahren gegen kritische Gewerkschafter als »rein innerorganisatorisches« Problem hinstellt? Arroganz kann da wohl kaum im Spiel gewesen sein. Den Propagandisten der Berufsverbote-Politik, die allein Nutznießer jener Abgrenzungs-Unvereinbarkeitsbeschlüsse sind, kann die von Euch hier dargelegte Argumentation nur zur Nachahmung empfohlen werden. Mit Hinweis auf KONKRET können sie in Zukunft ihr Treiben mit der »Nichteinmischung in die rein innerorganisatorischen Angelegenheiten« zum Beispiel des öffentlichen Dienstes begründen. Wir möchten keinen Zweifel daran lassen, daß uns in allen Fällen die Solidarität mit den Betroffenen vorrangig erscheint. Nicht zuletzt deshalb beteiligen wir uns seit Jahren am Kampf gegen die Berufsverbote und unterstützen die Arbeit der Initiative »Weg mit den Berufsverboten«, die Ihr zu Recht hervorgehoben habt. Unsere Mitarbeit in den Vorbereitungsgruppen für die Durchführung eines Russell-Tribunals in der BRD kann daher auch kaum das Ziel der Schwächung dieser Bewegung verfolgen. Was uns dort zu schaffen macht ist weniger der angeblich dominierende Einfluß partieller Unterstützer-Kreise als vielmehr die abseits stehenden »Zuschauer«, unter anderem aus den Redaktionsstuben, die ihrer Lesergemeinde ein falsches »Bild« über Art und Umfang der Unterstützerbewegung vermitteln.

Deutsche Jungdemokraten
Landesverband Hamburg
I. A. Frank Koschmieder

H_2O

»Durch Bella Italia mit der Nuckelpinne« schrieb ein mutmaßlicher »Robert W. Gernhardt« in KONKRET 8/77. Der Autor merkt an:

Alles sehr schön, nun heißt die Kernfrage natürlich nicht Neutron oder Plankton, sondern O- Ton oder Plankton. Und ich hieß nie Robert W. Gernhardt (und schon gar nicht Robert L. W. Gernhardt wie im Inhaltsverzeichnis vermerkt), sondern zeitweise Robert J. Gernhardt, J. wie Jeman. Heisse aber seit meinem ausscheiden bei pardauz nur noch Robert Gernhardt, da ich das J. im Zuge der allgemeinen Sparmaßnahmen etc. Und: die Geschichte war leicht aber doch gekürzt, sowas sieht der Autor natürlich gern vermerkt, da sonst kein Leser weiß, das die Geschichte eigentlich etwas länger ist.

Trotzdem: ich habe mich gefreut, daß der Beitrag gerade jetzt erschien, möglicherweise trägt er dazu bei, das momentan belastete italienisch-deutsche Verhältnis zu entkrampfen.

Schöne Grüße
Robert H_2O Gernhardt
Frankfurt

Verharmlost?

KONKRETTitelgeschichte 9/77: Grüß Gott, Herr Hitler, da sind Sie ja wieder!

KONKRET ist tatsächlich die einzige Zeitschrift (na gut, »Handarbeiten mit Eva Braun« gibt's noch nicht), die nicht auf der »Hitler-Welle« mitschwimmt, sondern im Gegenteil das geleistet hat, was die anderen mit ihren Nazi-Pornos nur vorgeben: Aufklärung über das Ausmaß des Neofaschismus heute und über den Eisberg, der unter dieser Spitze liegt.

Gerhard Zahn
Frankfurt

Ernst Herhaus Kapitulation Aufgang einer Krankheit

Ernst Herhaus erzählt von seiner Krankheit – dem zwanghaften Zuschütten der Ängste mit Alkohol – und deren Überwindung. Ein in seiner Offenheit anrührender Bericht über ein Leben voller verrückt-grotesker Episoden. 360 Seiten. Leinen 32.– DM.

Hanser Verlag

Walter Boehlich

Schleyers Kinder

Die Zahl der Opfer wird größer. Je größer sie wird, desto nötiger wird es, darüber nachzudenken, wie es zu ihnen kommt, aber desto mehr wird der freie Gedankenaustausch erschwert,bis er eingeschnurrt ist auf den selbstverständlichen Satz, daß Mord kein Mittel der Politik sein darf. Mehr soll nicht sein, und nicht bloß die »Frankfurter Allgemeine« denunziert jedes nichtkonforme Nachdenken - und nur das wäre wohl eines -als Billigung, als Sympathisantentum, denunziert es nicht bloß, sondern möchte es pönalisieren. Nun macht auch »diese« Zeitung nicht die Stimmung im Lande, aber sie trifft sie recht gut und nicht zufällig. Trotzdem lohnt sich das Nachdenken, auch wenn es nichts verändern kann, bei den einen nicht und bei den andern nicht. Die Entführung Hanns-Martin Schleyers ist ein sinnvoller Anlaß zu solchem Nachdenken, weil an Schleyer etwas sichtbar werden soll. Schleyer hat eine Vergangenheit als brauner Studentenführer, als SS-Charge, als Leiter des Präsidialbüros im »Zentralverband der Industrie für Böhmen und Mähren«, als Gewalthelfer des deutschen Faschismus also. Kaum deswegen dürfte er entführt worden sein, sondern wegen seiner heutigen Funktion als Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Arbeitgeberverbände. Indessen lassen sich weder bei ihm persönlich noch bei der Gesellschaft, die er repräsentiert, diese Art Vergangenheit und diese Gegenwart trennen, und damit dürfte zusammenhängen, was als Terrorismus in Erscheinung tritt.

Nicht Kinder Hitlers sind die politischen Täter, sondern Kinder Schleyers; nicht, was unter Hitler einmal getan worden ist, motiviert sie, sondern was die Schleyers heute tun, tun dürfen. Daß sie eine demokratisch verfaßte Gesellschaft genauso unbefangen repräsentieren wie sie eine faschistisch organisierte Gesellschaft repräsentiert haben. Daß sie unter veränderter Verfassung Repräsentanten einer Kontinuität sind, die nicht sein dürfte, wenn der Faschismus als das Verbrechen bewußt wäre, das er war.

Die Bundesrepublik ist zu dem geworden, was sie ist, weil sie sich zwar beredt vom Faschismus distanziert, in ihrer Mehrheit aber dem Antifaschismus nie eine Chance gegeben hat. Sie ist von denen geprägt worden, die nicht gegen Hitler gekämpft haben. Sie hat sich ungezwungen zum legalen Nachfolger des Deutschen Reiches erklärt und hat dessen Nachfolge nicht nur staatsrechtlich angetreten. Sie hat, da sie auf Mehrheiten sich stützen mußte und die Mehrheit erwiesenermaßen faschistisch und antikommunistisch war, den Antikommunismus zur Staatsreligion gemacht und dabei sehr bald vergessen, daß nicht die Kommunisten, sondern die Faschisten Deutschland von 1933 bis 1945 regiert haben. Die braunen, die blutigen Flecken sind zu läßlichen Jugendsünden erklärt worden, erst zögernd, dann immer ungenierter, fast widerspruchslos, so daß für die Wirklichkeit der Bundesrepublik beides charakteristisch ist: die Integration der Wegbereiter und Helfershelfer wie die Berufsverbote für Linke. Es hat seine Logik, daß ein dritter die Nürnburger Gesetze hat extensiv kommentieren und doch erster Beamter dieses Staates werden können, daß aber andere, die den Rechtsstaat bisher nie verraten haben, nicht einmal Lokomotivführer oder Lehrer werden sollen.

Daher, nicht von Hitler, kommt, was diesen Staat zu zerstören sucht. Die Attentäter, die Geiselnehmer sind nicht die Kinder einer Gesellschaft, die einmal war, oder deren Kinder doch nur in dem Maße, in dem die heutige die ehemalige fortsetzt. Man sage nicht, sie täte das ganz und gar nicht. Sie tut es, leider. Unsere Mehrheiten wollen das nicht sehen, fühlen sich mißverstanden durch jede Kritik, komme sie von innen oder außen, sie halten für korrekt, legal und natürlich, was bei uns geschieht, sie pochen auf verbürgte Freiheiten, die sie Jahr für Jahr mehr beschneiden, sie scheuen den Spiegel, in dem sie den häßlichen Deutschen erblicken müßten, sie wollen auch das Nachdenken über ihn unmöglich machen, damit die Kontinuität nicht zum Vorschein komme. Was dieses Denkverbot soll, ist bei Drenkmann und Lorenz, bei Buback und Ponto nicht recht deutlich geworden; die Entführung Schleyers hat es deutlich gemacht.

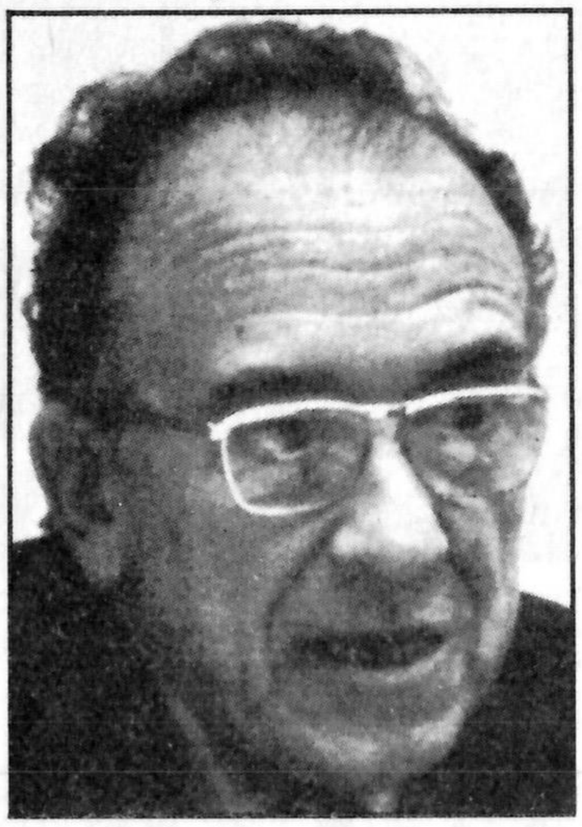
Der Weg von Prag nach Köln, vom Zentralverband der Industrie für Böhmen und Mähren zum Industrie- und zum Arbeitgeberverband kann auch als folgerichtig gesehen werden und ein beklemmendes Licht auf die deutsche Industrie werfen, die nur den einen Ehrgeiz zu haben scheint, effizient zu sein, im Frieden wie im Kriege, mit allen erlaubten Mitteln. Im Kriege mit Zwangsarbeitern und KZ-Häftlingen, im Frieden mit Fremdarbeitern, deren Behandlung und Ausbeutung einmal als Anklage gegen die Bundesrepublik dienen wird. Wir sollen uns nichts vormachen: Wenn die Geschichte mit den Augen der Opfer und nicht mit den Augen der Erfolgreichen gesehen wird, werden wir erbärmlich dastehen. Der Erfolg und die Macher des Erfolges werden uns da nichts mehr helfen, und wir täten gut daran, uns gegen alle Widerstände heute schon klarzumachen, daß dieser Erfolg, daß seine Macher und seine Bedingungen diejenigen zerstört haben, die nun diese Erfolgsgesellschaft zerstören wollen.

VSA - Herbst '77

Eiffestraße 598, 2000 Hamburg 26; Vertrieb: VSA, Erkelenzdamm 7, 1000 Berlin 36

Santiago Carrillo „Eurokommunismus" und Staat

188 Seiten; Paperback; DM 12,–



Santiago Carrillo: „‚Eurokommunismus' ist das einzige revolutionäre Modell für die entwickelten kapitalistischen Länder." Der Generalsekretär der spanischen KP beendet die Spekulationen um den eurokommunistischen Weg. Nur über den Eurokommunismus läßt sich in den Metropolen des Kapitals die Emanzipation des Proletariats verwirklichen.
Und die Polemik um diesen Weg? Die Gegensätze in der kommunistischen Weltbewegung, sagt Carrillo, „sind heute Realität und man wird sie weder mit ‚Einheitsappellen' noch mit Exkommunizierung lösen; sie werden vielmehr erst in einem langen Prozeß der Vereinheitlichung der sozialen Systeme, der Kultur, des ökonomischen Systems und der sozialistischen Politik verschwinden, ein Prozeß, von dem keiner zu sagen weiß, wie lange er dauert."

Carla Ravaioli Frauenbefreiung und Arbeiterbewegung

Feminismus und die KPI
192 Seiten; Paperback; DM 16,–

„Dieses Buch ist sicher die ausführlichste Dokumentation kommunistischer Positionen zur Frauenfrage, aber kein offizieller oder offiziöser Text, sondern eine in sich geschlossene, oft polemische Debatte, die Verdienste und Errungenschaften, aber auch Verspätungen und Mängel der KPI-Politik bloßlegt.

Agnes Heller Theorie der Bedürfnisse bei Marx

Mit einem Vorwort von Pier Aldo Rovatti
160 Seiten; Paperback; DM 12,80

Agnes Heller, 1929 in Budapest geboren, war Schülerin und Assistentin von Georg Lukacs. Ende der 50er Jahre wurde sie aus der Partei wegen „falscher und revisionistischer Ideen" ausgeschlossen, später jedoch wieder rehabilitiert und in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen. Nach ihrem Protest gegen die CSSR-Aktion der sozialistischen Länder wurde sie aus der Akademie der Wissenschaften ausgeschlossen. Ihre These: Das Marxsche Werk schließt einen entfremdeten und nichtentfremdeten Begriff der individuellen und gesellschaftlichen Bedürfnisse ein.

Agnes Heller Instinkt, Aggression, Charakter

Einleitung zu einer marxistischen Sozialanthropologie
176 Seiten; Paperback; DM 13,80

Bürgerliche Ideologen suchen uns einzureden, daß Aggression, Wut, Haß und Neid usw. unveränderliche Merkmale der menschlichen Gattung seien. Sie berufen sich dabei auf eine Reihe wichtiger Forschungsergebnisse von Anthropologen, Verhaltenswissenschaftlern, Psychologen und Soziologen. Agnes Héller, die ungarische Marxistin, unterzieht die wichtigsten Studien und Argumente dieser „Instinkttheorien" einer schneidenden Kritik. Alle Aussagen von einer vermeintlich invarianten Instinktprägung des menschlichen Handelns sind Reflexe der kapitalistischen Entfremdung. Mit ihrem Eingriff in die aktuelle Debatte über Aggression, in die fortdauernde Suche nach dem sogenannten Bösen, eröffnet Agnes Heller eine weitreichende Perspektive für eine marxistische Anthropologie und für eine marxistische Psychologie.

Jean Elleinstein P.C.F.

Parti communiste français
160 Seiten; Paperback; DM 14,80

Der französische Kommunist Elleinstein eröffnet dem Leser das Innenleben seiner Partei. Er berichtet über demokratischen Zentralismus und die Auseinandersetzungen an der Parteibasis, über die Beziehungen der Partei zu den Sozialisten und über „Eurokommunismus". Vor den französischen Nationalwahlen im März 1978 gibt dieses Buch zum ersten Mal authentischen Einblick in den kommunistischen Teil der „Union du peuple". Diese Analyse trug Elleinstein von der sowjetischen Zeitschrift „Neue Zeit" den Vorwurf des „Antisowjetismus" und „Antikommunismus" ein.

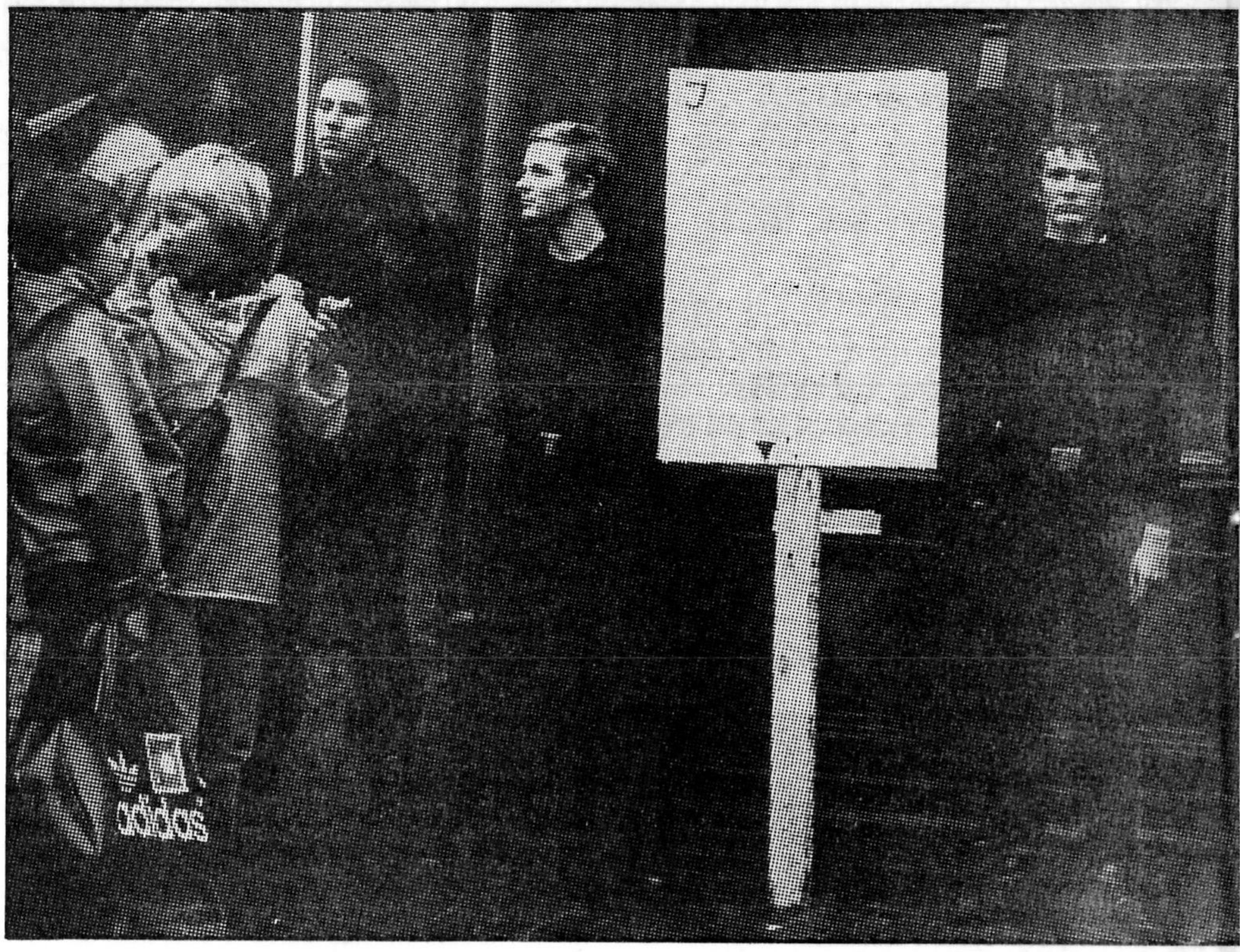
Jean Elleinstein Geschichte des „Stalinismus"

228 Seiten; Paperback; DM 16,80

Das heftig umstrittene Buch über Geschichte und Gegenwart des „Stalinschen Phänomens" ist eine offene und kritische Analyse von marxistischer Position aus. „Niemand sollte mehr leichtfertig den Ausdruck ‚Stalinismus' verwenden", schreibt W. Abendroth, „ . . . der dieses Buch nicht gelesen hat.".

Die Täter vergessen schneller als die Opfer

(Deutsche Minderheits-Meinung)



Hartmut Schulze

Die Kappler-R

Nun läßt also die Bundesregierung, die sozialdemokratisch geführte, per Demoskopie im Ausland nachfragen, was unsere Nachbarn eigentlich gegen uns haben. Ja, gegen uns, gegen *die* Deutschen. Ganz im Sinn von Helmut Kohl, der nach der Kappler-Flucht »großen Respekt« vor den Gefühlen der Italiener deklamierte aber verlangte, sie müßten auch »die Gefühle *der* Deutschen in dieser Sache« verstehen. Und die Gefühle der Deutschen sind nicht Haß gegen Kapplers damalige und heutige politischen Freunde und Gesinnungsgenossen, sind nicht Ekel vor diesem Nazi-Schlächter, sind nicht Scham vor dessen Opfern und deren Hinterbliebenen. Diese Gefühle sind Erleichterung und Genugtuung.

Nicht, daß der CDU-Vorsitzende angesichts der verbrecherischen Fluchthilfe für den Verbrecher feststellt; »Das Drama hat ein Ende gefunden«, ist schändlich (diese Äußerung bestätigt nur einmal mehr die geistige Verwandtschaft seiner Partei zu den Quellen jeglicher Herrschaftsform des Kapitals) — schändlich ist, daß ihm nicht einer der gewählten Repräsentanten dieser Deutschen widersprochen hat.

Zu recht hat die italienische Regierung im Fall Kappler eine nationale Demütigung gesehen. Mehrfach hat sie die Bundesregierung aufgefordert, die Flucht des Kriegsverbrechers öffentlich und offiziell zu verurteilen. Weder Helmut Schmidt noch Hans-Dietrich Genscher noch ein anderes Kabinetts-Mitglied waren dazu bereit. Wie sollten sie auch, sie hätten sich unglaubwürdig gemacht. Die »Öffentlichkeit« dieser Republik hat den Gestapo-Chef von Rom in der »Heimat« (gibt es so etwas — für Bestien?) willkommen geheißen. Die seriösen Blätter wie die FAZ überschrieben die Flucht-Berichte mit »Kappler italienischer Haft entzogen«, die unseriösen, wie die SPD-eigene »Hamburger Morgenpost« fanden »das, was nun geschehen ist, durchaus verständlich«.

Durchaus verständlich werden solche Reaktionen, wenn nun seit über zwanzig Jahren der antifaschistische Auftrag des Grundgesetzes verraten wird, wenn bereits eine halbe Million Menschen einen Hitler-Film gesehen haben, in dem an keiner Stelle die Zahl der Menschenopfer seiner Politik genannt, die Dimension seiner Verbrechen auch nur angedeutet wird, wenn zum Beispiel niemand erfährt, wer Herbert Kappler war.

Tausende Italiener ließ der SS-Obersturmführer in Konzentrationslager verschleppen. Wieviele dort starben, ist unbekannt. Bekannt aber ist die Zahl jener Menschen zwischen 14 und 75 Jahren, die Kappler am 24. März 1944 abschlachten ließ: 335. — Geiselmord als Rache für einen Partisanen-Anschlag gegen eine Südtiroler SS-Truppe, bei der 32 Faschisten starben. Hitler forderte zehn Geiselopfer für jeden toten Faschisten. Der Befehlshaber der 14. deutschen Armee, General von Mackensen, hatte zunächst Schwierigkeiten, einen Lei-

Kinder der Täter in Soltau, Kinder der Opfer in Rom

epublik

ter für die Exekution zu finden. Der Kommandeur des Bozener Bataillons, dem die Attentats-Opfer entstammten, lehnte ab. Ebenso Oberst Wolfgang Hauser, der Stabschef der 14. deutschen Armee. Beide blieben unbehelligt, Hauser wurde sogar kurz darauf zum General befördert. Kappler dagegen, dem das italienische Gericht später »Befehlsnotstand« zubilligte, war sofort bereit. »Richten Sie Todeskandidaten hin«, lautete Mackensens Anordnung an ihn, »das heißt Personen, die zum Tod oder lebenslangem Zuchthaus verurteilt wurden.«

Aber 320 Häftlinge dieser Kategorie gab es damals nicht in Rom. Kappler sollte eine gefälschte Exekutionsquote melden. In seiner Mordlust griff er sich jedoch seine Opfer wahllos aus den Zellen. Darunter 57 Juden. Eigenmächtig erhöhte der Gestapo-Chef die Geiselzahl um zehn weitere Opfer und in seinem »Übereifer« (so der Historiker Wolfgang Berner) noch einmal um fünf. »Es war ein Irrtum, aber da sie nun schon einmal da waren...«, zitierte der deutsche Botschafter in Rom ein Mitglied des Exekutionskommandos.

Kappler selbst legte bei den Erschießungen in den Ardeatinischen Höhlen Hand an und »half« nervenschwachen SS-Schergen. Das österreichische Magazin »profil« berichtete nach einer Zeugenaussage: »Nach drei Stunden geriet die Exekution zur Mordorgie. Die Opfer mußten sich zur Hinrichtung auf den Leichenberg knien und oft vier Schüsse abwarten, bis sie endlich tot waren. Schicht um Schicht türmte sich auf der leblosen Körperpyramide. Vom Kognak angeheitert, zielten die SS-Killer schon so schlecht, daß es vielen den Kopf vom Hals riß.«

Einem deutschen Kirchenführer, dem Altpräses der Westfälischen Landeskirche, D. Ernst Wilm, fällt dazu in einem Gespräch mit der »Welt« 33 Jahre später ein: »Man kann Geiselerschießungen nicht ohne weiteres als Massenmord hinstellen, es war doch eine angekündigte Sanktion.«

Weder wurde dieser Gottesmann exkommuniziert, noch wurde etwa der Bundestagsabgeordnete Adolf Scheu aus seiner Partei, der SPD, ausgeschlossen.

Wenn hier eingangs gesagt wurde, die Bundesregierung hätte sich mit einer Verurteilung von Kapplers Flucht unglaubwürdig gemacht, so deshalb, weil angenommen werden muß, daß sie darüber informiert war. Was sie freilich dementiert, so viel diplomatische Rücksichtnahme steht auch der westeuropäischen Führungsmacht immer noch an — die kostet schließlich nichts. Ebensowenig wie die bundesweite »Fahndung«, die aus optischen Gründen ausgerufen, dann aber nach 24 Stunden wieder eingestellt wurde. Auch wenn kaum anzunehmen ist, daß bei der gegenwärtigen Terroristen-Hysterie ein bekannter und angeblich schwerkranker Mann ohne Amtshilfe unbehelligt zwei Grenzen passieren kann: Spätestens seit Anneliese Kapplers Anruf im Auswärtigen Amt wußte die Bundesregierung, wo sich Kappler aufhielt: Denn die Kappler-Ehefrau und Tochter des Nazi-Chefs von Soltau teilte dem Außenministerium am 15. August nicht nur mit, daß sie ihren Mann in die Bundesrepublik gebracht sondern auch, wo sie ihn versteckt habe. Das jedenfalls sagt der eben erwähnte SPD-Abgeordnete Scheu.

SPD-MdB Scheu: war informiert

Und Adolf Scheu ist, zumindest in dieser Angelegenheit, ein glaubwürdiger Zeuge. In Treue fest steht der sozialdemokratische Industrieberater, der von 1941 bis 1945 Direktor der kriegswichtigen Wuppertaler Firma »Espenlaub Flugzeugbau« war, zu Anneliese Kappler und ihrem Mann. Seit Jahren schon setzte sich Scheu als Sprecher eines interfraktionellen Ausschusses für die Freilassung des Massenmörders ein. Seit zwei Jahren steht er in engem Kontakt mit Anneliese Kappler, die er »mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln unterstützt hat«.

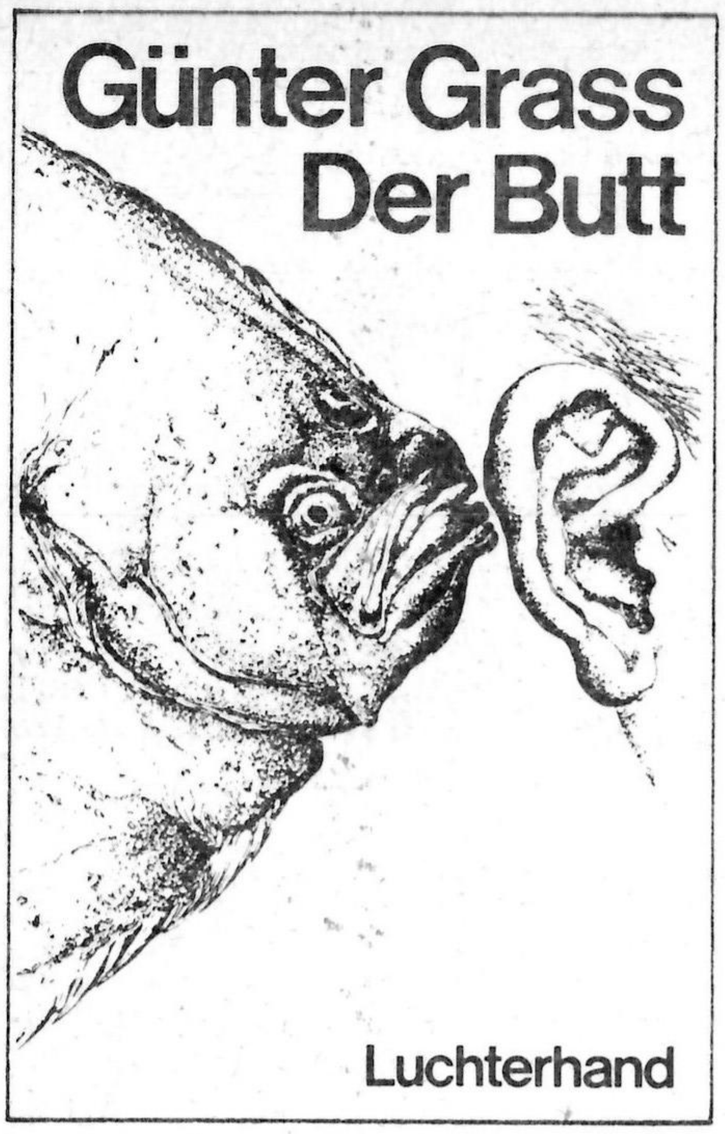
Was sind »alle mir zur Verfügung stehende Mittel«? Italienische Zeitungen wie der »Corriere della Sera« recherchierten, daß für die Flucht 100.000 Mark zur Verfügung standen. Nach einem Interview mit Adolf Scheu schrieb das Bozener Blatt »Dolomiten« am 30. Juli, die wöchentlichen Rom-Flüge der Anneliese Kappler »finanzieren Kreise aus Deutschland«. (Zum politischen Standort der Zeitung, der ein SPD-MdB im Ausland Interviews gibt, hier ein Zitat über den Grund für Kapplers lebenslange Haftstrafe: »...weil in dem damaligen Durcheinander einige Geiseln zuviel erschossen worden waren. Man erinnert sich: es war die Ahndung für das Attentat auf das Polizeiregiment »Bozen« in der Via Rasella, bei dem 32 unserer Landsleute das Leben verloren.«)

In einem Gespräch mit KONKRET gab Scheu zu, sich unmittelbar vor Kapplers Flucht in Italien aufgehalten und dort auch Kontakte in Sachen Kappler gehabt zu haben. Zum Beispiel mit Karl Mitterdorfer, einem Senator der Südtiroler Volkspartei.

Es gibt Zufälle. Und es gibt Zufälle, an die man nicht glauben kann. Daß ein Herbert Kappler Mitte August ins gemachte Bett der »Hitler-Welle« steigt, und das Adolf Scheu wenige Tage vorher nach Italien fährt — das sind Zufälle der zweiten Kategorie.

Natürlich bestreitet der SPD-Bundestagsabgeordnete, daß er von der Flucht gewußt, oder sie gar mit vorbereitet hat. Scheu zu KONKRET: »Ich habe nie mit irgendeinem Menschen über so etwas auch nur ein Wort gesprochen. Nun gut, im interfraktionellen Ausschuß hat man schon mal gesagt: Wenn da man nicht mal sowas passiert...«

Als »sowas passiert« war, war Adolf Scheu jedenfalls der erste, der vom Erfolg des Unternehmens unterrichtet wurde. In einem WDR-Interview erklärte Scheu un-



Roman. 700 Seiten. Leinen. DM 34,–

„Ein lukullisches Lese-Mahl von so viel Abwechslung, Würze, Zutaten und in so geschickter Dramaturgie, daß man sich das Buch wie eine große alte Hochzeitstafel drei volle Tage lang gern einverleibt, ohne vom großen Fressen irgendwann lassen zu wollen."
Jürgen Lodemann, Stuttgarter Nachrichten

Roman. 600 Seiten. Leinen. DM 34,–

„Kant vermochte – und das ist das größte Kompliment, das man ihm hier machen muß –, beides miteinander zu verbinden: *Der Aufenthalt* ist eine Passionsgeschichte mit Humor und ein Schelmenroman mit tragischen Zügen."
Marcel Reich-Ranicki, FAZ

Luchterhand

mittelbar nach der Flucht, Anneliese Kappler habe ihm am Telefon gesagt, wo sie und ihr Mann sich befänden. Und er äußerte Genugtuung, denn dieser Schritt sei die »letzte Möglichkeit für Frau Kappler gewesen, nachdem sie alle legalen Möglichkeiten ausgeschöpft hat«.
Scheu ist sich auch durchaus bewußt: »Die Tat ist eine illegale Handlung, die mit Recht und Gesetz nicht in Einklang zu bringen ist.« Wieso er dann nicht die Ermittlungsbehörden bei der Ahndung dieses Rechtsbruchs unterstützt und ihnen, als die bundesweite Fahndung noch lief, Kapplers Aufenthaltungsort genannt habe, wollte KONKRET von Scheu wissen. Antwort: »Wenn die Fahndung wirklich ernst genommen worden wäre, hätte die Kripo mich ja fragen können. Ich habe ja öffentlich gesagt, daß ich wußte, wo sich Kappler versteckt.«

»Ein Sympathisanten-Sumpf, der bis nach Bonn reicht«

Wird sonst die Bevölkerung bei der Fahndung nach jedem Kirschendieb zur Mithilfe aufgefordert, kann es sich ein Volksvertreter leisten, bei der Fahndung nach einem flüchtigen Kriegsverbrecher und Massenmörder zu schweigen. Daß er ungerügt schwieg, läßt nur darauf schließen, daß er es in Wahrung eines »höheren Rechtsguts«, nämlich im Interesse der Bundesrepublik Deutschland tat. Adolf Scheu zu KONKRET: »Ich bin von Frau Kappler *und vom Auswärtigen Amt* gebeten worden, den Aufenthaltsort Herbert Kapplers nicht zu nennen.«

Kurz darauf war er allgemein bekannt. Die Lüneburger Staatsanwaltschaft stellte die Fahndung ein und ermittelte stattdessen gegen einen italienischen Staatsanwalt, der ohne deutsche Genehmigung in ihrem Amtsbereich recherchierte. In Anneliese Kapplers Haus, von Polizei und Neofaschisten beschützt, gingen, so dpa, »stapelweise Glückwunsch-Telegramme und Blumen« ein. Die »Bunte« kaufte die Kappler-Story für 200.000 Mark ein, und über 300 Alt- und Neonazis führten in Soltau eine von dem Faschistenblatt »Mut« veranstaltete »Siegesfeier« durch. Häßliche Deutsche? Ja. Abschaum. Mit einem Sympathisanten-Sumpf, der bis nach Bonn reicht.

Von dort aus will man nun der Weltöffentlichkeit weismachen, das Grundgesetz verbiete die Auslieferung des Massenmörders Kappler und gesteht doch damit nur ein, wie wenig dem UNO-Mitglied Bundesrepublik Deutschland Beschlüsse der Vereinten Nationen wert sind, zum Beispiel die Resolution, nach der Kriegsverbrecher grundsätzlich auszuliefern sind.

Es geht hier nicht um einen »alten kranken Mann«, der nun gesühnt hat oder nicht. In Italien geht es, so der römische Bürgermeister Argan, um »eine blutige Beleidigung des italienischen Gesetzes und der Staatsautorität«; in der BRD geht es darum, daß Herbert Kappler auch politisch heimgekehrt ist. In einen Staat, in dem rechtsradikale Aufmärsche und Anschläge alltäglich geworden sind; in dem der Vorsitzende der Regierungspartei, wenn er den Regierungschef brieflich davor warnt, von diesem nicht einmal eine Antwort erhält und sich stattdessen vom Regierungssprecher sagen lassen muß, er sei schlecht informiert; in dem die Insignien des NS-Regimes wieder zum gewohnten Anblick geworden sind und die Gedanken seiner Führer ungestraft propagiert werden können; in dem der Antifaschismus in den Ruch der Verfassungsfeindlichkeit gerückt wird; in dem eine Silvia Gingold Berufsverbot hat.

Gingold und Kappler — *die* Deutschen? Solange sich die politischen Repräsentanten und die Richter der Deutschen so eindeutig für Gnade im einen und für Gesinnungs-Verfolgung im anderen Fall entscheiden, solange ausländische Kritik daran am »linken« Rand der westdeutschen Tagespresse, in der »Hamburger-Morgenpost«, einer »fest organisierten Meinungs-Mafia« zugeschrieben wird, »die das Feindbild vom 'häßlichen Deutschen' aus der Mottenkiste« geholt hat, »nur um von den eigenen Sünden abzulenken« — solange hätte kaum ein Bundesbürger das Recht, einem Franzosen, einem Holländer, einem Italiener oder einen Dänen ungerechtfertigte Pauschalisierung vorzuwerfen, wenn eben dieses Feindbild vom »häßlichen Deutschen« auftaucht.

Aber unsere Nachbarn sind mündiger, die Meinungsforscher im Bonner Auftrag werden's erfahren: Gingold und Kappler — das sind zwei Nationen.

Deutsches Kreuz

Erst nach Redaktionsschluß von KONKRET wurde bekannt, daß die jahrelangen Unterstützungs-Aktionen für Kappler nicht nur von dessen ehemaligen »Kameraden« und aus dem »interfraktionellen Arbeitskreis« des SPD-Bundestagsabgeordneten Scheu finanziert wurden, sondern auch mit Bundesmitteln. Das Deutsche Rote Kreuz gab zu, Anneliese Kappler »etwa zwei Dutzend« Reisen zu ihrem Mann bezahlt zu haben. Ein Rückflug von Hamburg nach Rom kostet 1096 Mark. Das Geld stammt aus Mitteln, »die dem DRK aus dem Haushalt des Bundesinnenministeriums zur Verfügung gestellt worden sind«, heißt es in einer offiziellen Rot-Kreuz-Erklärung.

Bei künftigen Bettel-Aktionen des DRK sollte sich jeder überlegen, ob er seine Spende nicht besser direkt an die SS-Nachfolger von der HIAG überweist.

Wallraff bei ~~Bild~~

Der Mann, der bei „Bild" Hans Esser war

Vier Monate arbeitete Günter Wallraff unerkannt unter einem Pseudonym in der Hannoveraner »BILD«-Redaktion. In KONKRET beschreibt er exklusiv einige seiner eindrucksvollsten Erlebnisse, die in seinem Buch nicht enthalten sein werden. Die Namen der handelnden »BILD«-Kollegen hat Wallraff geändert: Er will sie nicht brandmarken, weil er auch die Täter für Opfer hält.

Bild — wieviel ist in den letzten Jahren darüber geschrieben worden. Doch aus dem Innenleben dieses Presse-Monopols, das Politik und Gesellschaft der Bundesrepublik mitbestimmt und häufig kommandiert, drang so gut wie nichts an die Öffentlichkeit.

Bekannt und häufig beschrieben ist, was Springer will und was er macht. Aber er kann es doch nicht alleine tun, er hat ein Heer von Helfern, die für ihn die Wirklichkeit nach seinem Bilde formen. Was sind das für Menschen, die ihm die »Bild«-Zeitung machen? Sind es Hilfswillige, Sklaven, Infantile, Zyniker? Wer hält die Maschine am Laufen? Manches kann man sich ausdenken, man kann einen dieser Typen so darstellen, wie Heinrich Böll das in seiner »Katharina Blum» getan hat. Aber wer nimmt einem das ab?

Mit meinem Freund Wolf Biermann, der im November 76 nach seiner Ausbürgerung aus der DDR bei mir in Köln eingezogen war, bereitete ich mich darauf vor, in die Rolle eines »Bild»-Journalisten zu schlüpfen, um selbst und an mir selbst zu erleben, wie dieses gewaltige System funktioniert. Am 8. März 77 erzählte Wolf Biermann den viertausend Besuchern einer Solidaritätsveranstaltung »Gemeinsam gegen rechts» in der Offenbacher Stadthalle, Wallraff lasse sich entschuldigen, er sei gerade mal wieder einschlägig tätig — irgendwo im Süden.

Einen Tag später, am 9. März erschien die hannoveraner Ausgabe der »Bild» -Zeitung mit diesem Artikel:

»870Kleingärten sollen sterben — für eine Straße.» ▶

Wallraff bei Bild

Autor: »Hans Esser.» Das war ich. Und doch: Das bin ich nicht mehr, der mich da aus dem Spiegel anschaut. So eine Visage, auf Karriere getrimmt, wie ich sie bei Jungmanagern immer haßte. Geschniegelt, gestutzt, von Höhensonne erfolgsgebräunt. Polierte Fresse: Der da die durch Jacketkronen gleichgerichteten Zähne herzeigt, den Krawattenknoten festwürgt, und sich mit einem massiv-goldenen Siegelring (geliehen) seiner selbst vergewissern muß, und viel zu viel Herrenparfum (Aqua brava) auf den 500 Mark-Anzug und unter die Achseln schüttet, damit der Angstschweiß nicht ruchbar wird, möchte aus der Rolle 'raus, noch bevor sie anfängt.

Und das ist nun meine Rolle: Ich bin Hans Esser, 30 Jahre, habe vorher Psychologie studiert, davor Betriebswirtschaft, leistungsorientiert, kapitalbewußt; ich komme aus der Werbung, sehe hier eine direkte Nahtstelle zu meiner neuen Karriere.

Der mich einführt: Alf Breull (28), früher Redakteur bei der sozialdemokratischen NHP (Neue Hannoversche Presse). Die Zeitung wurde von der SPD — da unrentabel — aufgegeben. Alf, verheiratet, Frau noch in der Ausbildung, Schulden am Hals, wurde arbeitslos. Die »Bild«-Zeitung investierte, expandierte; schmiß sich auf den brachliegenden Markt, suchte neue Leute, neue Leser. Alf schwor sich, nur so lange für »Bild« zu arbeiten, bis seine Schulden abgezahlt wären und seine Frau ihre Ausbildung als Sozialarbeiterin beendet hätte. Alf blieb seinem Grundsatz treu. Zwei Jahre machte er mit. Keinen Tag länger.

Alf verschafft mir den Einstieg, als Geste der »Wiedergutmachung«, wie er sagt. Denn: »Auch ich habe Nachrichten verfälscht, Berichte frei erfunden oder wichtige Informationen unterdrückt.«

Hannover, Bemeroderstraße. Druck-und Redaktionshaus sind durch hohe Zäune wie militärisches Gelände abgesichert. Schilder: »Betreten verboten. Eltern haften für ihre Kinder.« Ein Wachmann patrouilliert mit einem Schäferhund. Pförtnerloge, mit drei Mann besetzt. Schranke und automatische Türsperre. Vorsorgemaßnahmen gegen Studentendemonstrationen und Auslieferungsblockaden kommender Zeiten? Neutrale Wagen ohne Aufschrift verlassen im Morgengrauen unidentifizierbar das Druckhaus. Mülltransportern gleich, die für Industriekonzerne aggressive Schad- und Giftstoffe klammheimlich auf wilden Deponien kostensparend ablagern.

Der Pförtner notiert die Namen auf einem Passierschein und stempelt die Uhrzeit darauf. Einen Durchschlag behält er zur hauseigenen Kontrolle. Im Fahrstuhl ein Knopfdruck »5. Stock«, ein dezentes Surren, und wir stehen in der »Bild«-Etage. Mein Puls jagt hoch und im Hals würgt es. Alf zeigt mir die Toilette. Ein letzter prüfender Blick in den Spiegel. »Nein, ganz unbesorgt, das bin ich nicht, der mir da entgegenstarrt.« Im folgenden Einstellungsgespräch höre ich mich reden, als stünde ich neben mir.

Die neuen Kontaktlinsen brennen in den Augen. Sie sind noch Fremdkörper. In der Nacht davor habe ich nur dreieinhalb Stunden geschlafen. Die verfluchten Dinger wollten nicht 'raus. Ich beherrsche die Technik des Herausnehmens noch nicht, quetsche am Augapfel, bis die Äderchen platzen. Jetzt tränen die Augen.

Ich weiche dem intensiv prüfenden Blick des Redaktionsleiters aus. Er hat stechende Pupillen, die einen kalt fixieren. Er läßt einen kommen. Oder hat er einen Verdacht?

»Mein Name ist Schwindmann, bitte, nehmen Sie Platz.« Der Redaktionsleiter hat uns von seinem Schreibtisch und Aufsichtsplatz im Großraumbüro in sein angrenzendes Chefdomizil geleitet. Es verrät keine persönliche Note oder besondere Kennzeichen. Unpersönlich, wie eine Schaufenstergarnitur. Eine Flasche »Remy Martin» steht auf seinem klotzigen Schreibtisch. Daneben ein Farbfernseher.

Schwindmann stürzt sich zunächst auf Alf: »Nun, wie ists? Willst Du nicht wieder bei uns *einsteigen*? Das Angebot auf Festeinstellung gilt noch.« Alf (bestimmt):

Fotos: Fernsehfilm

»Nein, vielen Dank, Herr Schwindmann, ich möchte lieber mein Studium zu Ende bringen.« Er lügt, um Schwindmann nicht zu brüskieren, und bringt mich ins Gespräch: »Dafür möchte ich Ihnen Hans Esser, einen früheren Studienkollegen, als meinen Nachfolger vorschlagen.«

»Psychologische Kriegsführung? Das ist ja Spitze!«

Schwindmann: »Dann schießen Sie mal los und erzählen etwas über Ihren Werdegang.«

Esser: »Von Herrn Breull erfuhr ich von der Möglichkeit, unter Umständen hier in seinen Fußstapfen anfangen zu können. Ich will mich verändern, bisher habe ich in der Werbung gearbeitet.«

Schwindmann: »Und wieso gerade Journalismus?«

Esser: »Ich glaube, daß ich aufgrund meiner ganz speziellen Fähigkeiten — ich habe vor allem als Texter kurze prägnante Werbesprüche entworfen, — hier einen nahtlosen Übergang zum Journalismus herstellen kann. Ich sehe bei »Bild« das gleiche Prinzip wie in der Werbung: verkürzte Aussage, durch Weglassen das Beabsichtigte herausmeißeln, in einer Kürzestfassung das Eingangsprägsamste sagen. Ich habe »Bild« immer schon mit einiger Bewunderung gelesen.«

Schwindmann (scheint angetan): »Interessant, wie Sie das sehen. Haben Sie denn auch schon direkt im Journalismus gearbeitet?«

Esser: »Ja, hier und da schon, aber mehr als Zulieferant mit Halbfertigprodukten. Andere haben den Stoff dann im Fernsehen ausgebaut und mit ihrem Namen versehen. Mich gibts von daher gesehen im Journalismus gar nicht.«

Schwindmann: »Das ist natürlich eine unangenehme Situation. Sie haben bei uns die besten Voraussetzungen, wenn Sie wirklich voll bei uns *einsteigen* und sich ganz unserer Sache verschreiben.«

Esser: »Wichtig für mich ist, daß ichs nicht nur vom Schreibtisch aus mache. Ich bin eigentlich kein Schreibtischmensch. Ich habe Ambitionen, ins Geschehen reinzugehen, Reportagen vor Ort zu machen und mich der Wirklichkeit auszusetzen, auch ruhig mal im Dreck zu wühlen, wenns sein muß und anders nichts herauszuholen ist. Ich glaube, man kriegt dann auch viel mehr heraus.«

Schwindmann: »Es ist ja schon sehr viel wert, wenn jemand das Material, was er so auf den Tisch kriegt, schreiben kann. Und da das ja alles keine Geheimnisse sind, die wir hier *verbraten* , müßte sich das ja lernen lassen.«

Esser: »Ja, auch wenn es erst mal eine Durststrecke ist. Ich rechne auch nicht damit, daß ich mich von heute auf morgen so grundsätzlich umstellen kann.«

Schwindmann: »Das haben Sie in ein paar Monaten spätestens drauf. Das geht Ihnen so in Fleisch und Blut über, unser 'Bild'-Stil, daß Sie gar nicht mehr anders können. Alf Breull ist das beste Beispiel dafür. Es hat sich anfangs einiges bei ihm dagegen gesträubt. Und nach vier Monaten war's, glaub ich, bei Dir, ist der Groschen gefallen und seine Geschichten standen wie eine Eins. Waren ganz große Spitze!«

(Alf gelingt es nicht, sich über das »Kompliment« sichtbar zu freuen).

Schwindmann: (aufmunternd zu mir) »Prima, jetzt erzählen Sie mir ein bißchen was über Ihr Privatleben. Sind Sie verheiratet?«

Er notiert: verheiratet, zwei Kinder. Name: »Hans Esser.« Alter: »Ich werde 30.« ...

Schwindmann: »Das ist ja ein gesegnetes Alter. Das ist ja fantastisch.« Er notiert meine Hannover-Adresse, (ein gemietetes Zimmer) und Telefon.

Schwindmann: »Wir suchen in der Tat — Alf Breull hat das richtig gesehen — einen Mann, der schreiben kann. Natürlich auch einen, der recherchieren kann. Und von daher würde ich sagen, das ist für Sie eine Chance, hier groß bei uns einzusteigen. Am besten gleich mitkriegen, wie der Hase läuft.«

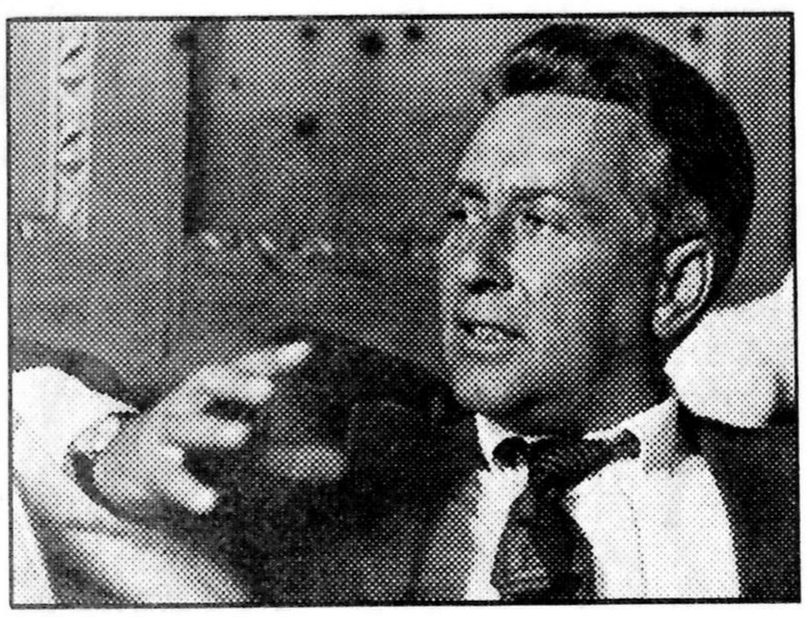
Esser: »Ja, prima. Wann kann's losgehen?«

Schwindmann: »Am geschicktesten wäre es, wenn wir uns ein Thema überlegen, wo Sie gleich loslaufen könnten. Da wird uns schon irgendwas einfallen. Ja, das klingt alles recht vielversprechend, was Sie uns da erzählen.«

Esser: »Gibt es Möglichkeiten, nach einer gewissen Zeit, auf eine Feststellung?«

Schwindmann: »Da würd' ich mich nicht festlegen wollen. Das kann mal von heute auf morgen sein. Herrn Breull wollten wir immer *einkaufen*, aber der wollte ja nicht. Die Chance ist ihm ja lange genug offen gehalten worden. Das kann genauso gut bei Ihnen sein.« ▶

»Bild«-Verleger Springer, Wallraff mit seinem »Bild«-Vorgänger Alf Breull, »Hans Esser« in der »Bild«-Redaktion, »Bild«-Chefradakteur Prinz: »Das ist ja fantastisch!«



Pressefreiheit und Mitbestimmung

Hrsg. von Klaus-Detlef Funke und Ernst Theilen

Ca. 160 S. Brosch. 12,— DM

Der Meinungsmanipulation und Einschränkung der Meinungsvielfalt in der Presse muß die Mitbestimmung der Arbeitnehmer in Presseunternehmen entgegengesetzt werden. Dazu gehört die längst überfällige Regelung der Kompetenzabgrenzung von Verlag und Redaktion (innere Pressefreiheit) sowie die wirtschaftliche Mitbestimmung in Zeitungsunternehmen.
Der vorliegende Band enthält eine historische Analyse und aktuelle Bestandsaufnahme.

Parteipolitiker, Gewerkschafter, Wissenschaftler und Journalisten fordern eine neue politische Offensive in dieser Legislaturperiode, um mehr Demokratie durch Mitbestimmung im Medienbereich durchzusetzen.

Aus dem Inhalt:

Leonhard Mahlein: Wem gehört die Pressefreiheit?

Wilhelm Dröscher: Medienpolitik ist auch Mitbestimmungspolitik

Manfred Knoche / Axel Zerdick: Markt und Macht in der Presse — Wirtschaftliche und strukturelle Entwicklung im Pressewesen als Ausgangspunkt und Objekt der Mitbestimmung.

Dieter Schmidt: Über die vielfältigen Schwierigkeiten, als Journalist konkret werden zu können — Beispiele aus der Praxis

Frank Sommer: „Ich glaube nicht an so geschriebene Sachen!" — Wie Deutschlands Zeitungsverleger sich selbst sehen

Horst Wolter: Der lange Marsch durch die Jahrzehnte — Die Versuche einer tarifvertraglichen Regelung der inneren Pressefreiheit

Wolfgang Hoffmann-Riem: Pressefreiheit durch redaktionelle Autonomie

Detlef Hensche: Ursprung und Unsinn des Tendenzschutzes — Tendenzschutz und Mitbestimmung

Klaus Friedrich Arndt / Ingwer Ebsen: Mitbestimmung und Pressefreiheit — Privatwirtschaftliche Struktur — Bedingung oder Hemmschuh für eine freie Presse?

Hans Büttner: Redaktionelle Mitbestimmung setzt einheitliche Arbeitnehmervertretung voraus

Hermann Zoller: Mitbestimmung bei der Einführung neuer Technologien

Umfangreiche Dokumentation

Verlag Neue Gesellschaft GmbH
Kölner Straße 143
5300 Bonn-Bad Godesberg 1

Theorie und Praxis der deutschen Sozialdemokratie

NG

verlag graue hefte

Zur Buchmesse liegen sie vor, die beiden neuen grauen hefte, 3 und 4

graue hefte 4 - Harry Böseke:
Der letzte Dreck
Tagebuch aus einem Jugendclub
ca. 100 S., brosch., 9,-- DM

Selbstverwaltung im Jugendclub und Arbeitsplatzbeschaffung aus eigener Kraft und Initiative...
Aber dieser Bericht versteht sich nicht als eine Sammlung von Rezepten.
Hier werden vielmehr die Möglichkeiten einer Jugendarbeit gezeigt, die bei Jugendlichen Fähigkeiten aufdeckt und fördert, bei Jugendlichen aus einer Randgruppensiedlung, die zu oft als »der letzte Dreck« bezeichnet werden.

Wer nicht einfach so bestellen will - Prospekt anfordern, wir brauchen Adressen!

verlag graue hefte Gerold Anrich, Neunkirchen 3, 6101 Modautal 3

Seit über 40 Jahren, seit der »Machtergreifung«, gibt es in der BRD keine sozialistische Tageszeitung mehr und damit keine umfassende Unterrichtung und Erziehung der großen Masse über den Sozialismus. Die Folge ist, daß 3/4 unseres Volkes, nämlich die Arbeitnehmer, keine politische Vertretung haben. Und alle Versuche, hieran etwas zu ändern, sei es durch Gründung einer neuen Partei, sei es durch Einflußnahme in einer bestehenden Partei, sind von vornherein aussichtslos. Es fehlt hierzu die breite Basis, ohne die eine Einflußnahme nicht möglich ist.
Deshalb wäre die erste Aufgabe, wenn man sich für den Sozialismus entschieden hat, zunächst die Notwendigkeit der Änderung der Wirtschaftsordnung einer breiten Bevölkerung klarzumachen und die heute einseitig verfälschten Informationen in ihrer wahren Bedeutung darzustellen. Dieses kann nur durch eine

sozialistische Tageszeitung

gesehen.

Unterzeichneter, als Rentner materiell leidlich gesichert, wäre bereit, als Sammelstelle zu dienen.
Walter Hinze, chemin du Mas, F - 38 330 Saint Ismier. (Inlandsporto!)

Wallraff bei ~~BILD~~

Esser: »Es muß ja nicht gleich sein, ich habe auch eine gewisse Rücklage und will das wirklich hier systematisch aufbauen.«

Schwindmann: »Erzählen Sie mal ein bißchen Ihren Werdegang. Sie haben also Abitur gemacht?«

Esser: »Ja, ich war freiwillig bei der Bundeswehr, ich war bei der psychologischen Kriegsführung.«

Schwindmann: »PsychologischeKriegsführung, das ist stark. Das ist ja Spitze. Ich glaube eigentlich, dann sollten wir schon 'mal richtig einsteigen.«

Esser (kleinlaut): »Wenigstens 'mal versuchen.«

Schwindmann: »Ich hoffe, daß mir auf die Schnelle irgendein Thema für Sie einfällt, da können Sie dann gleich 'rangehen. Okay, das wär's dann.«

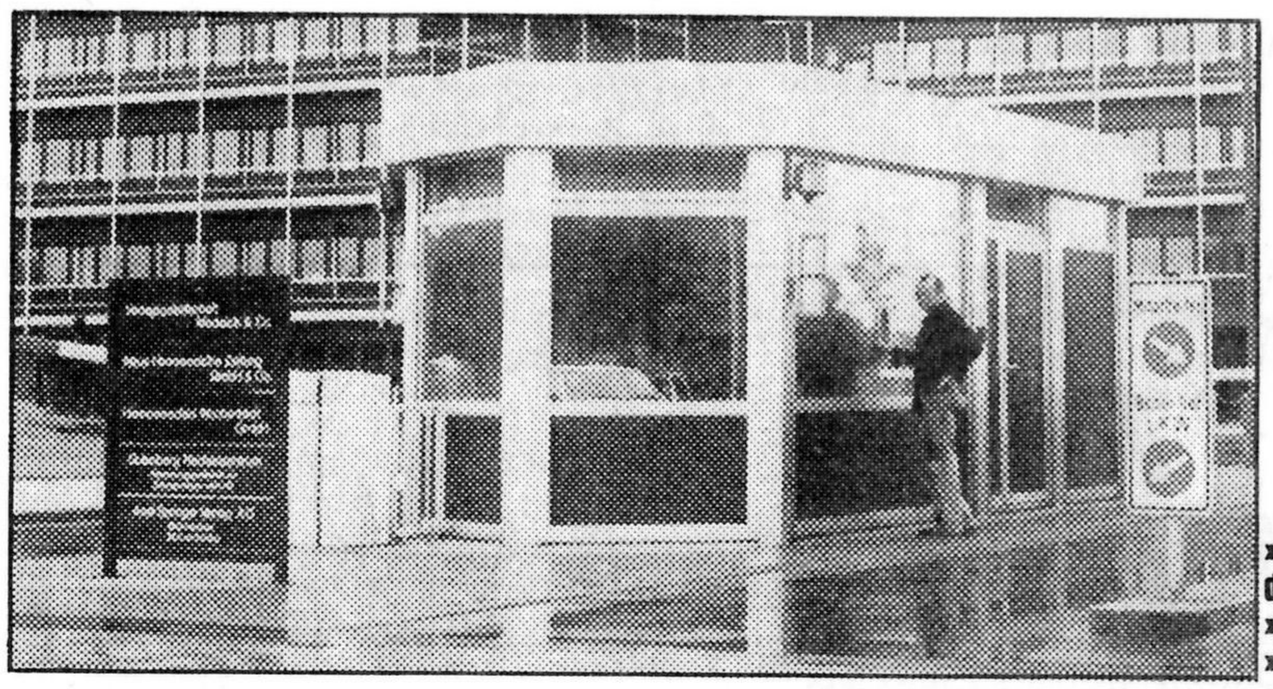
Ich soll also »einsteigen«, um »knallhart« zu »verbraten«. Wenn ich »kanllgenug» eingestiegen bin und »verbraten« und verkauft habe, soll ich später die Chance erhalten, selber »eingekauft« zu werden. Der Jargon erinnert an die Ganovensprache: Dreh'n wir zusammen 'n Ding? Steigste ein? Und wenn das Ding gedreht ist, kaufen wir Dich zur Belohnung samt Beute mit ein.

Überhaupt, wie formlos das ganze Einstellungsgespräch abläuft. Ich wundere mich. Weder Unterlagen noch Papiere, die ich vorsorglich bei mir habe, werden zur Vorlage verlangt. Aber auch hierin scheint eine höhere Logik zu liegen. Wenn ein Gangstersyndikat (dies nur als Beispiel, den Springer-Verlag kann man so nicht nennen) einen neuen Kandidaten in eine ihrer Gangs aufnimmt, werden auch keine schriftlichen Spuren gelegt. Wenn da so ein Neuer kommt, soll er sich erst 'mal die Pfoten mit uns zusammen schmutzig machen.

Eine »häßliche, dicke Alte», Gewinnerin des Urlabspreisausschreibens, die Laborhelferin Edith — sie ist übrigens erst 40 - wird für »Bild« »attraktiv« gemacht: Indem man ihr die Geldscheine des Gewinns (777 Mark) auf Brust, Arme, Schultern und Kopf klebt. Ein briefmarkengroßes Foto, entwürdigend und verächtlichmachend. »Bild«-Unterschrift: »Glücksreporter heftet der strahlenden Gewinnerin das Geld an den Pullover.« Das schräg darunter plazierte Seitenfoto einer »knackigen Jungen« ist mit einer täglich neu zu erfindenden »Bild«-Unterschrift versehen: »In einem Hauch von Schwarz gehüllt, wartet Eva, 23, auf ihren Freund. Kein Wunder, wenn Klaus oft spät noch ausgeht, um aus einem Lokal noch Essen zu holen. Zuhause ist es wieder einmal angebrannt ...«

Besonders mies daran ist nicht, daß es erlogen, sondern daß es verlogen ist. Der gepflegte Körper in verführerischer Wäsche — welche »Bild«-lesende Hilfsarbeiterin sehnte sich nicht danach, so anziehend zu sein. Aber »Bild« tröstet sie: Sie ist vielleicht nach harter Arbeit abends kaputt und häßlich, doch ihr Mann muß nicht in die Kneipe, weil zuhause wieder das Essen angebrannt ist. Nein, sie kocht gut und macht damit ihre erarbeiteten körperlichen Mängel wieder wett. So hält sie ihren Mann, der sich am »Bild«-Hauch von Schwarz aufgegeilt hat, an ihrer Seite. Dank »Bild«.

Darunter Dieter Thomas Heck am »Bild«-Telefon. Mit Pelzmäntelchen und Manager kommt er in die Redaktion stolziert, um eine Stunde lang »Bild«-Lesern Rede und Antwort zu stehen. Und wenn die Anrufe der Leser ausbleiben, weil sie andere Sorgen haben, die ihnen Herr Heck oder der jeweilige Show-Experte nicht beantworten kann, helfen »Bild«-Redakteure aus, und rufen von einem Seitenflügel des Großraumbüros über die Zentrale den Star als Leser unter anderem Namen an und stellen die Fragen gleich »Bild«-gerecht.



»Hans Esser« vor der Hannoveraner »Bild«-Redaktion: »Steigste ein?«

Die erste Redaktionskonferenz. Diskussion? Gemeinsame Überlegungen, Vorschläge, Abstimmungen gar? Keine Spur. Schwindmann bestimmt, fragt ab, ohne Gegenrede, mixt die tägliche klebrige Mischung aus Dichtung und Halbwahrheit,offener und versteckter Werbung, verlogenem Sex und heuchlerischem Crime.

»Bild«-Reporter Uwe Klöpfer geht »vorort«. »Ich geh' jetzt zu den Stammhirnjägern«, strahlt er. Warum freut er sich so? Was für Jäger und wessen Stammhirn? »Spezialtruppe, sie schießen sich ihre Todeskandidaten aus 100 Meter Entfernung 'raus. Ein Schuß — bums, aus.« Klöpfer bekommt stiere Äugelchen. »Bei Geiselnahmen oder Terroraktionen.

Ein einziger Schuß ins Stammhirn und alle Reflexe verlöschen. Ganz fantastische Jungs.« Will Klöpfer mich, den Neuen, testen und provozieren. Warum feixt er so? »Es sind wahrscheinlich Narkosewaffen«, versuche ich ihn abzuschwächen. Grinsend: »Ja, sicher, aber lebenslängliche Narkose!«

Zwei Tage später ist sein Bericht »Im Ernstfall haben sie einen Schuß, der muß sitzen — So trainiert Niedersachsens Elitetruppe gegen Terror- und Kapitalverbrecher« halbseitig im Blatt.

Mit »Bild« in militärisches Sperrgebiet

Bei »Bild« gibt es nicht feste Ressorts wie bei anderen Zeitungen, wo Leute sitzen, die sich in spezielle, komplizierte Fachgebiete einarbeiten. Hier schreibt jeder über alles, er muß von der Sache, um die es geht, nichts verstehen, er muß nur »die Geschichte« sehen: die Kuriosität, die Abnormität, die drin steckt, und sei es noch so sehr am Rande, entdecken und »aufblasen«. Nicht der Anlaß, der Vorgang interessiert, sondern das, was ein gewichster Typ daraus macht. Läßt sich einem Mord, Selbstmord, oder Unfall kein monströser oder abstruser Seitenaspekt abgewinnen, sagt der Redaktionsleiter: »Wo ist die Geschichte? Ich sehe die Geschichte nicht!«

Am 11. März sah er eine Geschichte: Eine Zehn-Zentner-Bombe aus dem Zweiten Weltkrieg war gefunden worden. Ich wurde losgeschickt. Ein Räumkommando hatte die Bombe zum Entschärfen auf einen Truppenübungsplatz gebracht, der von Feldjägern hermetisch abgeriegelt war. Vor der Absperrung viele Journalisten, keiner kam durch. Ich mußte aber, so lautete mein Auftrag, mit dem Mann, der die Bombe transportiert hatte, ein Interview machen. Ich sagte den Feldjägern also, daß ich von der »Bild«-Zeitung komme, man wisse ja, in welchem Sinne wir berichten würden, im übrigen hätten wir gute Kontakte zu den Vorgesetzten, und wenn wir nicht reingelassen würden, könnte das sehr unangenehm für alle Beteiligten werden. Nach einigem Hin und Her, es wurde wohl beim Standortkommandanten nachgefragt, durfte ich ins Sperrgebiet — ohne irgendeinen Ausweis gezeigt zu haben, auf bloßes Drohen mit der »Bild«-Macht. Feldjäger eskortierten mich bis an die Bombe.

Ich machte gerade mein Interview. Es erschien am 12. März unter dem Titel: »Der Mann, der die Bombe transportierte: 'Wir bekommen keine Gefahren-Zulage'.« In meinem Text hatte ich auch beschrieben, daß die Polizei bei der Räumung des Bomben-Fundorts eine alte schwerhörige Frau übersehen hatte, die unmittelbar neben dem Blindgänger wohnte. Die Frau hatte während der Räumung sogar am Fenster gestanden. Das durfte nicht erscheinen.

Originell, »Bild«-gemäß, weil gruselig, wäre die Geschichte schon gewesen. Aber — und das war, wie ich lernen sollte, »Bild«-ungemäß, es hätte auf die Verantwortlichen der Polizei ein schlechtes Licht geworfen.

Ich hatte den Fahrer der Bombe nicht nur nach seinen Gefühlen, seiner Angst gefragt, sondern auch danach, wie er zu diesem Beruf gekommen war. Er und sein Kollege waren vorher Arbeiter, der eine bei VW, der andere Heizungsmonteur. Beide mußten sich wegen Kurzarbeit eine zusätzliche Verdienstmöglichkeit schaffen und hatten sich diesem Todeskommando (denn irgendwann geht ja doch mal so ein Blindgänger hoch) verdungen. Das habe ich auch geschrieben, Doch der bearbeitende Redakteur strich es weg, mit der Begründung: »Was die Arschlöcher vorher gemacht haben, interessiert ja überhaupt keinen.»

Wichtig war: Ich hatte zum ersten Mal die Macht von »Bild« in mir selbst gespürt: Ohne Ausweis, vor den Augen ausgesperrter Kollegen von einer Feldjäger-Eskorte auf militärisches Sperrgebiet geleitet, weil es keiner riskieren wollte, sich mit »Bild« anzulegen.

»Bild« lebt von Superlativen. Das Größte, Kleinste, Ärmste, Reichste, Dickste — was sich so nennen läßt, ist eine »Bild«-Geschichte. Schwindmann hatte mir gesagt: »Wichtig ist, daß Sie sich Geschichten ausdenken.« Er selbst war nicht gerade von Phantasie besessen, er spielte den Zuchtmeister, der durchs Büro schritt und die Leute auf Vordermann brachte: »Schreiben, schreiben, schreiben!«

Ich wußte also, was ich zu tun hatte. Schon an meinem zweiten Arbeitstag bot sich Schwindmann einen Superlativ an: Wie wohnt man im höchsten Haus Hannovers? Ich hatte gelesen, daß Kinder in solchen Häusern unter besonderen Schwierigkeiten aufwachsen. Die Idee wurde akzeptiert.

Nun lebten aber in den oberen Etagen dieses Hochhauses gar keine Kinder, sondern nur kinderlose Pärchen und Alleinstehende. Dafür standen über vierzig Prozent der Wohnungen leer. Das Haus, an dessen Erstellung durch eine holländische Gesellschaft die Stadt Hannover sich durch eine besondere Form der Subventionierung beteiligt hatte, war völlig an den Bedürfnissen der Bewohner vorbeigebaut. Die obersten Stockwerke mit ihren herrlichen Penthäusern und Appartments standen zum Teil schon seit Jahren ganz leer, die vielen Wohnungssuchenden können natürlich keine 450.000 Mark für eine Eigentumswohnung ausgeben.

Weil diese Wohnmaschine nun also halb leer stand, geriet die Baugesellschaft finanziell in die Klemme. Sie mußte an allen Nebenkosten, wie Heizung und Pflege, sparen. Und so war dieses ziemlich neue Hochhaus schon am Verkommen.

Das war die Geschichte, die ich recherchiert habe, die wirkliche Geschichte vom höchsten Haus Hannovers. Doch es sollte nicht die »Bild«-Geschichte sein. Der Redaktionsleiter schickte mich nochmal hin, um mit einigen Prominenten zu reden, die dort wohnen. Da gab es erstmal einen Fußballspieler — aber der war nicht da. Dann ein Fotomodell, das schon einmal in »Bild« gezeigt worden war. Als ich kam, zog sie sich gleich ein exotisches Kleid an, und ihr Freund sorgte dafür, daß sie sich in

Deutsche Literatur

EVA ZELLER
Die Hauptfrau
ROMAN
DVA

Ein vergrößerter Normalfall: das Zerbrechen einer Ehe. Der Grund: feste Werte werden als Beeinträchtigung der persönlichen Freiheit empfunden – doch die angebliche Freiheit des Individuums erweist sich als Illusion: gesellschaftliche Zwänge und kollektive Meinungen bestimmen letztlich das Zusammenleben.
160 Seiten, DM 19,80

Angelika Mechtel
Wir sind arm wir sind reich
Roman
dva

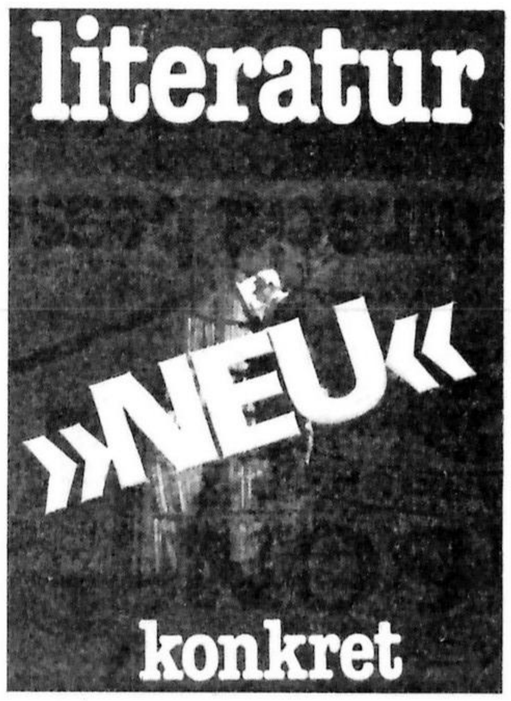
Ungarnaufstand und Suezkrise brechen in die bürgerliche Nachkriegsidylle, und ein halbwüchsiges Mädchen beschreibt, wie es die Ereignisse und Folgen erlebt hat.
236 Seiten, DM 29,80

Für eine Schutzgebühr von DM 2,– in Briefmarken senden wir Ihnen gerne unsere Leseprobensammlung »vorabbuch«
Deutsche Verlags-Anstalt
Postfach 209,
7000 Stuttgart 1

Deutsche Verlags-Anstalt
dva

H. Eichberg,
M. Dultz,
G. Gadberry, G. Rühle:
Massenspiele.
NS-Thingspiel, Arbeiterweihespiel und olympisches Zeremoniell.
problemata 58. Ln DM 46,–,
Studienausgabe DM 34,–.
frommann-holzboog

Zur 29. Frankfurter Buchmesse.
Eine deutsche Literatur-Zeitschrift für Leser!
(Natürlich aus dem Neuen Konkret Verlag.)



Aus dem Inhalt:
Martin Walser: Warum ich schreibe - **Peter O. Chotjewitz:** Was ich durch Schreiben verdiene - **Bernt Engelmann:** Wie wir behanfelt werden - **Alfred Andersch:** Was man wegwirft - **Walter Boehlich:** Wer den Friedenspreis bekommt - **Peter Paul Zahl:** Was man im Knast liest - **Günter Wallraff:** Warum ich Angst habe.

Konkrete Fragen - konkrete Antworten. Literatur KONKRET- eine kritische Revue der bundesdeutschen Literaturszene. Pflichtblatt für alle, die mehr von der Literatur eines Jahres wissen wollen als in den Bestseller-Listen steht.

Kurzrezensionen aller wichtigen Neuerscheinungen im Herbst 1977. Bibliographie - ausgewählt und kommentiert.

Außerdem:
Ein Revolutionär darf entdeckt werden: **Hermann L. Gremliza über Karl Kraus**

Ab 12. Oktober an jedem Kiosk und im Buchhandel - über 100 Seiten für 5 Mark

NUESTRA AMERICA
Zeitschrift für lateinamerikanische Kultur und Politik

Heft 2/77 enthält u.a.

– *Entwicklungsmodell Venezuela*
– *Carters Neue Moral*
– *Über Alejo Carpentier*
– *E. Galeano: Notizen aus dem Exil*

Abo.: DM 14,80, Einzelheft DM 3,50
Ersch.: 4mal im Jahr.

Postfach 1204, 7800 Freiburg i. Br.

Wallraff bei Bild

photogene Pose setzte, damit ihr Bild vielleicht nochmal in »Bild« erschiene. Ich fragte auftragsgemäß, was es denn — da es nun mal keine Kinder in diesen hohen Etagen gab — sonst hier oben Besonderes gäbe. Der Freund des Fotomodells — seine Zitate wurden später ihr in den Mund gelegt — erzählte, daß bei Sturm manchmal der Kronleuchter sich bewege, daß die Gläser in den Schränken zitterten. Der Mann, ein Beamter, der nicht genannt werden wollte, hatte den richtigen »Bild«-Instinkt und bejahte auch sofort meine Frage, ob sich denn dann auch stehendes Wasser kräusele.

»Bei Sturm schwappt das Wasser aus der Badewanne«

Zurück in der Redaktion schrieb ich zunächst ein langes Manuskript, um doch noch einiges von dem unterzubringen, was ich bei meinem ersten Besuch im Hochhaus erfahren hatte. Der Redaktionsleiter las es und meinte: »So nicht, sie müssen mit einem Kontrast anfangen ... Aber das lernen Sie noch.« Und dann dichtete er los, richtig lyrisch: »So lebt man in Hannovers höchstem Haus: Bei Sturm schwappt das Wasser aus der Badewanne. Zu den Füßen ein glitzerndes Lichtermeer und darüber . . . «

Das Wasser kräuselt sich — »Das Wasser schwappt aus der Badewanne«: es geht blitzschnell, eine Umdrehung mehr und aus der Wahrheit ist eine »Bild«-Geschichte geworden, das Aufregende, das Prickelnde. Der Superlativ: Das höchste Haus. Der Kontrast: ein traumhafter Blick und ein überschwemmtes Badezimmer. Die handelnde Person: Ein Fotomodell. Das ist das Strickmuster. Man lernt schnell, daß ein Kontrast kein Widerspruch sein darf. Ein Widerspruch wäre gewesen: Von der Stadt, von den Steuerzahlern finanziert — von ein bißchen Schickeria genutzt, ansonsten dem Verfall preisgegeben. Widerspruch löst Gedanken aus, der Kontrast bloß Stimmungen.

Was schließlich gedruckt wurde, war eine Farce, die in jedem anderen Umfeld als dem der »Bild«-Zeitung auch als solche erkennbar wäre. Die Wahrheit, so erfuhr ich, als ich meine ersten Recherchen vortrug, war für »Bild» »zu düster«.

In der »Bild«-Redaktion gibt es keinen offiziellen, gar schriftlichen Auftrag, dies und das zu fälschen. Es gibt auch keine mündlichen Anweisungen wie: Bastelt mal hier 'ne erfundene Geschichte, oder: Baut mal 'nen Türken! Alles entsteht bei »Bild« wortlos, sozusagen systematisch.

Die Hälfte der Redaktion besteht aus freien Mitarbeitern, die pro Zeile bezahlt werden. Sie stehen mit den Geschichten, die sie anbieten, in existenzieller Konkurrenz. Da sie es sich nicht leisten könnten, eine Geschichte zu recherchieren, ohne die Gewißheit zu haben, daß sie ins Blatt kommt (und *bezahlt* wird), müssen sie — ohne genaue Kenntnis des wirklichen Sachverhalts — bereits einen möglichst saftigen, originellen Aspekt anbieten. Der Redaktionsleiter, der in Konkurrenz zu den Redaktionsleitern der anderen »Bild»-Büros steht, verschärft diesen ungeprüften Aspekt oft noch um eine Drehung, um eine Chance zu haben, damit in die Bundesausgabe zu kommen. Gelingt ihm das, legen die Redakteure in der Hamburger »Bild»-Zentrale noch einen Zahn zu und machen die denkbar »knackigste» Überschrift. Die steht schon fest, wenn der freie Mitarbeiter auf Recherche geht — und wehe ihm, die Schlagzeile, auf die er *zuschreiben* muß, läßt sich nicht halten! Vielmehr: Wehe den Tatsachen, die sich der Schlagzeile nicht anpassen wollen.

Wenn es dann schließlich heißt: Der Facharbeiter Peter K. aus Frankfurt — dann war auch mit Gewalt keine Brücke zwischen Wahrheit und »Bild«-Geschichte mehr zu schlagen. Ohne Nachnamen und aus einer Großstadt, das heißt unauffindbar, unüberprüfbar, undementierbar. Solche Geschichten sind entweder frei erfunden oder haben so wenig mit der Wirklichkeit zu tun, daß selbst einem »Bild«-Macher vor der Vorstellung, mit der Wahrheit in Form einer Gegendarstellung konfrontiert zu werden, schwindlig geworden ist.

Andererseits spricht natürlich ein vollständiger Name keineswegs gegen Fälschung. Ich habe selbst so eine Geschichte gemacht, in einem Fall, wo ich glaubte, keinen größeren Schaden anrichten zu können.

Eines Tages fragte mich Schwindmann: »Haben Sie keine Geschichte?« Er fragte es vorwurfsvoll, ich hatte schon zwei Tage nichts mehr im Blatt gehabt. »Woran sitzen Sie denn?« Ich arbeitete geade an dem Thema »Höhlenforscher im Harz«. »Das ist ja ausgezeichnet, machen wir!« »Es ist aber noch nicht so weit.« Denn der einzige Höhlenforscher im Harz, den ich ausfindig gemacht hatte, wollte unter gar keinen Umständen in die »Bild«-Zeitung. Er meinte, dann würden die Höhlen von Hobby-Entdeckern übervölkert und man finde schließlich nur noch deren abfälle. Zudem wolle er nicht das Startzeichen zu einem gefährlichen neuen Modesport geben.

Nachmittags kam Schwindmann zu mir: »Der Höhlenforscher ist fest eingeplant. Gehen Sie los und machen Sie die Geschichte.«

»Aber der Mann ist nicht bereit dazu!«

»Das ist jetzt Ihre Aufgabe, bringen Sie's ihm bei. Und kommen Sie mir nicht ohne die Geschichte zurück!«

Was tum? Zwei Tage nichts im Blatt, jetzt eine fest eingeplante Geschichte platzen lassen, hätte bedeutet: Esser - Kurs fallend. Die Hausbörse für Schreiberlinge ist empfindlich wie ein Seismograph. Und darin unterschied sich meine Situation nicht von der anderer Kollegen: Ich mußte Erfolg haben, durfte nichts riskieren. Wenn auch aus anderen Gründen: Die andern hingen mit ihrer beruflichen Existenz als »Bild«-Journalisten drin, ich mit meiner berufli-

chen Existenz als Entdecker, als Aufklärer über »Bild-Journalismus«.

Dennoch stand ich unter dem gleichen Zwang, mitzumachen, wollte ich nicht die Arbeit fast eines Jahres umsonst getan haben.

Mir fiel ein, daß es in Hannover den Vorsitzenden eines Geologen-Verbandes gab, der auf Teufel komm raus mit seiner Mineralien-Sammlung in die »Bild«-Zeitung wollte. Ich rief ihn an: »Wie ist das eigentlich mit ihren Mineralien? Liegen diese Sachen auch in Höhlen?«

»Nee, in Höhlen gibt's sowas nicht. Das stammt aus Felslandschaften. In Höhlen gibt's meist nur Tropfsteine oder Kreide.« »Na, vielleicht gibt's doch einen Umweg wie wir ihre Mineralien ins Blatt bringen können. »Ja, ich weiß, Ihr »Bild«-Leute seid immer so schnell.«

Ich fuhr hin. Der Geologe hatte noch den zweiten Vorsitzenden seines Verbandes dazugeholt. In der wohnung gab's eine reichhaltige Mineraliensammlung, versteinerte Mammut- und Walfischknochen, 20 Millionen Jahre alt. Ich wollte ihm gleich reinen Wein einschenken:

Passen Sie mal auf: Sie kennen die »Bild«-Zeitung, Sie wissen, das da ernst zu nehmen ist und was nicht. Diese Mineralien, die könnten doch auch in Höhlen gefunden werden, wer weiß das schon!«

»Ausgeschlossen!« Er ließ sich nicht darauf ein. Ich zeigte ein Foto, das ich aus einer Illustrierten, die mal im Kino verteilt worden war, herausgeschnitten hatte: Da zwängte sich einer mit Helm und Karbid-Lampe durch eine schmale Felsspalte.

»Gucken Sie mal, der hat doch eine verdammte Ähnlichkeit mit Ihnen.«

Doch der wußte gar nicht, was das nun wieder sollte.

Ich mußte in einer halben Stunde in der Redaktion sein, mit Geschichte und Fotos. Nun wurde dem Geologen doch unheimlich: »Lassen Sie auf jeden Fall meinen Namen aus dem Spiel!«

»Ohne Namen keine Geschichte, das ist unser oberstes Prinzip, damit steht und fällt die Glaubwürdigkeit.« Ganz hatte er's immer noch nicht begriffen, als ich ging, daß er jetzt zum verwegenen Höhlenforscher wird, der in den Eingeweiden der Erde herumkratzt.

Schwindmann ahnte, daß die Geschichte *so* nicht stimmte. Er fragte: »Kann der Mann Spaß vertragen?« Ich sagte:ja. Er fragte nicht, warum der »Höhlenforscher« plötzlich doch bereit gewesen sei. Er fragte nie: »Stimmt die Geschichte denn auch?« Und wenn sie noch so absurd war. Stets fragte er nur: »Gibt's auch keinen Ärger?« Das hieß, gibt's juristische Schwierigkeiten? Oder hält der Patient still?

Schwindmann und auch die anderen Kollegen wahrten stets den Schein vor jenem Abgrund, hinter dem dann gar nichts mehr ist.

Das Merkwürdigste: Der Höhlenforscher von meinen (und schwindmanns) Gnaden hielt absolut still. Nicht einmal die Unterschrift zu dem Bild, das erkennbar ihn nicht zeigte, brachte ihn zu einem Protest.

Herbert Schmalstieg ist Sozialdemokrat. Er hat es vergleichsweise gut bei »Bild«-Hannover. Denn er ist auch ein Superlativ, »der *jüngste* Oberbürgermeister der Bundesrepublik«. Hier ein poppiges Aktiönchen, da ein Stadtfest - mit so gefälliger Garnüre kommt Schmalstieg ins »Bild«. Er läßt es mit sich machen, spielt den Hampelmann für »Bild«, aber er tut's wohl inzwischen gern. Schmalstieg ist jederzeit wegen jedem Dreck zu sprechen, und ist er mal nicht da, steht seine Frau zur Verfügung: »Gnädige Frau« (so fragen »Bild«-Reporter ihre Kontaktpersonen ab einer gewissen Einkommensstufe) »was für

Gegendarstellung

In der September-Ausgabe von »das da« werden folgende mich betreffende Behauptungen aufgestellt:

1.»Eine Woche vor Erscheinen der 'das da'-Notiz lüftete Wallraff sein Inkognito.«
Diese Behauptung ist unwahr.Nicht ich habe meine unter einem Pseudonym ausgeübte Tätigkeit bei der BILD-Zeitung offengelegt.Ich habe vielmehr diese Tätigkeit am 22.7.77. gegenüber dem NDR lediglich noch bestätigt,nachdem ich erfahren hatte,daß »das da« bereits eine entsprechende Meldung gedruckt hatte.

2.»Wallraff war längst bei BILD ausgeschieden,als unser August-Heft angedruckt war.«
Diese Behauptung ist unwahr.Wahr ist,daß ich am 22.7.1977 - zu diesem Zeitpunkt war das Augustheft von »das da« bereits gedruckt - nicht bei der BILD-Zeitung ausgeschieden war,sondern die feste Absicht hatte,nach einem Krankheitsurlaub in die BILD-Redaktion zurückzukehren.

Hamburg,8.September 1977

Günter Wallraff

Gegendarstellung

In der Ausgabe 9/77 der Zeitschrift »KONKRET« unter dem Titel »Verrat an Wallraff« haben Sie folgende Behauptung aufgestellt:

»Am 19. Juli — Wallraff war bei 'Bild' gerade auf Krankheits-Urlaub — ließ Röhl sein 'Dingsda' mit dieser Meldung ausdrucken.«

Diese Behauptung ist unwahr.

Richtig ist vielmehr, daß mit dem Druck der o. g. Meldung am 22.7.77 begonnen wurde.

Hamburg, den 12.9.77

Klaus Rainer Röhl

Hansjürgen Bulkowski. „Tempo". Erzählungen. Hochglanzbroschur. 80 Seiten. DM 16,—. ISBN 3-88097-063-7

Hansjürgen Bulkowski

Tempo

Erzählungen

Braun

Abbildung ist nicht mit Titelcover identisch

Dann fragte der Rektor: „Sage mir, wo ist der Mittelpunkt der Welt?"
„Hier", antwortete Eulenspiegel und wies auf eine bestimmte Stelle im Saal, „und wenn Ihr mir nicht glaubt, so laßt es mit einer Schnur ausmessen, und wenn nur eines Strohhalmes Breite fehlt, so will ich unrecht haben." Hansjürgen Bulkowski

Solche — im positiven Sinne — „Eulenspiegeleien" bestimmen die literarischen Arbeiten des Autors Bulkowski, für den Lesen ein Vorgang ist, den er in seinen Erzählungen zu dokumentieren versucht. Seine Arbeiten entstehen „live", sind in Lesungen und Diskussionen getestet, geändert, verwandelt worden.
Bulkowski ist kein Vielschreiber, was seine „Werkstatt" verläßt, ist über Jahre entstanden, genau geprüft und schließlich der Veröffentlichung für Wert befunden worden.

Literarischer Verlag
Helmut Braun KG
Dünnwalder
Mauspfad 390
5000 Köln 80
Telefon 0221-601457

Fazit und Neubeginn im Schaffen des bedeutenden Historikers

Ernst Nolte

Marxismus Faschismus Kalter Krieg

Vorträge und Aufsätze 1964-1976

dva

400 Seiten,
DM 39,80
Erscheint:
September 77

Deutsche Verlags-Anstalt
dva

Wallraff bei Bild

Vielleicht dachte er: Wer so weit geht, der geht noch weiter, mit dem kann ich es sowieso nicht aufnehmen. Es soll bekannte Politiker geben, die auf »Bild«-Erfindungen ähnlich reagieren.

Herbert Schmalstieg ist Sozialdemokrat. Er hat es vergleichsweise gut bei »Bild«-Hannover. Denn er ist auch ein Superlativ, »der *jüngste* Oberbürgermeister der Bundesrepublik«. Hier ein poppiges Aktiönchen, da ein Stadtfest - mit so gefälliger Garnüre kommt Schmalstieg ins »Bild«. Er läßt es mit sich machen, spielt den Hampelmann für »Bild«, aber er tut's wohl inzwischen gern. Schmalstieg ist jederzeit wegen jedem Dreck zu sprechen, und ist er mal nicht da, steht seine Frau zur Verfügung: »Gnädige Frau« (so fragen »Bild«-Reporter ihre Kontaktpersonen ab einer gewissen Einkommensstufe) »was für 'ne Krawatte trägt Ihr Mann denn heute?« Oder: »Wann hat Ihr Mann zuletzt geweint?« Herr und Frau Schmalstieg machen alles mit. Vielleicht hat der Sozialdemokrat mal geglaubt, daß er auf diesem Umweg seine Politik über »Bild« verkaufen könne. Mittlerweile aber verkauft er gar nichts mehr, er läßt sich bloß noch abfeiern.

Alle vierzehn Tage darf Schmalstieg im Wechsel mit dem CDU-Ministerpräsidenten Ernst Albrecht einen Kommentar in »Bild« schreiben. Pro Kolumne gibt es 250 Mark, laut Honorarkarte Schmalstieg waren es vom 1. Februar bis zum 12. Mai 2.500 Mark.

Aus der Honorarkarte eines honorigen Sozialdemokraten

Aber nicht das ist das Schlimme. Viel trauriger ist, wi e sich dieser sozialdemokratische Stadtvater zum Hilfswilligen jeder »Bild«-Kampagne machen läßt.

Zum Beispiel die »Bild«-Aktion »Rettet Hannover 96«: Schmalstieg ließ sich ans »Bild«-Telefon zitieren, um den Lesern zu erklären, warum dieser heruntergewirtschaftete Fußballklub saniert werden müsse. Alles hing davon ab, daß die »Städtische Sparkasse« dem Verein die längst fällige Kreditrückzahlung weiter stunden würde. Und »Bild« kalkulierte zu recht, daß der Auftritt des Oberbürgermeisters am »Bild«-Telefon seine Wirkung auf den Sparkassen-Vorstand nicht verfehlen werde, zumal der »ehrena mtliche OB Werbechef der Sparkasse ist.

Oder die Aktion »Bild schafft Lehrstellen«. Auch dafür ließ sich Schmalstieg einspannen, als Schirmherr sogar, obwohl die Gewerkschaften dagegen Sturm liefen. Viele Firmen entdeckten in dieser Aktion natürlich sofort eine große Chance für kostenlose Werbung: Sie meldeten ihre Lehrstellen erst gar nicht beim Arbeitsamt, sondern bei »Bild« an, bereits eingeplanten Lehrlingen wurde wieder abgesagt, um »Bild« freie Stellen melden zu können, Stellen für die nur Hilfsarbeiter gebraucht werden, wurden als Lehrstellen ausgegeben.

Ich bat das Fernsehteam, das mich begleitete, dazu den Oberbürgermeister zu befragen:

»Herr Schmalstieg, warum haben Sie die Schirmherrschaft über die Lehrlingsaktion von »Bild« übernommen?«

»Wir unterstützen hier eine Aktion, wie wir jede Aktion unterstützen würden, die der Schaffung neuer Ausbildungsplätze gilt. Die Farbe der Zeitung kann dabei keine Rolle spielen.«

»Gibt es darüber hinaus andere Kooperationen zwischen Ihnen und der 'Bild'-Zeitung?«

»Die 'Bild'-Zeitung ist eine Zeitung, die im Bundesgebiet zugelassen ist. Es gibt Formen der Zusammenarbeit, die wir allen anderen Verlegern auch lieferten.« Während Schmalstieg seine Kolumne nur für die Imagepflege der Stadt nutzt, damit das gute Verhältnis zu »Bild« nicht getrübt wird, macht sein Partner Ernst Albrecht handfeste Politik. Schmalstieg arbeitet für »Bild«, aber »Bild« arbeitet für Albrecht. Während Schmalstieg seine Kolumnen selbst schreiben lassen muß, steht Albrecht zur Not auch ein »Bild«-Reporter zur Verfügung: einer beispielsweise schrieb Albrechts Aufruf zur Rettung von Hannover 96 und rief dann den Ministerpräsidenten an: »Herr Dr. Albrecht, darf ich Ihnen den Text mal vorlesen ... Ist es wohl recht so, sind sie damit einverstanden?« Albrecht segnete den Text ab, nachdem er noch einen Nebensatz eingefügt hatte.

Für Albrecht läßt sich die Redaktion auch sonst was einfallen. Als »Bild« etwa ein Wohltätigkeits-Fußballspiel mit prominenten Politikern zugunsten der Behandlung einer nierenkranken Flüchtlingsfrau veranstaltete, wurde die Ankündigung mit

Sozialpädagogik/ Sozialarbeit

Sozialpädagogik/Sozialarbeit – Eine Einführung. Zu Praxis, Forschung und Theorie. Hrsg. H. Lukas u.a., 269 S., Pb., DM 20,–

Die Erforschung, Systematisierung und theoretische Fundierung der praktischen Arbeit im Bereich Sozialpädagogik/Sozialarbeit erscheint gegenwärtig als eine der vordringlichsten Aufgaben. Der jetzt vorliegende Reader „Sozialpädagogik/Sozialarbeit – Eine Einführung" greift exemplarische Fragestellungen auf, die im Mittelpunkt des praktischen und damit auch des wissenschaftlichen Interesses stehen.

Heimunterbringung von Kleinkindern. Empirische Studie zur Situation der Mütter und zur Arbeit der Sozialbehörden. Von H. Lukas u. I. Schmitz. 239 S., Pb., DM 20,–

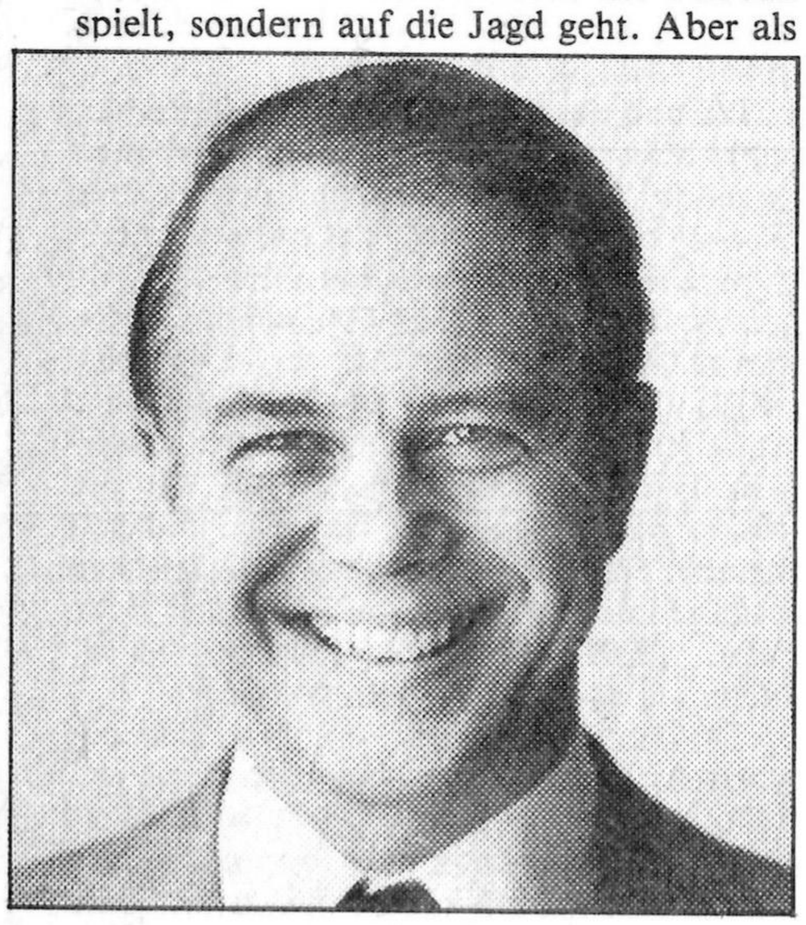
Der politische Stellenwert familialer bzw. außerfamilialer Sozialisation ist erst in den letzten Jahren im Zusammenhang mit Forschungsprojekten zur Jugendhilfe diskutiert worden. Vorliegende Untersuchung (in Auftrag gegeben vom Berliner Senat) bringt erstmals empirische Belege für die vermuteten Zusammenhänge, die zur Fremdplazierung von Säuglingen und Kleinkindern führen.

Was behinderte Kinder krank macht. Aufgaben für Sonderpädagogik und Sozialpädagogik. Von Elin Guski. 108 S., Pb., DM 14,–

In der Arbeit wird – im Gegensatz zur allgemein akzeptierten Auffassung, „behinderte Kinder" seien immer auch „psycho-sozial gestörte Kinder" – die These vertreten und ausgearbeitet, daß psycho-soziale Störungen behinderter Kinder „sekundäre" Behinderungen und daher keineswegs unausweichlich sind.

Verlag Volker Spiess
Postfach 147, 1000 Berlin 62

einer Photomontage garniert, auf der Albrecht ein Ball ans Bein geklebt wurde: Der Ministerpräsident als segensreicher Fußballer - obwohl Albrecht nie Fußball spielt, sondern auf die Jagd geht. Aber als



Jäger will er vor der auf Tierliebe getrimmten Leserschaft nicht ins Bild kommen.

Am 27. Juni erschien in »Bild« ein Interview, das so recht illustrierte, wer Albrecht ist und was »Bild« an ihm hat:

»Bild«: »Warum sind sie Ihrer Partei beigetreten?«

Albrecht: »Die CDU ist die einzige deutsche Partei, die gleichzeitig eintritt für die individuelle Freiheit des Menschen, für das Leben in natürlicher Ordnung und für die politische Umsetzung der Nächstenliebe.«

»Was bedeutet Ihnen Ihre Frau?«

»Wo immer sie wirkt, verbreitet Sie Schönheit. Sie ist ein sehr lebendiger Mensch.«

»Erinnern Sie sich an Ihr schönstes Kindheitserlebnis?«

»Das waren immer die Ferien bei den Großeltern auf dem Lande, die Ruhe, die Stille, die körperliche Arbeit. Es ist letztlich etwas Geistiges, mit der Natur im Einklang zu leben.«

»Welche Hobbys haben Sie?«

»Ich liebe alles, was mit der Natur zusammenhängt, die Jagd, meine Schafzucht, den Garten. Außerdem die Philosophie, auch wenn das sehr ernst ist.«

Philosophie als Hobby vor »Bild«-Redakteuren und -Lesern — jeder französische Dorfbürgermeister hätte sich für diesen Satz geschämt.

An Albrechts Geburtstag mischt »Bild« natürlich auch mit. Weil Albrecht, wie gesagt, nicht als Jäger erscheinen will, hat er sich als »Hobby« Schafe zugelegt. Ein Heger, ein Pfleger, ein Schäfer — so will er gezeigt werden. Vor einer »Bild«-Kamera schenkte ihm seine Tochter ein Schaf. Doch das arme Tier verstand nichts von PR und wollte nicht mit auf's Bild. Deshalb stemmte sich der »Bild«-Reporter, der selbstverständlich mit dabei war, mit aller Kraft gegen das Schaf und schob es auf Ernst Albrecht zu. Der Photograph drückte ab und alles kam aufs Bild: Albrecht, der Redakteur, das Schaf und das Töchterlein Röschen. Ergebnis war — wieder mal — eine hübsch rührselige Geschichte vom Landesvater und seiner Schafzucht.

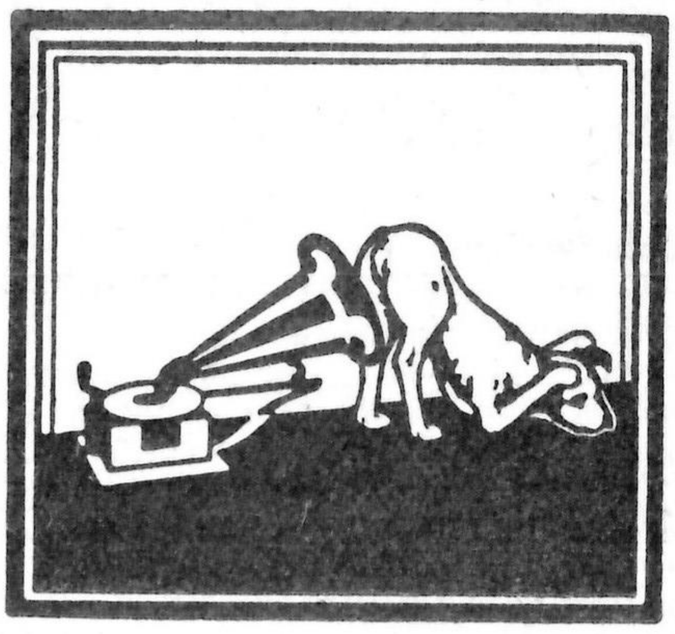
Die Rolle, die der Geißbock beim 1. FC Köln spielt, kommt in der »Bild«-Redaktion dennoch nicht Albrecht zu, sondern dem niedersächsischen Bundesratsminister und CDU-Landesvorsitzenden Hasselmann, genannt »der schöne Wilfried«. Wenn Saure-Gurken-Zeit ist, dann heißt die Parole: »Ruft doch mal den Hasselmann an, der ist immer für 'ne Schnurre gut.« Und wenn die Redaktion mal nicht dran denkt, ruft Hasselmann selber an: Er habe sich von 6 Damen zum Kaffee einladen lassen. Dann rücken die Hofberichterstatter(innen) aus. »Bild« hat ihn so oft gefeiert, daß seine Popularität noch die von Albrecht überragt.

«Bild«-Partner Schmalstieg (oben Links), Albrecht, Hasselmann: Honorarkarte für 2.500 Mark, ein Mann mit Ghostwriter und einer, der bei »Bild« die Rolle des Geißbocks spielt

Hasselmann ist ein Geschäft auf Gegenseitigkeit: Er macht fast alles mit, was »Bild« von ihm will, baut sozusagen auf Wunsch »Männchen«, »Bild« stellt sich dafür Hasselmann zur Verfügung. Hasselmann paßt zu »Bild« wie sein Ministerpräsident zur Keksfabrik. Auch politisch.

Der stockreaktionäre Hasselmann hat dieselben Vorurteile, Abneigungen, das dumpfe Machtbewußtsein, die Ängste, mir denen »Bild« Politik macht.

medium



Kritische Monatszeitschrift

für

Hörfunk
Fernsehen
Film
Video

Themen der letzten Hefte:

Beispiel Wyhl:
Presseberichterstattung
über Bürgerinitiativen

Alternativ-Verleiher in der BRD:
Phantasie und Engagement
gegen Kommerz

Rundfunkgeschichte:
Die Arbeiter-Radio-Bewegung

„Emma": Gegen Markt-Gesetz
und Männer-Ordnung

Medienszene USA: Kommerz,
Gewalt & Pornografie

Problem Kinemathek:
Filmarchive in der BRD

Ausbildung und Fortbildung
in Hörfunk und Fernsehen

Bezugspreise: Einzelheft 3,– DM,
Jahresabonnement 36,– DM,
Studentenabonnement 25,20 DM
(alles incl. Porto).

Bestellungen an:
medium, Gemeinschaftswerk Ev.
Publizistik, Friedrichstraße 2-6,
6000 Frankfurt.

Zum Kennenlernen haben wir ein Probeabonnement eingerichtet: drei laufende Hefte für insgesamt 4,50 DM.

Syndikat

Autoren- und Verlagsgesellschaft

Neu im Oktober:

Cora Stephan
„Genossen, wir dürfen uns nicht von der Geduld hinreißen lassen!"
Aus der Urgeschichte der Sozialdemokratie.
Etwa 320 S. Kleinformat. Kart. ca. DM 18,–.
Mit Ihrer materialreichen Untersuchung von Theorie und Strategie der frühen Arbeiterbewegung bringt die Autorin einige Verwirrung in die Klischees der Geschichtsschreibung, vor allem der von SPD und SED.

Abendroth/Blanke/Däubler/Düx/Perels/Ridder/Römer/Seifert/Stuby/Wagner/Wahsner/Wiethölter
Der Kampf um das Grundgesetz
Über die politische Bedeutung der Verfassungsinterpretation.
Etwa 240 S. Großformat. Kart. ca. DM 20,–.
Im Zentrum dieses Bandes, steht die Frage, wie die Verfassung gegen jene „geschützt" werden kann, die sie heute zunehmend repressiv auslegen, bzw. ihr eine Nebenverfassung zur Seite stellen, die den Notstand vorwegnimmt.

Stefan Breuer
Die Krise der Revolutionstheorie
Negative Vergesellschaftung und Arbeitsmetaphysik bei Herbert Marcuse
Etwa 300 S. Kleinformat. Kart., ca. DM 18,–.

Manfred Schneider
Die Angst und das Paradies des Nörglers
Versuch über Karl Kraus
Etwa 160 S. Großformat. Kart., ca. DM 24,–.

Bitte schicken Sie mir regelmäßig Informationen aus dem Syndikat

(Name) (Vorname)

(Straße, Nr.)

(Ort)

SYNDIKAT
Autoren- und Verlagsgesellschaft
Postfach 174003
6000 Frankfurt am Main 1

Wallraff bei ~~Bild~~

Einmal stand ich auf Tuchfühlung, richtiger gesagt: auf Blechfühlung mit ihm. Ich hatte auf der Hannover-Messe am Stand der Salzgitter Karosseriebau einen Studenten entdeckt, der dort in Ritterrüstung als Firmenmaskottchen herumstand. An diesem Mann ließen die Messebesucher alle möglichen Agressionen aus, viele rempelten ihn absichtlich an. Ich löste den Studenten ab und stieg selbst in die Rüstung. Eigentlich hatte ich vor, mich vom Salzgitter-Stand zu lösen und klirrend durch die ganze Menge zu tappen, auch auf die Empfänge. Denn Scheel und Strauß waren angesagt, und ich hoffte, daß ich als Ritter, als Un-Mensch, als Un-Person durchgelasen würde.

Leider ging das schief, denn gerade als ich in die Rüstung gestiegen war, kam der Hasselmann mit seinem Troß daher.

Da stand ich nun, mit der Salzgitter-Fahne in der Hand, eine Rolle in der Rolle, wie die Puppe in der Puppe. Als hasselmann kam, stapfte ich los. Ich tat einfach so, als sei es der Job dieses Ritters, der nur stramm dazustehen hatte, illustre Gäste über den Stand zu eskortieren. Klirrend kam ich hinter Hasselmann her und stieß wie ein Zeremonienmeister mit meiner Fahnenstange fest auf den Boden.

Sofort gingen Photographen in Stellung. Hasselmann tat sogleich, was ich, die Photographen und alle Welt von einem Politiker erwarten durften, der so beherzt, publizitätsgierig und volksnah ist: Kaum daß er mich entdeckt und die PR-Idee erfaßt hatte, warf er sich mir an die Brust und umarmte mich. Er blinzelte ins Visier, machte ein selten dämliches Gesicht und sagte: »Solche Männer brauchen wir für die nächste Schlacht in Grohnde!« Inzwischen war der PR-Mann von Salzgitter schon ganz nervös geworden, daß sein stiller Ritter plötzlich zu einer Art Roboter geworden war, der sich selbständig gemacht hat. Er zog und zerrte an mir und zischte: »Los weg hier, machen sie, daß Sie da rauskommen, das ist nicht vereinbart!« Er riß mir die Ritter-Montur fast vom Leib.

Zu Hasselmann und Albrecht ging man hin, wenn man was von ihnen wollte, die Sozialdemokraten mußten schon selbst kommen. Eines Tages hatte sich der SPD-Bundesminister Karl Ravens angemeldet, der Gegenkandidat von Albrecht. Er sollte an einer Redaktionskonferenz teilnehmen, der Redaktionsleiter ermunterte die Mannschaft: »Macht euch ein paar Gedanken, stellt ein paar Fragen.« Aber er sagte auch gleich dazu: »Das ist nur intern, nur zum Kennenlernen.« Das hieß: keine Zeile darüber im Blatt.

Als Ravens da war, begrüßte der Redaktionsleiter die Truppe mit »liebe Freunde«. Das hatten wir noch nie gehört. Ravens bemühte sich sichtlich, einen guten Eindruck auf die Runde zu machen, die ziemlich desinteressiert dahockte. Da habe ich ihm ein paar Fragen gestellt, zum Beispiel, ob er sich als Wohnungsbauminister Gedanken über die an den Bedürfnissen vorbeigebauten Wohnzentren gemacht habe, die in Hannover zum Teil leer stünden und der Kommune zur Last fielen, und ob bei der großen Wohnungsknappheit gegen solche jedermann sichtbare Vergeudung nicht dirigistische Maßnahmen erforderlich seien, zumal dann, wenn die Stadt als indirekter Geldgeber drinhänge.

Ich hab das ganz naiv gefragt, in der Art eines Mannes aus der christlichen Arbeiterjugend. Den Scharfmacher, den rechten Provokateur zu spielen, das hätte ich nicht fertiggebracht, die Rolle hat mich so schon genug beschädigt. Dennoch nahm Ravens meine Frage als Provokation. Er dachte wohl, da will mich so ein Springer-Junge auf's Kreuz legen, und antwortete: »In einer freien Marktwirtschaft muß das der Markt selbst regulieren. Da sollte man auf keinen Fall zu staatlichen, dirigistischen Maßnahmen greifen. Ich kann mir doch jetzt schon Ihre Schlagzeile vorstellen, wenn ich so etwas fordern würde.«

Tatsächlich, es läuft, wie man sich das vorstellt: Der Politiker beugt sich dem Pressekonzern. Mehr als das: Er sagt den Vertretern des Konzerns auch noch, daß und warum er sich beugt. Alles in der Hoffnung, sein Besuch werde ihm eine positive Schlagzeile einbringen (und ohne es zu wissen, daß längst entschieden ist: es kommt nichts).

Der Mann tat mir leid, weil ich spürte, wie die »Bild«-Redaktion die Selbsterniedrigung des Herrn sozialdemokratischen Ministers auskostete. Ravens wurde richtig vorgeführt, wurde auf den Sessel des Redaktionsleiters gesetzt und Schwindmann meinte zum Schluß: »Ja, Herr Ravens, Sie können jederzeit mal gern wiederkommen, aber bringen Sie uns doch dann 'ne Flasche Schnaps mit, das ist so Usus hier.«

Ravens ließ es über sich ergehen, was umso peinlicher war, als er im Jahr zuvor selbst Opfer der »Bild«-Zeitung geworden

»Bild«-Reporter »Hans Esser« in Ritterrüstung

BILD – Europas größte Zeitung auf der Messe

Seltsam, was ein Ritter auf der Messe alles erlebte

BILD-Reporter Hans Esser steckte 90 [illegible] Rüstung

Oberfeldwebel als Super-Schütze: 500 Mark Gewinn!

„Wenige riet der dem

»Bild«-Besucher Ravens: Friede dem Konzern

war. Damals, nach seiner Wahlniederlage gegen Albrecht, hatte seine Frau einen Nervenzusammenbruch erlitten und war ins Krankenhaus eingeliefert worden. Daraufhin hatten zwei »Bild«-Reporter versucht, als Krankenpfleger verkleidet in ihr Zimmer zu schleichen. Ravens hatte sich seinerzeit schriftlich bei Axel Springer beschwert. Sein Besuch jetzt sollte wohl eine Art Versöhnung sein.

Auch ich durfte mal für die CDU tätig werden. Gewerkschaftlich organisierte Lehrer hatten gegen das Land Niedersachsen eine einstweilige Verfügung auf Einstellung in den Schuldienst erwirkt. Dazu sollte ich mit dem CDU-Kultusminister Remmers ein Interview machen. Keine der Antworten war von Remmers, der womöglich nicht einmal wußte, daß ein Interview mit ihm erscheinen sollte. Die Antworten stammten teils von seinem Referenten, teils von mir, die Fragen hatte teils ich, teils Remmers Referent formuliert. Es kam gar nicht drauf an. Remmers und sein Büro konnten sicher sein, daß »Bild« schon die richtigen Argumente und die passende Tonlage finden würde. »Bild« wiederum wußte, was es dem CDU-Kultusminister schuldig war. Absprachen konnten sich auf Kosmetisches beschränken, alles andere funktionierte osmotisch. Bei Hans Esser auch schon.

Vom Waldschrat und vom Wichser

Wenn es um die Großen aus Wirtschaft und Politik geht, schaltete sich der Redaktionsleiter ein. Groß für Hannover ist die Familie des Keks-Giganten und Albrecht-Mäzenaten Bahlsen. Bei Bahlsens wurde geheiratet. Schwindmann setzte seinen ganzen Keks ein.

Das wichtigste waren die Fotos. Doch die Bahlsens machten Schwierigkeiten, erinnerten daran, daß der Oetker-Sohn nicht zuletzt aufgrund seiner »Bild«-Hochzeit ins Blickfeld von Entführern geraten war. Schwindmann kroch ins Telefon hinein, als sei es die Kehrseite eines Vorgesetzten: »Aber bitte, gnädige Frau, das müssen Sie verstehen, gnädige Frau, wir brauchen die Hochzeitsfotos, bitte!« Als dies nichts fruchtete, schaltete Schwindmann plötzlich um, war nicht mehr der kriechende Presse-Schnüffler, sondern der aggressive Agent einer Massen-Macht: »Natürlich könnten wir auch anders, schließlich kennen wir die Hintergründe.« Er spielte auf eine wenig erfreuliche Familienaffäre an, über die »Bild« bisher nicht berichtet hatte.

« Nach diesem Warnschuß zurück zur Klasseneinheit: »Wir sind schließlich aufeinander angewiesen, wir machen doch gemeinsame Sache.« Das Hochzeitsfoto war genehmigt. Der Hausfotograf, der seinen freien Tag nutzte, um sich auf dem Nürburgring als Ralleyfahrer zu erproben, wurde über eine Funkstreife aufgespürt, das Foto nach Hannover gebracht.

Nun ging es um ein Foto des Bahlsen-Schlosses. Die Familie sträubte sich wieder. Kapitalistensensibilität. Wecke nicht Neid und Zorn des Volkes! Der Redaktionsleiter beschwichtigte, das Schloß sollte »nur in Briefmarkengröße« abgebildet werden, nicht neiderweckend, nicht zu prunkvoll, nur zur Abrundung der strahlenden Hochzeitsgeschichte. Auch das Schloß wurde genehmigt.

Schwindmann hatte sich den ganzen Tag nur mit den Bahlsens beschäftigt. Als die Geschichte schließlich stand und nach Hamburg für den Bund durchgegeben war, knickte er zusammen. Reklame machen für Leute, die einen dafür auch noch verachten, für sie schuften und zittern, unbedankt und ungeliebt - es war zuviel: »Diese Inzucht«, rief er in den Raum, »diese Wichser, wie ich sie hasse!« Der Ausbruch des Redaktionsleiters setzte auch bei unserer Hofberichterstatterin, der mit dem Adelsfimmel, plötzlich unterdrückte Haßgefühle frei: »Die verachten uns doch alle, die gucken alle auf uns herab, für die sind wir doch der letzte Dreck!« Und am nächsten Tag war sie wieder das Hoffräulein, das sich in der adligen Intimsphäre gleichsam wie ein Holzwurm im Gotha windet und ihre Persönlichkeit auf ein devotes Nichts reduziert.

Sie weiß nicht mehr, was sie tut, in einer Diskussion würde sie jede vernünftige Antwort schuldig bleiben, denn ihren kritischen Verstand hat sie längst im »Bild«-'Archiv' abgegeben. Aber sie fühlt es noch, weil sich Gefühle nicht so leicht kommandieren lassen. Das gilt auch für Schwindmann, der mir auftrug, mich auf die Hochzeit im Hause Habsburg vorzubereiten: »Wen heiratet sie?« fragte er. »Irgend so einen Erbprinzen von und zu« Schwindmann: »Also, wenn dieser Waldschrat die Kaisertochter heiratet, dann machen wir für den Bund 'ne große Sache draus.«

Für den »Bild«-Macher ein Waldschrat oder ein Wichser, für den »Bild«-Leser ein Märchenprinz. Es ist lehrreich, ab und zu an die verfassungsrechtliche Basis dieses Treibens zu erinnern: »Jeder hat das Recht, seine Meinung in wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten...« (Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, Art. 5).

olle&wolter

Fernando Claudin
Die Krise der Kommunistischen Bewegung I
Von der Komintern zur Kominform
360 Seiten, ca. DM 29.–

Die erste umfassende,fundierte und kritische Geschichte des Zerfalls der Komintern. Claudin – aus der PCE gesäubertes Führungsmitglied – schildert Wurzeln und Verlauf des Zerfalls und legt damit die Grundlage für das Verständnis der heutigen Kontroverse um den Eurokommunismus.

G. Armanski / B. Penth (Hg.)
Klassenbewegung, Staat und Krise
Konflikte im öffentlichen Dienst Westeuropas und der USA
Mit Beiträgen von: R.Hickel, K. Dammann, C.Leggewie, R.Genth, D.Haensch/U.Glaeßner, M.Billerbeck, G.Isensee, K.Körber,u.a.
über Italien,Frankreich,USA,BRD
268 Seiten, DM 26,80

Willfried Spohn
Die Industrialisierung Deutschlands 1870 – 1914
Eine Untersuchung zur nationalen und internationalen Geschichte der kapitalistischen Produktionsweise
Vorwort: Bernd Rabehl
480 Seiten, DM 29,80

Willi Semmler
Zur Theorie der Reproduktion und Akkumulation
Bemerkungen zu neueren multisektoralen Ansätzen sowie Überlegungen zum Verhältnis von privatem und staatlichem Sektor
Vorwort: Elmar Altvater
380 Seiten, DM 29,80

Kritik der politischen Ökonomie
Heft Nr. 13, DM 6.–
Italien – Beiträge zu Geschichte,Ökonomie, Politik und Eurokommunismus
von: E.Krippendorff,Fernando Claudin, Flores/Moretti,U.Wolter

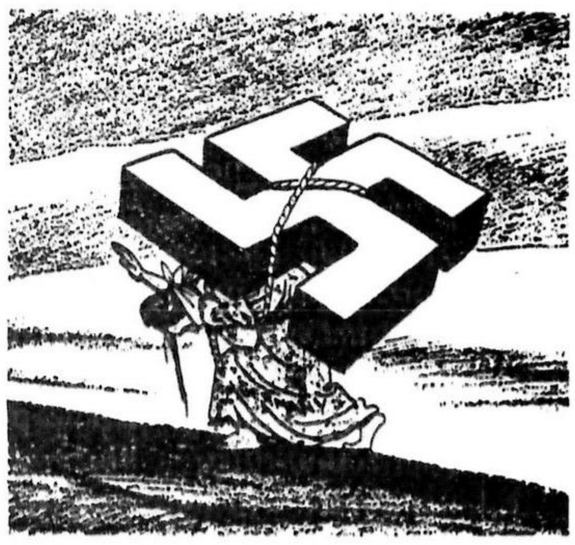
Lutz Mez / Manfred Wilke (Hg.)
Der Atomfilz
Gewerkschaften und Atomkraft
Mit Beiträgen von R.Havemann, O.K.Flechtheim
O.K.Flechtheim, H.Brandt, A.Brock, E.Schmidt, L.Mez, H.Alfven, V.Brandes, Z.Medvedev, F.Barnaby u.v.a.
180 Seiten, DM 9,80

Postfach 4310 · 1000 Berlin 30
Katalog mit 50 Pfg Marke anfordern

Bücher zur neuen Hitler-Legende

Reinhard Kühnl

Der deutsche Faschismus in Quellen und Dokumenten

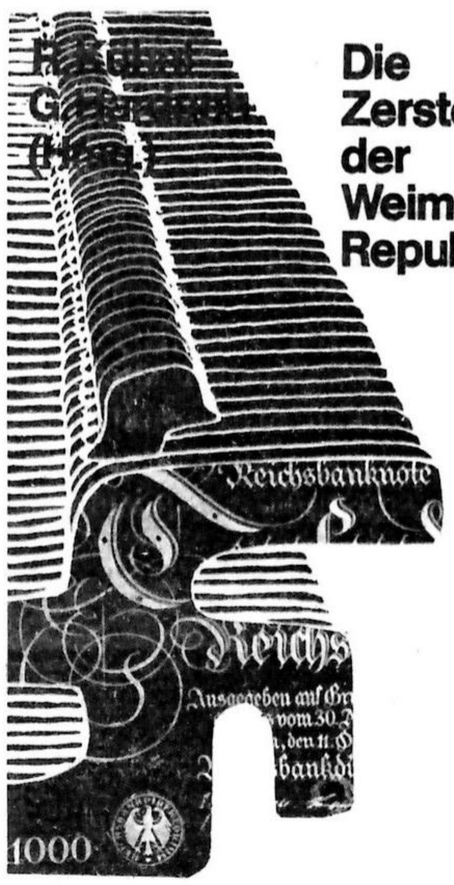


Kleine Bibliothek

Pahl-Rugenstein

Zweite, überarbeitete Auflage '77 512 Seiten mit 317 Dokumenten und 13 Abbildungen, DM 9,80

Eberhard Czichon
Wer verhalf Hitler zur Macht?
zum Anteil der deutschen Industrie an der Zerstörung der Weimarer Republik
4.unveränderte Aufl., 165 S., DM 9,80



Die Zerstörung der Weimarer Republik

Kleine Bibliothek

Pahl-Rugenstein

Soeben erschienen
292 Seiten, DM 12,80

Im Buchhandel erhältlich.
Fordern Sie bitte unsere Prospekte (Gesamtverzeichnis Frühjahr und Herbst '77/Kulturgeschichte) an.

Pahl-Rugenstein

Vorgebirgstraße 115 · 5 Köln 51

KONKRET-Interview mit Detlev Albers

Sog. Genossen?

Einen »historischen Kompromiß« für die SPD fordert der theoretische Kopf der Stamokap-Jusos«

KONKRET: Herr Albers, Sie haben 1971 Ihr erstes Parteiordnungsverfahren gehabt, wurden zuerst ausgeschlossen, später von der Bundesschiedskommission mit einem zweijährigen Funktionsverbot belegt. In diesem Jahr haben Sie wieder ein Parteiordnungsverfahren gehabt, weil Sie sich zusammen mit 56 Hamburger SPD-Mitgliedern mit Klaus-Uwe Benneter solidarisiert hatten. Der Parteivorstand hatte angekündigt, jetzt müsse ein klarer Trennungsstrich gezogen werden. Und jetzt dürfen Sie plötzlich doch in der Partei bleiben. Warum? Haben Sie sich unterworfen?

Albers: Wir haben erklärt, daß wir auf dem Boden des Godesberger Programms stehen und daß wir die Beschlüsse der SPD zur Ablehnung der Zusammenarbeit mit der DKP respektieren, obwohl wir sie für falsch halten. Die Partei mußte akzeptieren, daß wir weiter uneingeschränkt mit Klaus-Uwe Benneter solidarisch sind. Ich glaube damit ist einer der härtesten Konflikte der Hamburger Jungsozialisten mit der Partei zu einem Ergebnis gelangt, das an der Fortexistenz marxistischer Positionen in der SPD keinen Zweifel läßt.

KONKRET: Sie werten den Ausgang des Verfahrens als Erfolg. Wie kam der — gerade bei einer so rechten SPD-Führung wie der Hamburger — zustande?

Albers: In Hamburg ist es zu einer ganz breiten Solidarität der gesamten Parteilinken gekommen. Mehr als 1.800 Genossen haben sich mit Unterschrift hinter uns gestellt, zahlreiche Ortsvereine haben uns verteidigt, linke Bürgerschaftsabgeordnete haben gegen das Verfahren protestiert.

KONKRET: Das ist die Hamburger Situation. Auf Bundesebene — im Fall Klaus-Uwe Benneter — hat es eine solche Solidarität der Linken nicht gegeben.

Albers: Auf Bundesebene haben wir sicher ein ganz böses, widersprüchliches Bild erlebt. In den ersten Monaten gab es tatsächlich vielfach klammheimliche Freude über dieses Parteiordnungsverfahren, teilweise auch direkte Zustimmung. Andererseits haben wir aber dann im Zusammenhang mit der Hamburger Konfliktsituation jene sehr bemerkenswerte Klarstellung von Seiten der reformistischen Parteilinken erlebt, wie sie sich besonders ausdrücklich in einem »Vorwärts«Artikel Peter von Oertzens niedergeschlagen hat. Oertzen hat ganz explizit ausgeführt, daß man, bei allen inhaltlichen Differenzen zu unserer Position, an der Vereinbarkeit der Theorie des staatsmonopolitischen Kapitalismus mit den Grundpositionen des Godesberger Programms keinerlei Zweifel aufkommen lassen dürfe, ohne sich mit der gesamten Parteilinken anzulegen.

KONKRET: Peter von Oertzen ist nicht nur irgendein Vertreter der Parteilinken, sondern Mitglied des Parteivorstands. Ist sein Beitrag als eine Art diplomatischer Anerkennung der Stamokap-Theorie zu verstehen? Sind Sie und Ihre Freunde nun Parteimitglieder ohne Anführungszeichen und Genossen ohne »sogenannte«?

Albers: Ja. Obwohl dies von der Parteirechten natürlich noch lange nicht akzeptiert wird. Aber man kann sogar sagen, daß durch diese Intervention nunmehr eine Art Maßstab für das, was links sein will in der SPD, gesetzt worden ist. Ein Zurückfallen hinter die Position »Ich bin gegen diese Art Marxisten, aber für Ihre Mitgliedschaft« wird in Zukunft von Genossen, die sich mit einer Spur von Ernsthaftigkeit als Angehörige des linken Flügels ausgeben, nicht mehr zu vertreten sein. Dieses ist, wenn man ein bißchen zurückschaut in die Fraktionsauseinandersetzungen bei den Jungsozialisten, ein erheblicher Fortschritt, auch gegenüber manchen Auslassungen, die beispielsweise von Seiten des früheren Bundesvorstands der Jungsozialisten bis in die jüngste Zeit zu hören waren.

KONKRET: Wie ist dieser Sinneswandel innerhalb der reformistischen Parteilinken zustande gekommen?

Albers: Ich glaube, maßgebliche Vertreter der refomistischen Parteilinken haben gewissermaßen im letzten Augenblick bemerkt, daß es ein ganzes Stück Angewiesenheit zwischen ihr selbst und der marxistischen Position in der SPD gibt.

KONKRET: Haben diese Linken vielleicht erkannt, daß ihre eigene Position schwächer wird, wenn ein Teil der Linken ausgeschlossen wird?

Albers: Wie überall in der Arbeiterbewegung lassen sich theoretische und praktische Fragen nicht voneinander trennen. So gibt es eine ganze Reihe von Parteibezirken, in denen die übrige Linke auf die Stimmen der marxistischen Linken angewiesen ist.

KONKRET: Oertzen hat im »Vorwärts« formuliert, die Stamokap-Theorie sei in der sozialdemokratischen Partei erträglich, wenn aus ihr die Forderung nach der Diktatur des Proletariats gestrichen werde.

Albers: Dieser Punkt war für uns nie ein Problem, weil wir die These von der Diktatur des Proletariats nie akzeptiert haben.

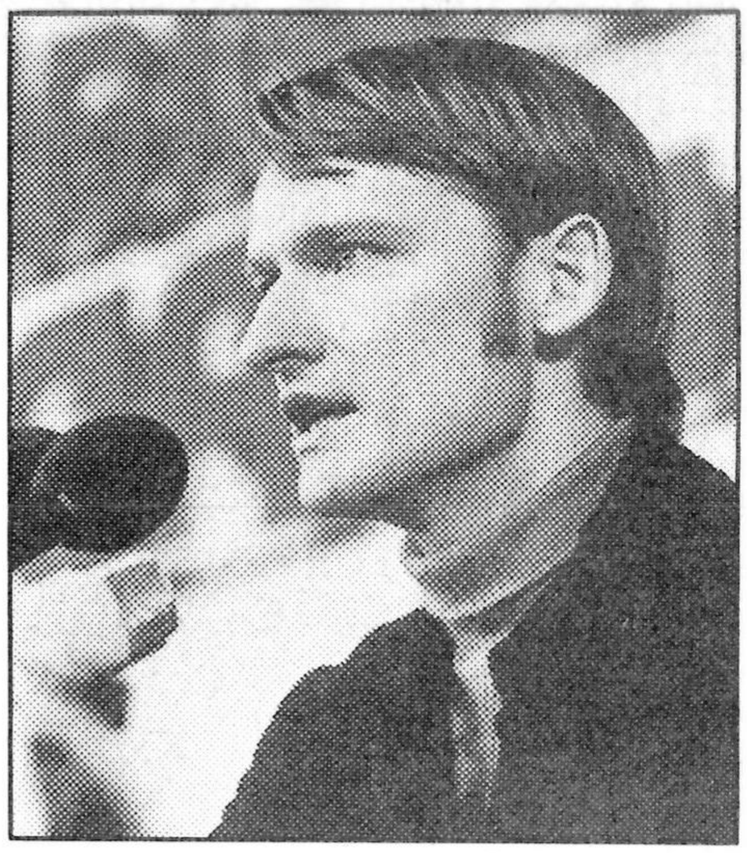
KONKRET: Oertzen geht davor aus, daß die marxistische SPD-Linke ihre Theorie aus den Arbeiten führender Theoretiker kommunistischer Parteien bezieht, die in der Tat die Diktatur des Proletariats fordern.

Albers: Eben hier liegt eine der gravierendsten Schwächen der Argumentation Peter von Oertzens, die freihlich auch damit zusammenhängen mag, daß man sich mit unseren Auffassungen bisher in der SPD eben nur höchst schlagworthaft auseinandergesetzt hat. Unsere Position ist nicht: kommunistische Theorie minus Diktatur des Proletariats, sondern unsere Position stammt einer gründlicheren Auseinandersetzung mit der sozialdemokratischen Theorie und Parteigeschichte selbst. Gerade für Peter von Oertzen hätte es eigentlich nahe liegen müssen, sich davon zu überzeugen, daß die verblüffende Ähnlichkeit einiger Aussagen der Stamokap-Theorie mit denen des Godesberger Programms nicht von ungefähr kommt. Sie reicht zurück bis zum Erfurter Programm der 20er Jahre. Damals hat auch der sozialdemokratische Ökonom Rudolf Hilferding die Monopoltheorie weiterentwickelt. Man könnte auch den österreichischen Sozialdemokraten Otto Bauer nennen, der Gedanken über den demokratischen Weg zum Sozialismus formuliert hat, die wir heute in überraschender Ähnlichkeit bei den »Eurokommunisten« wiederfinden. Und schließlich haben auch in der Nachkriegs-Sozialdemokratie mit den Positionen eines Viktor Agartz und Wolfgang Abendroth marxistische Auffassungen in der SPD eine Rolle gespielt, die für das Zustandekommen unserer Position sehr wesentlich gewesen sind.

KONKRET: Agartz wurde 1958 auf Betreiben der CDU aus der SPD ausgeschlossen, Abendroth etwas später auch.

Albers: Und damit trat jene Friedhofsruhe marxistischer Ansätze in der SPD ein, die dazu geführt hat, daß wir Anfang der siebziger Jahre zunächst einmal auch auf Überlegungen marxistischer Theoretiker aus kommunistischen Parteien zurückgegriffen haben, um hieraus jene fortgeführten Analysen zum ökonomischen System des heutigen Kapitalismus aufzunehmen, die nach unserer Meinung unverzichtbar sind. Auch heute kann der Versuch einer Verbreiterung und Verankerung der marxistischen Ansätze in der SPD nicht vorbeigehen an neueren Diskussionen, wie sie vor allem in Frankreich und Italien geführt werden. Wir können von dort keine Patentrezepte beziehen, aber wir glauben, in der Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus einen Rahmen, eine grundlegende Erklärung für Probleme der heutigen Gesellschaft, der Wirtschaftskrise, des Staatsverhaltens zu finden, auf dem wir aufbauen können.

KONKRET: Ist die veränderte Haltung von Teilen der SPD gegenüber der Stamokap-Fraktion darauf zurückzuführen, daß die Partei in Westeuropa mit den Linken der anderen großen Länder, also auch mit den italienischen und französischen Kommunisten zusammenarbeiten muß, wenn sie auf europäischer Ebene weiterhin Politik machen will?



Detlev Albers, Konrektor der Bremer Universität

Albers: Ich glaube, diesen Faktor darf man überhaupt nicht unterschätzen. Die italienischen Sozialisten betrachten sich beispielsweise heute rundweg als marxistische Partei. Mitterand hat diese Bezeichnung für sich selbst abgelehnt, aber gerade deshalb auch gesagt, daß für ihn das Bündnis mit den Kommunisten unverzichtbar ist. Und der Ceres-Flüges in der PS Frankreichs hat bekanntlich einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die gesamte Programmatik der dortigen Sozialisten gewonnen. Wenn man daran denkt, daß nach einem möglichen Regierungssieg der Linken Frankreich und Italien Wege zu nichtkapitalistischen, der Tendenz nach sozialistischen Krisenlösungen einschlagen, dann muß eine Partei wie die SPD, will sie ein Mindestmaß an Gesprächsfähigkeit gegenüber diesen Kräften behalten, nun ihrerseits darauf achten, daß sie mit ihren eigenen Ansprüchen, zu denen es auch gehört, Marxisten in den eigenen Reihen zu tolerieren, nicht derartig in Widerspruch gerät, daß jede Verständigung ausgeschlossen wird.

KONKRET: Herr Albers, wie stellen Sie sich eigentlich nach allem, was in den letzten Wochen und Monaten geschehen ist, die weitere Zusammenarbeit in der SPD vor? Glauben Sie, daß Sie ein tragfähiges Bündnis mit der reformistischen Parteilinken zustandebringen werden? Oder glauben Sie gar, noch weiterreichende Bündnisse bis in die Parteimitte ansteben zu können?

Albers: Die Bereitschaft zur grundsätzlichen Zusammenarbeit mit nichtmarxistischen linken Positionen in der SPD und selbstverständlich auch bei den Jungsozialisten setzt voraus, daß die demokratischen Mehrheitsbildungen, die bei den Jungsozialisten zu einer neuen Orientierung geführt haben, respektiert werden. Auf dieser Basis wird es nun darauf ankommen, gewissermaßen eine Art historischen Kompromiß im Rahmen der SPD zwischen marxistischer und refomistischer Linker zu schließen, um endlich jede überfällige Kurskorrektur in der Gesamtpartei anpacken zu können, die bisher so offenkundig ausgeblieben ist und so wesentlich zu den Rückschlägen der Partei beigetragen hat.

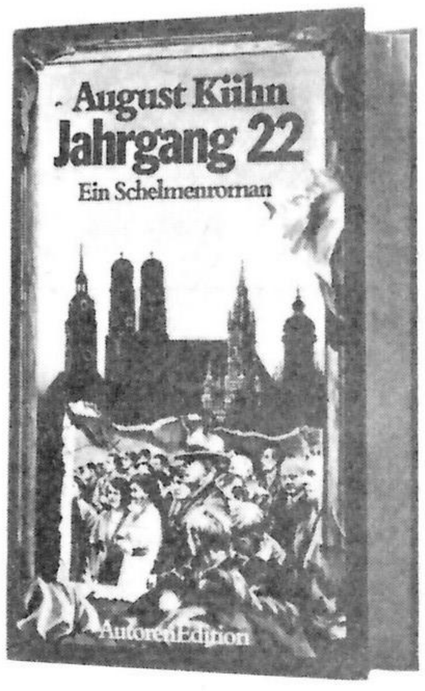
Abenteuer eines modernen Taugenichts.

„Ganz schön frech erzählt"

320 Seiten
32,– DM

C. Bertelsmann/München

August Kühn hat mit Fritz Wachsmuth dem Simplizius Simplizissimus, dem Felix Krull und dem Oskar Matzerath einen schlitzohrigen Kumpan zugesellt, der sich mit List über die Zeit des Faschismus hinwegrettet.



352 Seiten
32,– DM

AutorenEdition

SOPO 41
Sept.'77, DM6.-

KLASSENHERRSCHAFT UND HEGEMONIE

A. Mazzone, C. Buci-Glucksmann: **Gramsci — Theorie und Politik**
P. Ruben: **Wissenschaftslogik und Dialektik**
C. Warnke: **Historischer Materialismus und Systemtheorie**
Th. Waldhubel, S. Wenk (Projektgruppe Automation und Qualifikation): **Antwort auf W. Wotschak, Teil 2**
R. Katzenstein: **Klassenkampf und politische Machtstrukturen**
H.-H. Adler: **Parlamentarische Opposition und Diktatur des Proletariats**
D. Albers: **Demokratische Hochschule**
C. Kievenheim: **„Eurokommunismus" — Antwort auf B. Heidtmann**

Wissenschaftliche Kongresse
W. R. Beyer: Menschenrechte bei Hegel
XII. Int. Hegel-Kongreß (Salzburg)
Kongreß: „Krit. Psychologie" (Marburg)

SOPO 40

Reinhard Kühnl
Demokratische Bewegung in der BRD.

Klaus Holzkamp
Bekämpfung der Berufsverbote — wer indoktriniert wen?

Peter M. Kaiser, Dieter Keiner, Hans Jürgen Krysmanski
Leitvorstellungen der Hochschulformierung (Ein Szenario)

Peter Adamski
Die Schul- und Hochschulpolitik der Bundesvereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände (BDA)

Karl Herrmann Tjaden
Soziologische Systemtheorie als Gegensatz zur Gesellschaftstheorie?

Wolfgang Lefèvre
Zur Kuhn-Debatte

Thomas Waldhubel, Silke Wenk (Projektgruppe Automation und Qualifikation)
Antwort auf W. Wotschack (SOPO 37/38)

Christoph Kievenheim
„Eurokommunismus" und „realer Sozialismus" (Thesen)

Bernhardt Heidtmann
„Eurokommunismus" als Ideologie?

Preis des Einzelheftes DM 6,–
Jahresabo (4 Hefte) DM 20,–

ausschneiden und einsenden an
verlag das europäische buch
Thielallee 34, 1000 Berlin 33

Hiermit bestelle ich die SOPO für ein Jahr (4 Hefte), beginnend mit Heft . . .

Name . . . . . .

Straße . . . . . .

PLZ/Ort . . . . . .

. . . . . .
(Datum/Unterschrift)

Peggy Parnass

Frau Marianne sitzt auf der Anklagebank des Schwurgerichts als warte sie AUF DIE Straßenbahn. Eine geplegte, schlanke, kleine Frau, gelassen, geduldig. Die langen Jahre des Putzens sieht man nur ihren auf der Handtasche liegenden Händen an.Schwarz die vollen Haare, schwarz die wachen Augen. Schwarz und weiß ihre Kleidung. Hier in diesem Prozeß sind alle, nicht nur die Gerichts-Pinguine, schwarzweiß. Gestreift. Gepunktet. Kariert.

Bratpfanne klingt nach deutschem Nudelholz-Witz. Aber Mutter, Kind, ein Saufbold von Vater und Mordversuch sind sicher nicht komisch.

Frau Marianne erzählt von ihrer Kindheit und ihre fünf geschiedenen Ehen. Sie hatte es nie leicht: »Als ich elf war bekam ich eine Stiefmutter. Ihre drei Kinder wurden sehr bevorzugt. Als ich mit der Volksschule fertig war, arbeitete ich erst beim Bauern, dann beim Bäcker und dann in einer Gastwirtschaft. Mein Vater brachte mich immer da unter, wo er sich was zu Essen holen konnte. Es war die schlechte Zeit. Meine Stiefmutter war mißtrauisch. Mit Zwanzig erste Ehe, nur ein Jahr. Ich kann nicht sagen, daß ich meinen ersten Mann, den Landwirt, geliebt habe. Er war aber lieb und gut zu mir. Allerdings wurde unsere Ehe nie vollzogen. Die nächste Ehe, mein Mann war Taxifahrer, hielt sieben Jahre. Obwohl er viele Frauen hatte. Wenn ich eher von der Arbeit kam, lag er mit anderen im Bett. Unsere beiden Söhne sind jetzt 26 und 21. Mit denen hab' ich 'ne Menge Sorgen gehabt. Beide waren Rocker. Fred, der Große, hat immer meine Sachen ins Leihhaus gebracht. Der ist so sehr auf's Geld aus.«

Dann die dritte Ehe. Mit einem Kraftfahrer und Tochter Simone. Dem vierten Ehemann mußte sie durch ein erbbiologisches Gutachten beweisen, daß sein Kind Peter wirklich von ihm war.

Den fünften, dessen Witwe sie um ein Haar geworden wäre, lernte sie durch ein Heiratsinserat kennen. Er saß damals im Knast, sah gut aus, trotz Holzbein, war neun Jahre jünger als sie und hatte schon sieben Kinder. Zwei davon holte Frau Marianne zu sich und sorgte nicht weniger liebevoll für die als für ihre eigenen.

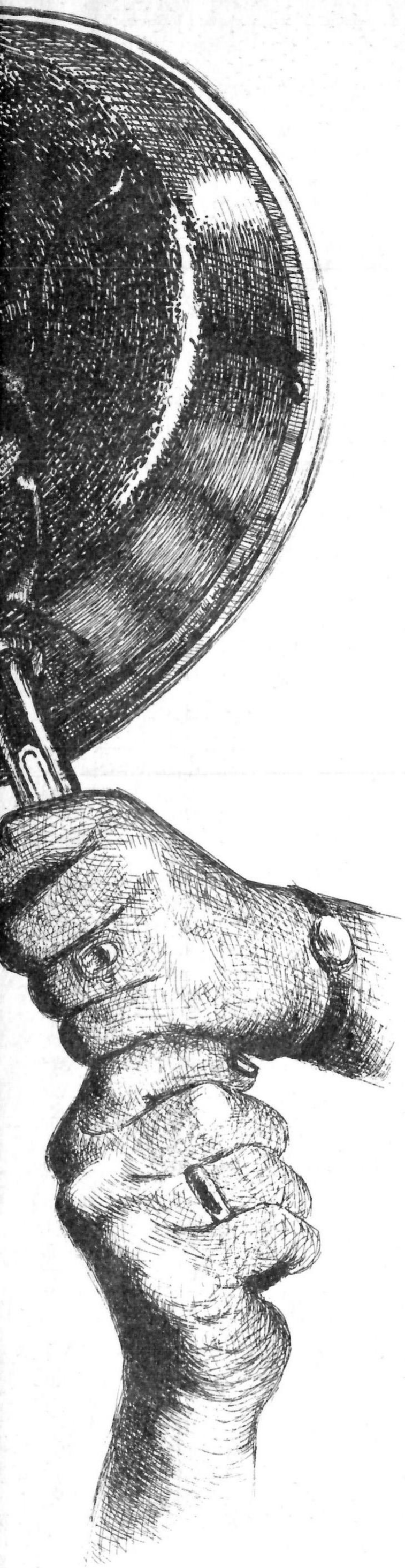
»Er war Tage und Nächte weg mit der Trinkerin, die er auch jetzt geheiratet hat. Er hat damals seinen Führerschein, Geld und Arbeit versoffen. Er hat mir seinen Ring ins Auge geboxt und meine Tochter gewürgt. Und mit dem Holzbein trat er einen so, daß man umkippte.«

Der Vorsitzende Richter Hadenfeld: »Uns liegt nichts daran, mit Dreck zu werfen. Ein bißchen nüchterner, sachlicher, wenn's geht.«

Frau Marianne will's versuchen: »Er wollte immer Geld, Geld, Geld. Ich mußte

Kling, klong!

Bericht über einen Prozeß, bei dem der Staatsanwalt eine Bratpfanne nicht für ein typisches Mordwerkzeug hält, der Richter nicht mit Dreck werfen will und die Angeklagte freigesprochen wird



immer alles alleine tragen. Seine Schulden und Strafen. Er hatte den Partykeller sehr schön ausgebaut und da wurde dann immer gefeiert. Meistens bis drei Uhr morgens. Und ich mußte um vier schon wieder auf zur Arbeit. Die Musik war so laut, daß der Boden zitterte und ich mußte sogar noch die Getränke kaufen. 'Kriss was vor die Backen', hieß das sonst. Wenn ich ihm hundert Mark zum Einkaufen gab, kriegte ich nie was zurück. Von morgens um vier bis abends um halb zehn habe ich gearbeitet. Das Haus und die drei Kinder mußte ich ja auch noch in Ordnung halten. Und warum soll ich für alles arbeiten, was er mir kaputt schlägt?«

Der Vorsitzende wird wieder ungeduldig — sie entschuldigt sich.

»Ich bin eine Frau, die immer wieder verzeiht, wenn ich den guten Willen sehe. Aber so viel arbeiten und dann immer noch Theater abends. Ich hab' gekocht und er hat das Essen oft an die Wand geworfen.«

»Das soll auch nicht gut gewesen sein«, sagt der Vorsitzende, offenbar ein Feinschmecker.

»Ich dachte, meine großen Söhne müßten mir doch helfen. Dachte, die gucken zu, wie du behandelt wirst. Nicht nur ich, sonder auch die Kinder. Sagte, wenn ihr zu feige seid, holt ein paar Rocker. Der muß doch mal Angst kriegen. Wie sollen wir uns denn wehren? Meine Söhne sind 1,80 groß und breit, die müssen mir doch helfen. Dann feierte er wieder mit Freunden im Keller. Kam nachts besoffen hoch. Wie immer kein Schlaf. Ich hörte seine schweren Schritte. Er schnallte sein Bein ab und zog sich aus. Hat mir seine Schweißsocken ins Gesicht geschmissen und seine anderen Sachen. Dann gab's Streit, er warf sich auf mich, wir haben gerungen, er würgte mich, ich schrie 'Hilfe, Simone!!' Es machte 'Klatsch' und alles war voll Blut. Ich gab Heidrun 20 Pfennig für's Telefon, um die Polizei zu holen. Und dann standen wir alle zwanzig Minuten im Nachthemd auf der Straße und warteten. So lange haben die gebraucht.«

Vorsitzender: »Nun beschimpfen Sie nicht auch noch die Polizei!«

»Aber so war's doch. Er hätte mich in der Zeit totschlagen können.«

Reinhold M., der fast Erschlagene, ist hellblond und genauso gepflegt wie seine Ex-Frau. Spricht sehr verlangsamt und schwer. Ob das eine Folge ist oder schon immer so war, wird nicht erörtet. Er ist auch genauso offen wie die Angeklagte. »Unsere Ehe war gut. Bis ich erfuhr, wie es in ihren anderen Ehen zugegangen ist. Die Kinder habe ich sehr gern. Ich habe nie jemanden geschlagen. Nur in Notwehr. Trinken tu ich nicht.« Sehr stolz: »Meine jetzige Frau und ich sind Antialkoholiker. Ich hab immer gearbeitet. So 3.200 DM netto im Schnitt verdient.«

»Nur als ich drei Tage meine Frau überwachte, weil sie Männerbesuch hatte, verlor ich einen Arbeitsplatz.«

Also auch ausgebeutet, betrogen?

Zwei Mädchen kommen zwischendurch lachend rein. Die Töchter. Werden wieder rausgeschickt, weil auch sie Zeugen sind. Simone, jetzt dreizehn, übergroß und noch ganz ohne Reiz, verweigert die Aussage. Alles klar — sie war Mittäter. Da begreift sie, daß ihr Schweigen die Mutter belastet und sagt doch aus. Bestätigt alles, was die Mutter gesagt hat. »Er war dauernd besoffen. Dann hatten wir alle Angst. Wenn er nüchtern war, war er ganz gut. Sonst hat er ausgeholt und mit den Knöcheln geboxt. Er ist immer wie so'n Tier auf sie losgegangen. Fred hatte Hausverbot, weil er gepetzt hatte, daß mein Stiefvater sich nicht arbeitslos gemeldet hatte.«

Vorsitzender: »Hat Deine Mutter denn welche gelöffelt gekriegt?«

»Ja. Ich war ja fast immer dabei und hab'

Endlich ein Buch, das in Bild und Text umfassend und authentisch über die „rote Insel im Westen" berichtet. Als Ergebnis mehrerer Besuche und umfangreicher Recherchen entstand „Cuba libre", dessen Texte und Fotos über die Entwicklung bis heute und vor allem über den Alltag der Kubaner und Kubanerinnen informieren. Revolution, Blockade und Geheimkrieg, Planungsdebatte und sozialistischer Aufbau, Schule und soziales System, Industrie, Viehzucht, Zuckerrohr und Wohnungsbau sind unter vielen anderen die Themen für eine Lesereise in ein Land, über das unsere Medien bisher viel verschwiegen haben.

33 Farb- und ca. 100 Schwarz-Weiß-Fotos von Klaus Rose. Texte von Guha, Niess und Roos. Großformat, 160 Seiten.
Leinengebunden mit Schutzumschlag DM 48,–, Normalausgabe DM 36,–. Erhältlich in Ihrer Buchhandlung oder direkt vom Kübler Verlag.

Ich bestelle:
..... Ex. Normalausgabe
..... Ex. Leinenausgabe „Cuba libre".
☐ Scheck über DM..... liegt bei.
☐ Ich bitte um Nachnahmelieferung.

Name und Anschrift bitte in Blockschrift:

Verlag Kübler KG,
Postf. 242, 6840 Lampertheim

IDIOTIE-Versand
präsentiert Weltneuheit:
Jedem sein eigenes PORNO!
Jedem seine Orgie!
Komplette
PORNO-DRUCKEREI!
Höchstgradig jugendgefährdend (§ 184 StGB)*
Ferner: verunglimpfende
AMTS- u. VEREINS-SIEGEL,
unverschämte
BELEIDIGUNGEN,
ehrenrührige T-SHIRTS
und POSTERS.- Prospekt
für (auch geistig) Volljährige gratis vom
IDIOTIE-Versanddd
Postfach 40 09 32
D-8000 München 40
*P.S.: Nichts für ... Staatsanwälte, Moralisten, Tugendwächter!!! UND Humorlose, Amts-Respektspersonen, Autoritätsgläubige, Puritaner, Sittenstrenge U. ä.

164: Die Visionen und Assoziationen, die Kindheits- und Alltagsschrecken einer Frau.
96 S. DM 7

169: Die Entwicklung der VR China von der Kulturrevolution bis zu den aktuellen Auseinandersetzungen.
144 S. DM 8 (7)

167: Ökologie, Marxismus und die herrschende Zukunftsgläubigkeit
96 S. DM 6 (5)

166: Das erste Rotbuch mit Lachgarantie !!! Fo ist der populärste Theatermacher südlich der Alpen.
96 S. DM 8

Rotbuch Verlag
kostenlos erhalten Sie auf Anforderung
»Das kleine Rotbuch«
1 Berlin 30 · Potsdamer Str. 98

auf sie aufgepaßt. In der Nacht lag ich auch halb wach. Ich hörte wie er sagte: 'Morgen rechnen wir ab, da fliegst Du raus.' Ich sah dann, wie er schräg über ihr lag mit der Hand an ihrem Hals. Da lief ich runter, holte die Bratpfanne und hab sie ihm auf den Kopf gehaun. Meine Mutter saß ganz starr im Bett.«

Die ganze Zeit ist die Rede gewesen von jetzigen und künftigen Ehe-Männern, Ehe-Frauen, Schwägern, Halb-Geschwistern, Stief-Geschwistern, Stief- und Pflege-Eltern a. D. und Verwandten in spe.

»Viele Leute haun sich mal was vor den Kopf«

Jetzt ist Simone zusätzlich eine Fast-Mörderin. Im Rausgehen stolzer, liebevoller Blick auf die Mutter. Das Kind ist ihre Beschützerin.

Dann kommt die gleichaltrige Heidrun rein. Ist viel kleiner. Wirkt viel jünger. Sehr süß. Sie ist die Tochter des Opfers. Lebt aber trotzdem bei Frau Marianne. Es wird lange untersucht, ob sie als Tochter des geschiedenen Mannes aussagepflichtig ist. Sie ist es nicht. Vor Gericht ist das so 'ne Sache mit Verwandtschaft. Sie will aber aussagen.

Sie erinnert sich nicht mehr viel an die Tatnacht. »Ich hörte Simone aus dem Oberbett springen. Dachte, sie muß aufs Klo. Nachher haben wir das Blut von der Tür und vom Boden und von der Tapete abgewischt. Wir haben dann nie wieder darüber gesprochen.«

Auch sie bestätigt die Brutalität des Vaters.

Verteidigerin Gottschalk-Solger: »Du hast doch ein Brandloch in der Hand. Woher hast Du das?«

»Von meinem Vater. Ich sollte meine Hände nach hinten auf die Schulter legen und dann hat er seine Zigarette ausgedrückt.«

Nun ist klar, Frau Marianne hat doch die Wahrheit gesagt.

Fred tritt auf. Sieht auch nicht brutal, nur gut aus. Hat Charme. Und will in aller Offenheit, auch wenn's seine eigene Mutter trifft, nichts als die Wahrheit sagen. Spricht schnell und flüssig.

»Meine Mutter wollte, daß wir Reinhold in den Wald locken. Und ihm das Bein abschnallen, damit er nicht weglaufen kann. Es sollte nicht schmerzlos abgehen. 'Die Hände kann ich nicht ab, die haben mich öfter geschlagen,' sagte sie. Darum sollten wir Salzsäure drüber gießen, und ihn hilflos liegen lassen. Damit hat sie mir immer in den Ohren gelegen. Bis sie eines Tages sagte: 'Du brauchst das nicht mehr. Ich mach' das heute selber. Mit 'ner Bratpfanne.' Hinterher hat sie mir erzählt, daß sie die schwere Pfanne unterm Bett versteckt hatte. Simone holte noch 'ne kleine Pfanne. Die haben immer abwechselnd geschlagen. Machte immer kling-klong-kling-klong. Hinterher haben sie die kleine Pfanne von Haut und Haar gereinigt. Da macht sie das nun mal, nimmt sich den Mut und das geht schief!«

»Warum haben Sie Ihre Mutter nicht sofort angezeigt?«

»Dann wär' ich ja vielleicht der Dumme, wenn die sich wieder vertragen. Viele Leute haun sich mal was vor den Kopf.«

Der 26jährige Fred ist in zweiter Ehe verheiratet. Mit der ehemaligen Braut seines jüngeren Bruders. Der auch verheiratet ist. Freds jetzige Frau hat zwei Söhne. Von jedem Bruder einen. Die Babys sorgen durch Schreien für Aufsehen im Gericht.

Freds Frau, 23 Jahre und ausgesprochen sexy, bestätigt seine Horrorgeschichte. »Das mit dem Wald und der ganze Tüdelkram ließ ihr keine Ruhe. Aber dann machte sie das ja selbst mit der Bratpfanne. Sie hat sonne schöne, schwere.«

»Haben Sie ihr denn hinterher keine Vorwürfe gemacht?«

»Nee, warum? War ja passiert. Is ja an und für sich 'ne Ehesache.«

»Haben Sie denn mit der kleinen Simone nicht über die Tatnacht gesprochen?«

»Nich' viel. Sie machte am nächsten Tag bei mir die Wohnung sauber. Sie amüsierte sich bloß über das Blutgematsche im Auge und das Kling-Klong.«

Nach den Aussagen muß doch der Angeklagten endlich der Angstschweiß auf der Stirn stehen. Aber nein, sie scheint immer noch gelassen auf die Bahn zu warten.

Die nächste Zeugin, Freds 19jährige Ehe frau Nummer eins, auch wieder verheiratet, bestätigt wieder Frau Mariannes Schilderungen.

»Hier wird die letzte saubere Wäsche schmutzig gemacht«

Hier wird nicht schmutzige Wäsche gewaschen, sondern die letzte saubere schmutzig gemacht. Jeder prozessiert gegen jeden. Dabei hat jeder mal mit jedem zusammengehalten — jeder mit jedem was aufbauen wollen. Die vielen Eheschließungen, die vielen Kinder, die uns so verwirren, sind nichts als ein Indiz des verzweifelten Versuches, bürgerlichen Idealen nachzueifern. Es hört sich nur nach so viel an, weil jeder Händedruck gleich legalisiert wird. Sie möchten alle so gern eine richtige Familie haben, geordnete Verhältnisse, es besser machen als ihre Eltern und haben nie gelernt wie.

Die Verteidigerin und der Staatsanwalt bemühen sich vergeblich, Ordnung in das Gestrüpp der Aussagen zu bringen.

Wollte sie ihn töten oder sich nur durch eine kräftige Abreibung Ruhe verschaffen? Staatsanwalt Wegener: »Eine Bratpfanne ist nicht gerade ein typisches Mordwerkzeug.« Bleibt also gefährliche Körperverletzung. Da unbestraft und gute Mutter, verzweifelt und verbittert, plädiert er wegen der Kinder auf ein Jahr mit Bewährung.

Schlußwort Frau Marianne: »Ich hab' das nicht getan. Ich bin sehr froh, daß meine Tochter keinen Mord auf dem Gewissen hat, weil es so schon schlimm genug ist.« Wie schlimm, wird sich für die Tochter, um die sich bisher kein Psychologe gekümmert hat, erst später zeigen.

Freispruch.

Frau Marianne ist nicht erstaunt. Wir unterhalten uns noch. »Meine Männer waren ja immer jünger als ich. Jetzt bin ich mit einem gleichaltrigen verlobt. Der hat viel Verständnis, schenkt mir Blumen. Er hat ein schönes schnelles Auto und ein Motorboot und macht jede Woche Ausflüge mit mir und den Kindern. Alle schwärmen für ihn. Im Winter wollen wir zusammenziehen...«

Radikalauer von Winfried Thomsen

Für Herbert Kappler gilt das Grundgesetz. Gut für ihn, daß Kriegsverbrecher keine Verfassungsfeinde sind.

Lieber verbrenne ich mir die Zunge, als sie mir braun zu lecken.

Geh'n wir 'mal zum Hitler-Fest?

Sehr geehrter Herr Schiller, in Ihrem 'Tell' behaupten Sie, »Der Freiheit eine Gasse«. Das ist falsch. Richtig muß es vielmehr heißen: »Der Unfreiheit eine Autobahn«.

In Kassel gibt es jetzt ein Gericht zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums.

Warum sind Pocket-Kameras in der BRD so verbreitet? Weil sie nur eine Einstellung haben.

Zum Geburtstag schenkte der Aktionär seiner Tochter einen neuen Faulpelz.

Die Ergüsse von Spitzenpolitikern sind oft Top-Sekret.

Die Deutschen sind nicht mehr auf dem Konsumtrip. Deshalb will Bonn jetzt ein paar Konsumtripper unter's Volk streuen.

Wenn ein Auftrag von Strauß und Springer vorliegt, dann wird der Verfassungsschutz den Organisten Schmidt schon an der Stalinorgel erwischen.

Wer A sagt, muß auch tom sagen.

Heute: Teng-Hsiao-Ping.
Morgen: Pong.

»Tut mir leid, daß wir Sie abgehört haben. Es war ein Versehen. Aufwiederhören.«

Postkarte von Klaus Wehmeier; Vertrieb: Edition IKS, Box 1101, 6101 Roßdorf 2

Lokal-Faschismus

Der Vorsitzende des niedersächsichen Zeitungsverleger-Verbands, Georg Pfingsten, hatte gegen Wallraffs Aktion bei »Bild Hannover« protestiert. In einer Antwort darauf verteidigte die niedersächsische SPD Wallraffs Aktion. Georg Pfingsten, nicht nur Verleger-Funktionär sondern auch Eigentümer und Chefredakteur der »Celleschen Zeitung« konterte nun seinerseits mit einem Brief an den SPD-Sprecher Rudolf Henning, der ein Zitat verdient:

»Halten Sie es wirklich für richtig, daß ein gewisser Herr Wallraff sich als 'Wanze' in die Redaktion der 'Bild-Zeitung' eingeschlichen hat? Ich verstehe auch garnicht, wieso Sie aus dieser Handlung ein Politikum zu machen versuchen. Es ist bedauerlich, daß Sie 'die Aufregung' des 'dünnhäutigen' Pfingsten nicht verstehen.' Vielleicht haben Sie die Ereignisse an den darauf folgenden Tagen - ich denke dabei an den verderblichen Mord an Herrn Jürgen Ponto - eines Besseren belehrt. Die 'Dickfelligen' müssen wohl eher umdenken als der 'dünnhäutige' Pfingsten!«

In der Tat, das Umdenken ist nicht des Pfingsten Sache. In seiner Zeitung, die ein 97prozentiges Lokal-Monopol hat, tönt es wie vor tausend Jahren. Zum Beispiel rassentheoretisch: »Durch verminderte Fortpflanzung der virilen, aktiven, kreativen und kerngesunden Männer und vermehrte Fortpflanzung der weniger gesunden, weniger bewegungsfreudigen, weniger wagenden sowie durch das völlige Ignorieren der Erbkrankheiten ist die biologische Substanz des deutschen Volkes merklich verdünnt worden.« Schreibt Pfingstens Ressort-Leiter für Politik, Dr. Zuzan. Vielleicht ist diese »Verdünnung« auch der Grund für die zahlenmäßige Schwäche der NPD, die den Leitartikler jedoch nicht grundsätzlich stört. Denn, so Zuzan in einem Kommentar, bei der NPD »kommt es nicht auf die Anzahl der Beine, sondern der Köpfe an«. Und im übrigen haben wir ja ohnehin nur eine »Pseudo-Demokratie«. Womit er wohl recht hat, jedenfalls solange Journalisten wie Zuzan meinungsbildend tätig werden dürfen.

Traditions-Pflege

Was singt man bei der Bundeswehr? In der Panzergrenadier-Kaserne Dornstadt mußte zum Beispiel die 5. Kompanie des Battaillons 281 nach der Melodie der »Capri-Fischer« neue Texte lernen: »Wenn das Deutschlandlied am Roten Platz erklingt...« Etwas besser im Rhytmus klappt die zweite Strophe: »Wenn vor Danzig die Rote Flotte im Meer versinkt, Marschall Gretschko in Bratislava am Galgen schwingt ...«

Und was liest man bei der Bundeswehr? Zum Beispiel im Fliegerhorst Ahlhorn aus der Truppen-Bücherei (Katalog-Nr. B III 26) Richthofens »Der rote Kampfflieger« (Ullstein-Verlag). Mit einem Vorwort von Reichsminister Hermann Göring. Göring.

Anzeige

Eine umfassende Textsammlung zur deutschen Arbeiterliteratur in vier Einzelbänden

»Wer sich in der Bundesrepublik mit Arbeiterdichtung und proletarisch-revolutionärer Literatur beschäftigen will, steht noch immer vor dem Dilemma, daß nur wenige Texte leicht zugänglich sind. Es ist kein geringes Verdienst, daß die hier anzuzeigenden, sorgfältig herausgegebenen Anthologien versuchen, den Informationsnotstand zu überwinden.« (FAZ)

Deutsche Arbeiterliteratur von den Anfängen bis 1914
Herausgegeben von Bernd Witte. 9840[5]
Neuerscheinung

Deutsche Arbeiterdichtung 1910–1933
Herausgegeben von Günter Heintz. 9700[5]

Texte der proletarisch-revolutionären Literatur Deutschlands 1919–1933
Herausgegeben von Günter Heintz. 9707[5]

Texte aus der Arbeitswelt seit 1961
Herausgegeben von Theodor Karst. 9705[2]

. . . eine eigene kulturelle Schicht wird hier in mannigfachem Ausdrucksstreben deutlich.

je Einheit DM 1,60

Philipp Reclam jun. Stuttgart

Alfred Andersch Appel gegen die Neutronenbombe

Worauf warten wir noch?

1.

Da es sich bei dem Entschluß des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, die Neutronenbombe herstellen zu lassen, um den vollendeten Tatbestand eines eigentlichen Kriegsverbrechens handelt, entbindet er alle mit den USA verbündeten Staaten ihrer Bündnisverpflichtungen.

Da die Stationierung dieser Waffe in den europäischen Ländern die aktive Vorbereitung eines Kriegsverbrechens darstellt, erfüllt sie den Tatbestand des Hochverrats (§§ 81 ff. des Strafgesetzbuches). Damit entbindet sie die Armeen dieser Länder von ihrer Gehorsamspflicht gegenüber Regierungen, die bereit sind, Waffensysteme dieser Art auf dem Gebiet ihrer Staaten stationieren zu lassen.

Die Armeeführungen der europäischen Staaten sind nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet, die Ausführung von Befehlen zu verweigern, die Kriegsverbrechen oder ihrer Vorbereitung dienen.

Insbesondere die führenden Offiziere der Bundeswehr der Bundesrepublik Deutschland werden die Verantwortung kennen, die ihnen in dieser Lage auferlegt ist. Kein Feindbild, und möge es ihnen nach den Jahrzehnten der Entwicklung antikommunistischer Hetze zur Staatsideologie noch so plausibel erscheinen, gestattet ihnen, der Übernahme von Waffensystemen zuzustimmen, deren Anwendung zum Völkermord führen würde.

2.

Als allererster Schritt des Widerstandes gegen die Neutronenbombe schlage ich vor, daß von einem Kreis unabhängiger europäischer Staatsmänner, Politiker, Juristen und Schriftsteller bei der europäischen Menschenrechtskommission in Straßburg Anzeige gegen den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika wegen geplanten Völkermords, der Planung von Kriegsverbrechen und damit des Verstoßes gegen die Grundlagen aller Menschenrechte erstattet wird.

Gleichzeitig damit sollte die Mehrheit der in den Vereinten Nationen (UNO) zusammengeschlossenen Staaten das Verbot erlassen, die Neutronenbombe und alle Waffensysteme, welche Instrumente des Völkermords sind, herzustellen.

Zu prüfen wäre ferner, ob an die obersten Gerichte der europäischen Staaten appelliert werden sollte, anzuordnen, daß Herstellung und Gebrauch der Neutronenbombe einem Referendum zu unterwerfen sind. Eine Frage, von deren Beantwortung Leben oder Tod abhängt, kann nicht den manipulierten Parlamenten überlassen werden, in denen es, wie beispielsweise in der Bundesrepublik Deutschland, nicht die Spur einer Opposition gegen die Aufrüstungspolitik gibt. Vorbedingung einer allgemeinen Volksabstimmung über die Neutronenbombe wäre allerdings, daß ihren Gegnern in den Medien genau der gleiche Raum eingeräumt würde, wie ihren Befürwortern. Da von solchem demokratischen Selbstverständnis beispielsweise in der Bundesrepublik Deutschland, wo sich nahezu die gesamte Presse heute in den Händen der Rechten befindet, nicht die Rede sein kann, ist es wahrscheinlich sinnlos, das Referendum zu verlangen.

Öffentlich-rechtliche Maßnahmen dieser Art wären weithin sichtbare Signale für die Rechtmäßigkeit einer allgemeinen europäischen Widerstandsbewegung gegen die politische Diktatur der gefährlichsten Menschengruppe der Welt, das amerikanische Großkapital. Noch triefend vom Blut ihrer schmählichen Niederlage in Vietnam, manisch besessen von einer einzigen Idee, dem Antikommunismus, ist diese Menschengruppe offensichtlich entschlossen, die Menschheit dem Risiko eines dritten Weltkrieges auszusetzen. Die Freiheit, die der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika meint, ist die Freiheit, die Neutronenbombe herzustellen und zu gebrauchen.

Angesichts dieser Gefahr sind wir alle aufgerufen, uns zu entscheiden: Worauf warten wir noch? Der europäische Volksaufstand für den Frieden hat schon begonnen!

Du, glückliches Chile

Christdemokratische Abgeordneten-Meinung über Chile: »Wenn jemand in einer Untergrundbewegung arbeitet, darf er sich nicht wundern, daß er gefoltert und geschlagen wird« (CDU-MdB Paul Hoffacker nach einer Südamerika-Reise). Am 13. November wollen bundesdeutsche Politiker ihren Kollegen von der chilenischen Faschisten-Junta erneut Reverenz erweisen. Dann nämlich wird in Santiago der 125. Jahrestag der Einwanderung von Deutschen in Chile gefeiert. Neben BRD-Botschafter Strätling wird Staatsministerin Hildegard Hamm-Brücher (FDP) die Bundesregierung bei Pinochets

Hildegard Hamm-Brücher: Feiern mit der Junta

Festakt vertreten. Ob auch eine Bundestags-Deligation nach Chile reisen wird, ist noch nicht sicher. Erich Mende (NSDAP, FDP, CDU) jedenfalls setzt sich dafür ein; für ihn ist das »eine selbstverständliche Verbundenheitsgeste«. Auf alle Fälle wird aber der »Deutsch-Chilenische Freundeskreis«, ein Klub von rund 200 Industriellen und Politikern, mit seinem Vorsitzenden Bohmmüller, dem Junta-Konsul von München, nach Chile fahren. Denn er ist, zusammen mit dem Deutsch-Chilenischen Bund in Santiago, Veranstalter der Feierlichkeiten. Dessen »Bitte um eine deutsche materielle Förderung des Festes« läßt Außenminister Genscher derzeit prüfen. Vorab übermittelte er dem Chile-Bund bereits brieflich »die aufrichtigsten Wünsche der Bundesrepublik Deutschland für eine *weitere glückliche* Zukunft der Deutsch-Chilenen und ihrer neuen Heimat Chile«.

Michael Schilling

Oh, Henry

Einerseits war es dem »Stern«-Redaktuer Henry Nannen peinlich, auf der »Hitler-Welle« mitzuschwimmen. Andererseits wollte er sich das damit verbundene Auflagen-Geschäft nun doch nicht entgehen lassen. Was also tut man, als Liberaler? Man setzt sich ein Goebbels/Hitler-Foto auf den Titel, holt des »Führers« Flimmerpunze Leni Riefenstahl ins Heft und erklärt, daß »der 'Stern' auf der allgemeinen Hitlerwelle« keineswegs mitschwimme, sondern Goebbels' Tagebücher und das Porträt der Riefenstahl »im wahrsten Sinne Aufklärung« seien. Und weil Aufklärung so beliebt ist, wird der »Goebbels-Stern« zum bestverkauften Heft der letzten beiden Jahre.

»Hitler und Co. immer wieder ein Geschäft?« fragt Nannen und antwortet sich: »Wohl ja, aber hier wohl auch differenziert zu sehen: Daß Leni Riefenstahl eine glänzende Fotografin ist, hat nichts mit ihrer Vergangenheit zu tun ...« Zum Beweis druckt der »Stern« sieben Doppelseiten Unterwasser-Fotos der Parteitags-Filmerin ab — alle von der Qualität: mit der Agfa-Klack im Plastikbeutel durch die Südsee. Jedenfalls wäre Frau Meier mit solchen Bildern vom Taucherurlaub nicht mal bei einem Biologiebuch-Verlag gelandet.

Folgt »Stern«-Autor Peter Schille mit seinem Riefenstahl-»Portärt«: »Ich versuche, sie zu verstehen, vielleicht wäre auch ich ein Nazi geworden, Gott sei Dank war ich damals noch ein Kind.« Der Chefredakteur, der's hat drucken lassen, war damals kein Kind mehr. Er wird sich über das *vielleicht* gefreut haben. Aber dies müßte doch auch einer, der seine NS-Vergangenheit bekannt hat und zum Liberalen konvertiert ist, begreifen können: Daß es Leuten, die damals mitgemacht haben, gut anstünde, den Rest ihres Lebens fern von Geschäften mit »Hitler-Wellen« zu verbringen, und, wann immer vom Faschismus die Rede ist, keine »aufklärischen« Reden zu halten sondern das Maul.

Und sich vor besorgten ausländischen Kritikern nicht ganz so in die Brust zu werfen wie Henri Nannen vor der Züricher »Weltwoche«: Das Selbstverständnis des »Stern«, schrieb er dort in einem Leserbrief, »würde es ausschließen, daß wir nationalsozialistisches Gedankengut vertreten, auch wenn das im Gewande einer zeitgeschichtlichen Dokumentation geschieht.« Der Nannen-Brief erschien am 17. August. Die Goebbels-Taschenbücher im »Stern« am 18. August — nicht »im Gewande einer zeitgeschichtlichen Dokumentation« sondern als — Zitat »Stern« - »ein Stück deutscher Zeitgeschichte«.

Vermögens-Bildungs-reisen

Was unterscheidet KONKRET von »Capital«? Zum Beispiel das Kapital. Und Reisen zum Kapital, bzw. in die Kapital-Capitale, nach New York. Für Mitte November bietet »Capital« seinen Lesern einen einwöchigen USA-Trip zum Vorzugspreis von 3.750,- Mark an, damit sie in New York und Boston »namhaften Banken, Brokern, Harvard-Professoren und Wirtschaftsprüfern« Guten Tag sagen können. Für genau hundert Mark weniger fliegt das »manager magazin« Manager nach Japan. KONKRET-Leser müssen dafür am Flugschalter 6.000 Mark zahlen.

Prinzip Realismus

Hermann Albert
Bettina v. Arnim
Hans-J. Diehl
Harald Duwe
Dieter Kraemer
Maina-M. Munsky
Wolfgang Petrick
Peter Sorge
Klaus Vogelgesang
Jürgen Waller

in der

Galerie Poll Berlin

Kurfürstendamm 185, Tel. 030/883 66 44
Verzeichnis der Werkverzeichnisse, Monographien, Kataloge und Graphikeditionen kostenlos auf Anfrage.

Grohnde: Das »Molukker-Lager« wird geräumt

»Werft die Chaoten in die Weser!«

Wer sich von den Anti-Atom-Dorf-Bewohnern in Grohnde gefragt hatte, warum er bei der Räumung mit Polizeigewalt zur Erkennungsdienstlichen Behandlung getrieben wurde, erhält demnächst zumindest eine Teilantwort: mit einer Rechnung über eben diesen Polizeieinsatz. Gesamtkosten: rund 100.000 Mark

Auch nach der spektakulären Räumung des Anti-Atom-Dorfs auf dem Gelände des Kernkraftwerks in Grohnde an der Weser am 23. August (Innenminister Groß über den Einsatz seiner 1.300 Polizisten gegen 200 Dorf-Bewohner: »Die friedlichste Methode«) fühlen sich die Mitglieder der Bürgerinitiativen des Wesertales vor der Polizei nicht sicher. Da werden Häuser observiert und durchsucht und Telefone abgehört, da mußten sich nach der Schleyer-Entführung Atomkraft-Gegner die Überprüfung ihres Alibis für die Tatzeit gefallen lassen.

Systematisch, sagen die AKW-Gegner, wird versucht, die Bewegung zu spalten und ihre Anhänger zu kriminalisieren — mit Methoden, die mittlerweile auch gutbürgerliche Protestler das Fürchten gelehrt haben. Auffällig viele Autokontrollen, die schnelle Präsenz erkennungsdienstlicher Daten — oft aus nichtigem Anlaß — (in den EDV-Terminal kann schon geraten, wer versucht, in Grohnde den Bauzaun für's Familienalbum zu fotografieren) und die Erinnerung an polizeiliche Übergriffe und Gewaltaktionen während der letzten Demonstrationen haben auch den Gutwilligsten unter den AKW-Gegnern die Rechtsstaats-Illusionen genommen. Ein BI-Mitglied, Mutter von zwei Kindern: »Wir sind alles andere als Terroristen, aber nach allem, was ich hier erlebt habe, kann ich zumindest verstehen, wie man das werden kann.«

Kernkraft-Gegner, die sich (bei entsprechendem bürgerlichen Umfeld) nicht ohne weiteres unter den Sammelbegriff Kommunisten-Chaoten-Terroristen einordnen lassen, die nicht im öffentlichen Dienst arbeiten (und entsprechende Disziplinarverfahren zu befürchten haben) werden unter Androhung hoher Geldstrafen (ersatzweise Haft) finanziell unter Druck gesetzt.

Ein Beispiel für viele: Nach der ersten großen Demonstration in Grohnde am 19. März dieses Jahres boten die Emmerthaler Brotfabriken per Zeitungsinserat 5.000 Mark Belohnung für denjenigen, der die Träger eines Protestplakates namhaft machen könne (Aufschrift: »Emmerthaler Brot strahlt bald den Bürger tot«). Den auf diese Weise tatsächlich ermittelten Demonstranten wurden per rechtsanwaltlichem Schreiben Schadenersatzforderungen »in Millionenhöhe« angedroht, außerdem sollten sie die Kosten für die Anzeige tragen und die für ihre Auffindung ausgesetzte »Belohnung« rückerstatten. Erst nachdem sie förmlich Abbitte geleistet und versprochen hatten, so etwas nie wieder zu tun, »verzichtete« die Firma auf Schadenersatz, die restlichen Forderungen stehen noch aus.

»Verschaukelt« fühlen sich die AKW-Gegner nicht zuletzt nach dem wasserrechtlichen Erörterungstermin in Hannover, der sich mehrere Tage hinzog und dem unter anderem ein Sammeleinspruch mit 14.000 Unterschriften aus dem Weserbergland zugrunde lag. Während beispielsweise derartige Anhörungstermine in Whyl und Brokdorf vor Ort abgehalten wurden, hatten zahlreiche Betroffene kaum die Möglichkeit, sich zu diesem Zweck und für einen so langen Zeitraum in die Landeshauptstadt aufzumachen. Auch scheint zumindest merkwürdig, daß einige Beteiligte gleich sechs bis acht persönliche Einladungen erhielten, während andere ohne ein entsprechendes Papier keinen Einlaß fanden.

Nach längeren Diskussionen entschlossen sich schließlich Mitte Juni die örtlichen Initiativen zur endgültigen Besetzung des Bauplatzes, um den anstehenden Bau der Kühltürme zu verhindern. Während sich im Dorf (das im Schnitt pro Tag rund 80 Bewohner beherbergte — darunter Leute, die von hier aus ihrer Arbeit nachgingen, im Dorf ihren Urlaub verbrachten, Arbeitslose und Studenten) alternatives Leben entfaltete, Häuser, Brunnen, Windräder und sanitäre Anlagen gebaut wurden, Brot gebakken und von Küchenabfällen ein Schwein dick und rund wurde (Name: »Genscher«), begann außerhalb eine »beispiellose Hetzkampagne«. So formierte sich Anfang August unter der Federführung von Willi Prothmann (CDU) aus Emmerthal, Betriebsvorsitzender bei der Thomas KG, eine Bürgerwehr. Die Parole, ausgegeben anläßlich des 70. Stiftungsfestes des Emmerthaler Männergesangvereins Liedertafel Deutsche Eiche: »Werft die Chaoten in die Weser«. Innenminister Rötger Groß am 15. August auf einer FDP-Kreisverbandssitzung in Hameln: »Prothmann ist bei der Presse beliebter, als im Ort ...«

Tatsächlich nehmen sich Prothmann und seine mittlerweile in der Versenkung verschwundene Bürgerwehr harmlos aus im Vergleich zu der von der Preußenelektra finanzierten und der örtlichen Tageszeitung beigelegten zweiseitigen, als redaktioneller Beitrag dürftig getarnten Anzeige mit dem Nachdruck aus der Mitgliederzeitung der IG Bergbau und Energie »einheit« vom 15. August 1977. Da ist das Anti-Atom-Dorf ein »Molukker-Lager«, von dem »ein Bauarbeiter ... wie viele seiner Mitbürger mit offenkundigem Abscheu« spricht. Da sehen die Platzbesetzer aus wie »haschende Hippies« und sind zum Teil »einem harten Kern von chaotisch motivierten Kämpfern gegen das 'imperialistische Kernenergieprogramm' zuzurechnen«. Sanktioniert haben das Pamphlet Heinz-Jürgen Wischnewski, Staatsminister im Bundeskanzleramt (»Das Grundrecht der freien Meinungsäußerung ... berechtigt aber niemanden zur Gewaltanwendung gegen Bürger, die anderer Meinung sind und ihrer rechtmäßigen Arbeit nachgehen wollen«), Wilfried Hasselmann, CDU-Vorsitzender in Niedersachsen (»Chaoten und Linksradikalen werden wir nicht das Feld überlassen«) und Erich Begemann, Bürgerwehr-Mitglied und Betriebsratsvorsitzender des Gemeinschaftskraftwerks Grohnde (»endlich hat einmal eine Gewerkschaftszeitung deutlich geschrieben, was in Grohnde wirklich los ist«).

In Panik gerieten angesichts der Kampagne auch die Arbeiter auf dem Kernkraftgelände, die sich in den Anfangstagen noch regelmäßig nach Feierabend im Dorf einfanden, beim Bauen halfen, sich für die Anliegen der Dorfbewohner interessierten (für die türkischen Gastarbeiter wurden eigens die Flugblätter übersetzt) und sich ihrerseits über schlechtes Arbeitsklima und miserable Bezahlung ausließen. Erste Entlassungen (und entsprechende Drohungen) machten dem nachbarschaftlichen Treiben ein Ende: Die Arbeiter, eingeschüchtert, blieben von nun an auf ihrer Seite des Bauzauns.

Erich Fried

Es geht nicht um Sensationen

Erich Fried in London war einer der ersten, der sich für die Durchführung eines Russell-Tribunals über Menschenrechtsverletzungen in der BRD eingesetzt hat. Für KONKRET umreißt er seine Position in den Auseinandersetzungen bei der Vorbereitung des Tribunals

In diesem Herbst wird das dritte internationale Russell-Tribunal vorbereitet, das sich mit Verstößen gegen die Menschenrechte in der Bundesrepublik befassen wird. Pressereaktion: Entweder gar keine, oder es wird versucht, das Russell-Tribunal als gehässige Deutschland-Verleumdung durch internationale Linksextremisten oder gar Terroristen hinzustellen. Was natürlich Unsinn ist. Das dritte internationale Russell-Tribunal wurde von der Russell Foundation auf Aufforderung anerkannter Persönlichkeiten der Bundesrepublik und des Auslandes ins Leben gerufen. In Deutschland haben sich zum Beispiel Ernst Bloch und Helmut Gollwitzer dafür eingesetzt, Oskar Negt und Ulrich Sonnemann und eine Reihe anderer Professoren, Schriftsteller, von Alexander Kluge bis Ossip Flechtheim, von FDP-Stadtrat Dr. Armbruster bis zu Rudi Dutschke und Gerhard Zwerenz. Neben dem Sozialistischen Büro zeichnen u.a. auch die Humanistische Union, die deutschen Jungdemokraten (Judos) und der liberale Hochschulverband.

Das erste Russell Tribunal hat Vietnam und den Krieg dort untersucht, das zweite die Menschenrechtsverletzungen in Chile. Das dritte Russell Tribunal hat ausdrücklich erklärt, daß es nicht beabsichtigt, die Bundesrepublik in dieselbe Reihe zu stellen wie Vietnam und Chile. Beweis dafür ist schon die Tatsache, daß es versuchen wird, seine Hearings in der Bundesrepublik selbst abzuhalten, daß ein vorbereitetes Sekretariat öffentlich und legal in der Bundesrepublik selbst arbeitet, was weder in Vietnam noch in Chile möglich gewesen wäre.

Aufgabe des Russell Tribunals ist auch nicht festzustellen, ob die Bundesrepublik noch eine Demokratie oder, wie manche behaupten, ein faschistisches Land sei, oder ein faschistoides, autoritär — technokratisches usw., sondern einfach zu untersuchen, ob und wieweit Menschenrechtsverstöße in der Bundesrepublik und West-Berlin stattgefunden haben und weiterhin stattfinden. Erst die Jury wird anhand des ihr zugegangenen Materials und ihrer Hearings darüber zu entscheiden haben. Allerdings hätte die Bertrand Russell Foundation dieses Tribunal niemals einberufen, wenn ihr nicht zahlreiche sorgfältig dokumentierte Berichte über Verstöße gegen Menschenrechte, angefangen vom Radikalenerlaß bis zu Rechtsverschlechterungen für Gefangene und Rechtsanwälte, über Todesschüsse der Polizei, über verfassungswidriges Vorgehen gegen Ausländer (zum Beispiel iranische Staatsbürger), von verläßlicher Seite zugegangen wären.

Dem Russell-Tribunal geht es nicht um Sensationen. Es ist sich sehr wohl bewußt, daß es Verstöße gegen die Menschenrechte auch in anderen westlichen Demokratien gibt und daß es in der BRD eine Opposition gegen solche Verstöße gibt. Allerdings scheinen die Verstöße in der Bundesrepublik zahlreicher und gravierender zu sein, scheint die Opposition größerem Druck gegenüberzustehen. All dies soll das Tribunal selbst untersuchen und nach Kräften klären.

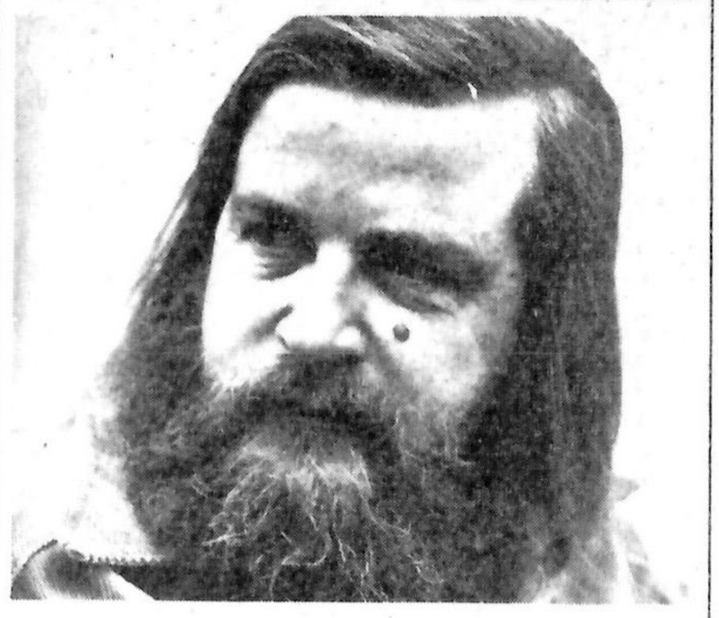
Die Forderung, das Tribunal auf die sogenannten Berufsverbote zu beschränken, hat sich nicht durchgesetzt, weil erkannt wurde, daß Menschenrechtsverstöße derselben Art, sogar bei Rücknahme des Radikalenerlasses, auf andere Weise durchgeführt werden könnten, zum Beispiel mit Unvereinbarkeitserklärungen und Gewerkschaftsausschlüssen. Und zwar auf eine Art, die den demokratischen Rechten der Gewerkschaften nicht entspricht, oder durch neue Gesetze oder Durchführungsbeschlüsse.

Grundsätzlich können alle Repressionen, die gegen Menschenrechte verstoßen, Gegenstand des Tribunals sein. Es wird aber im wesentlichen um die Fälle gehen, in denen der Verstoß eklatanter ist als in den westlichen Nachbarländern, und vor allem um die, die im offensichtlichen Widerspruch zur Verfassung der Bundesrepublik selbst stehen. Und um Verstöße gegen auch von der Bundesrepublik unterzeichnete internationale Menschenrechts-Vereinbarungen. Ein weiterer wichtiger Verhandlungsgegenstand des Tribunals werden die Fälle sein, in denen bestehendes Recht nicht eingelöst werden kann, zum Beispiel beim Wunsch nach Schwangerschaftsunterbrechung in Bayern. Das Russell Tribunal ist von keiner staatlichen oder behördlichen Macht getragen und kann nur sein eigenes Ansehen, gestützt auf seine bisherige Arbeit und auf die Integrität seiner Jury, einsetzen, um durch Aufklärungen den von ihm aufgedeckten Mißständen entgegenzuwirken.

Das vorläufige Sekretariat zur Vorbereitung des Dritten Internationalen Russell-Tribunals bittet um finanzielle Unterstützung

Bankkonto: Nr. 024585300, Thomas Dieckmann-Sonderkonto Russell-Tribunal, bei der Berliner Bank, BLZ 100200 00
Postscheckkonto: Nr. 41 59 09—100, Thomas Dieckmann, beim Postscheckamt Berlin West, BLZ 100 100 10

Chlodwig Poth



Poths im unverwechselbaren Stil gezeichnetes und getextetes Plädoyer für mehr Toleranz und Verständnis und weniger Zwang und Aggression:satirisch-pädagogische Strips für Eltern und Kinder, in denen er unsere vertrackten Widersprüche auf die schlagende, witzige und erkenntnisfördernde Pointe bringt.

Elternalltag
180 Seiten, brosch.
DM 14,80

Wolfgang Krüger Verlag
KRÜGER

Helmut Ortner / Reinhard Wetter

Gefängnis und Familie

Protokolle · Texte · Materialien
Im Anhang:
Perspektiven einer politischen Gefangenenarbeit
2. veränderte und ergänzte Auflage 12,80

erscheinen
zur Buchmesse
Halle 6 / Stand 1006

Unter dem Pflaster liegt der Strand
Band 4

Texte von P. Avrich, P. Feyerabend, H. Pross O. Bayer, P. Clastres, W. Müller, H.P. Duerr
265 S. 13,5o

Karin Kramer Verlag
Morusstraße 28, 1000 Berlin 44

Biermann und die Folgen (Sonderheft)
60 Seiten, DM 5,-
Reiner Kunze, Manfred Krug, Tilo Medek, Sarah Kirsch, Jürgen Fuchs, Günter Kunert, Joachim Seyppel, Jurek Becker, Reich-Ranicki, Raddatz, Corino, Rexin, Faust, Zschorsch, Schütt u. v. a.

Heft 31/32 Helsinki Belgrad ca. 100 S. DM 10,-
Eduard Goldstücker, Stefan szende, Robert Havemann, A. E. Kolmann an Heinz Brandt, Jan Patockoa, Flechtheim, Paul Goma, G. Djilas, Kohout, Bruno Frei, Sacharow, Schlesâk

Heft 33 Leszek Kolakowski ca. 40 S. DM 5,-
Witold Wirpsza, Tadeusz Nowakowski, Iring Fletscher, Ossip K. Flechtheim, Günter Bartsch, Ursula Assmus

Gerald K. Zschorsch, Glaubt bloß nicht, daß ich traurig bin, Gedichte und Prosa ca. 80 S. DM 8,-
Vorwort Rudi Dutschke, Nachwort Corino

Alfred Kantorowicz, Die Geächteten der Republik
Alte und neue Aufsätze, hrg. v. Mytze, ca. 200 S., DM 15,-

Ossip K. Flechtheim, Weltkommunismus imWandel
Reprint v. 1965 mit aktuellem Vorwort des Verfassers, 270 S. DM 15,-

Andreas W. Mytze Ottwald, Leben und Werk des vergessenen revolutioären deutschen Schriftstellers. 200 S., DM 20,-

Ernst Ottwalt, Ruhe und Ordnung
Reprint v. 1929, ca. 400 S., DM 10,-

Edda Pohl, Die ungehorsamen Maler
Über die Unterdrückung der Bild. Kunst in der DDR. 110 S., Illustriert, DM 10,-

Erich Mühsam, Gesamtausgabe
Band 2, Dramen, erschienen, Gesamtprospekt anfordern!

Vorauszahlung erbeten.
Verlag europäische ideen
Postfach 246, 1 Berlin 37

Han Wielek

Die gefährliche Silvia

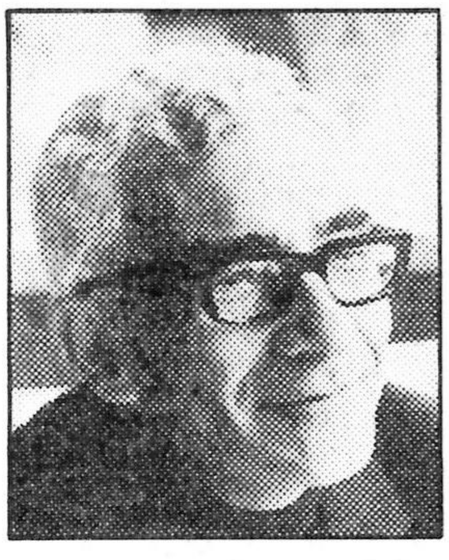
Gingold-Prozeß beim hessischen Oberverwaltungsgericht: sogar marokkanische Zeitungen berichteten über das Berufsverbot gegen die junge Kommunistin. Die Solidarität mit ihr ist international. Für KONKRET schildert Han Wielek, sozialdemokratischer Senator von Amsterdam, seine Eindrücke – nicht nur – aus dem Kasseler Gerichtssaal

Beobachten mußte ich. Den ganzen Tag. Die ganze Gruppe der Richter. Die Augen keinen Moment schließen. Die Ohren offen halten. In diesem Kasseler Gerichtsgebäude, in diesem überfüllten vierzig-Stühle-Saal. Leute von der Presse, vom Fernsehen, vom Rundfunk, des Wartens müde, können sich endlich auf die erlauchten Staatsvertreter und auf die gefährliche Silvia stürzen.

Der Prozess beginnt. Das Land Hessen klagt an. J'Accuse. Ihm ist großes Unrecht widerfahren, dem Land. Da gibt es eine junge Lehrerin, die die Kommunisten den Nazis vorzieht. Weil ihre — jüdischen — Eltern Kommunisten sind. Weil der Vater gegen die Nazis in französischem Feindesland gekämpft hat. Und sie, die Silvia Gingold, erteilt Französisch-Unterricht. Das darf sie nicht. Vor allen nicht als Beamtin. Aber diese Silvia Gingold, diese den Staat und die öffentliche Ordnung und das Grundgesetz gefährdende Person hat die Chuzpe — Antisemiten im Tarnmantel des Philosemitismus gebrauchen dieses Wort, um zu zeigen, wie weltoffen sie sind —, dem hohen Gericht zu trotzen.

Was sie da vorliest ist in Inhalt und Form vollendet. Der ihr erwidert, ein Herr von Krollmanns Gnaden, mit einem Doktortitel natürlich, hackelt und stackelt und, überhaupt, er wiederholt seine Dummheiten,

und er beherrscht seine Muttersprache nicht so, wie er müßte. Sogar dem hohen Richter wird es zu viel. Er bittet den Herrn Landesankläger, sich kürzer zu fassen. So hat er, der Richter, seine Würde als über den Parteien Stehender gewahrt.



Senator Wielek: das Lachen vergangen

Herr Beobachter Wielek aus den Niederlanden beobachtet also. Ihm bleibt die Spucke weg, als er hört, welcher Verbrecher eine so junge Frau fähig ist. Nein, fähig sein *könnte,* in einem, in zwei, wer weiß, in zehn Jahren...

Der Oberrichter scheint ihren Aussagen aufmerksam zuzuhören: seht, ist er nicht überaus freundlich und objektiv?

Und kann man ihm also unrecht geben, wenn er sagt: Wohl wird hier behauptet, daß sie in all den Jahren als Lehrerin ausgezeichnet war, daß kein einziges kommunistisches Wort über ihre Lippen gekommen ist, daß ihre Kollegen und ihre Schüler sie gern zurück haben wollen...ja, das mag alles stimmen. Aber aber: Wie steht es eigentlich mit der Zukunft? Kann doch sein, daß so eine Kommunistin ihren Gewissenskonflikt irgendwann nicht mehr länger erträgt. Der muß doch eines Tages, eines bösen Tages, nach außen treten. Und dann sagt sie vielleicht was Kommunistisches. Aus ist es dann mit der freiheitlich-demokratischen Grundordnung. Es gibt, wie wir alle wissen, einen »Fortsetzungszusammenhang«. Ich schwöre, dieses Wort so und nicht anders gehört zu haben, ich bin ein gewissenhafter Beobachter.

Und dann der Franzose. Der den Rechtsanwälten aus Deutschland helfen will. Was hat denn der bei uns zu suchen? Überhaupt die Ausländer. Wir Deutschen haben keine Hilfe aus dem Ausland nötig. Eigentlich sind auch die deutschen Rechtsanwälte überflüssig. Ihre Argumente sind nicht so dumm. Aber recht bekommen sie nicht. Man stelle sich vor, daß das Land Hessen wieder einen Prozess verliert.

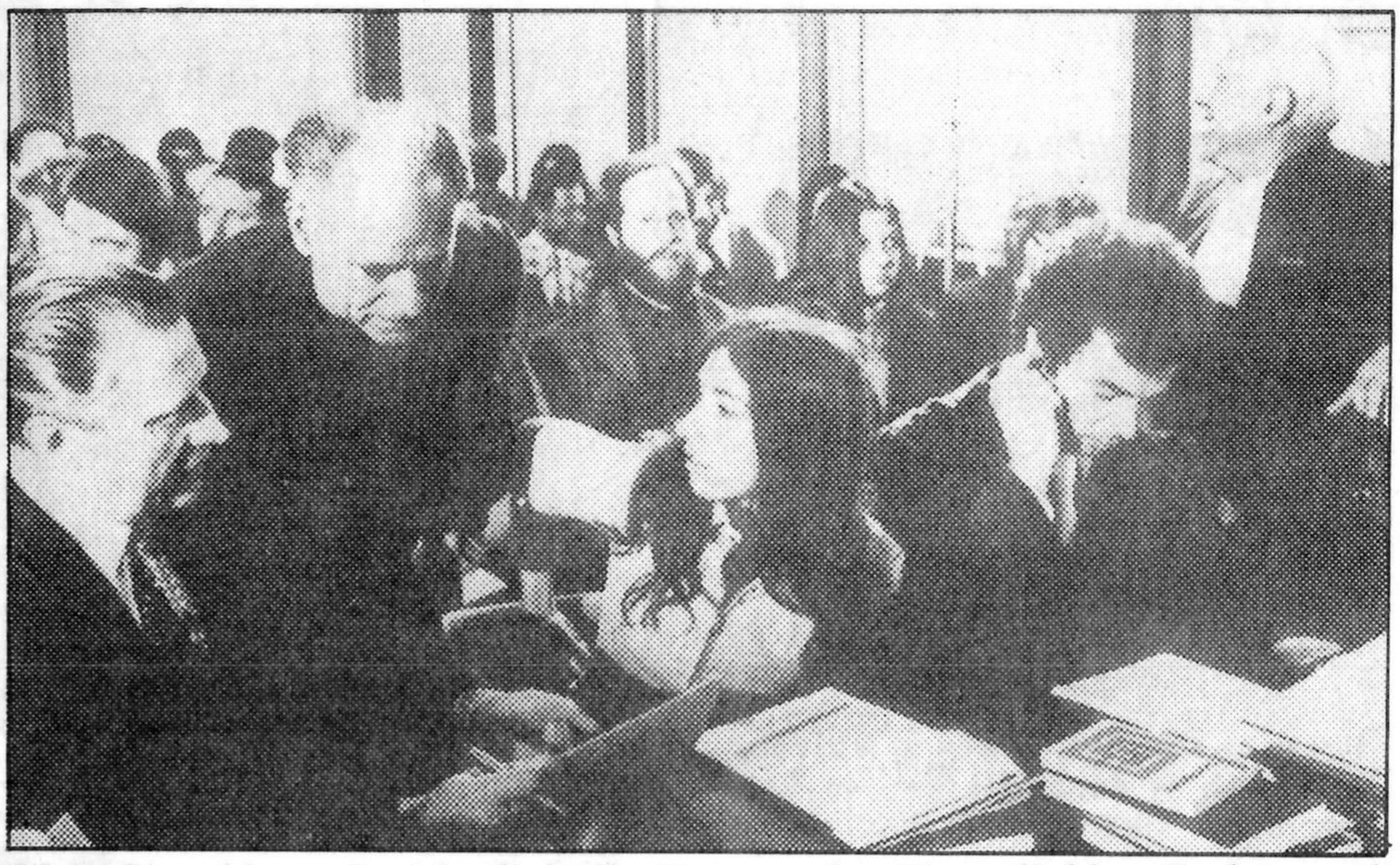
In meiner Tasche liegt eine Presseerklärung. Über den Briefträger Wolfgang Repp, der wieder Briefträger sein darf, obwohl ihm »zur Last gelegt wurde, Mitglied der DKP zu sein«; er »sollte nach Feststellungen des Bundespostministeriums nicht mehr mit der Verleihung der Eigenschaft eines Beamten auf Lebenszeit rechnen dürfen«, steht da. Man darf lachen.

Vergangen ist mir das Lachen einige Tage zuvor in Hamburg. Auch dort habe ich beobachtet. Eine Demonstration halb uniformierter Kinder. Wikingjugend. Hitlerjugend. Sie wollen, daß des Führers Stellvertreter endlich in die Freiheit entlassen wird. Sie schreien für ihn. Sie schlagen für ihn. Mit ihnen sind die Spitzen der Gesellschaft. Träume ich? Nazis demonstrieren, protestieren, fordern, provozieren. Sie, HIAG, Waffen-SS, National-Zeitung haben keine Angst vor Prozessen.

Das Nazi-Rudel kann man nicht mehr übersehen.

Kommt das alles unerwartet? Ich denke an die erste Rede des Bundeskanzlers Adenauer. Mit keinem Wort erwähnte er die deutschen Widerstandskämpfer, die guten Deutschen, deren Zivilcourage fast übermenschlich war. Kein Wort für die Verfolgten. Neben ihm stand als sein mächtiger Staatssekretär Globke, Mit-Autor der antisemitischen Rassengesetze Hitlers.

Damals konnte man erwarten, was jetzt geschieht.



Silvia Gingold vor Gericht (links ihr Vater, rechts Pierre Kaldor, Rechtsanwalt aus Paris)

Zurück in Holland. Die Reaktionen auf das, was in der Bundesrepublik vor sich geht, werden hier deutlicher und schärfer. Zum Beispiel in den großen Zeitungen mit liberaler, evangelischer, katholischer Haltung, die über den Gingold-Prozess berichten. Zum ersten Mal hat der Vorstand einer sozial-demokratischen Partei, der holländischen Partij van de Arbeid, gegen einen Berufsverbot-Prozeß protestiert. In seiner Erklärung an den SPD-Vorstand wird mit Genugtuung festgestellt, daß sich auch innerhalb dieser SPD Widerstand gegen die Berufsverbote zu regen beginnt.

Auch die Amsterdammer Anne Frank-Stiftung hat gegen das Gingold-Urteil protestiert. Das jüdische Mädchen Anne Frank hat sich im Krieg versteckt, wurde verraten, verhaftet, deportiert, ermordet von wackeren Deutschen. Das Anne Frank-Haus wurde ein Symbol für Millionen Menschen aus aller Welt. Die Stiftung hat einen Brief an Walter Scheel geschrieben: über die wachsende Sorge vieler Holländer, wenn sie an die deutsche Entwicklung denken, an die un- und anti-demokratischen Gelegenheitsgesetze. Erinnert wird an Anne Frank, »ein Opfer des Faschismus«.

Stellungnahmen, die in der Bundesrepublik nicht mehr ignoriert werden können. So sagte zum Beispiel Heinz Kühn schon vor einem Jahr im nordrheinwestfälischen Landtag: »Als ich in Amsterdam war, erlebte ich das gleiche, was Justizminister Diether Posser in Stockholm erlebte, als er sich dort der öffentlichen Diskussion stellte, und was ich sicherlich wieder erleben werde, wenn ich mich im November in Brüssel in einer grösseren Veranstaltung stellen werde. In Amsterdam waren es konservative Professoren und hohe Richter, die mir besorgte Fragen stellten, ebenso wie ich natürlich aggresiven Fragen von Journalisten und Mitgliedern beider Kammern gegegnete. Aber dies waren nicht angestachelte Sympathisanten derjenigen, die wir Radikale oder — sehr viel besser — Extremisten nennen, sondern es waren ebensosehr konservative, liberale, sozialdemokratische, kirchliche wegen ihrer Rechtsstaatlichkeit einfach besorgte Menschen. Ich kann es nicht einfach ärgerlich oder entrüstet hinwegwischen, wenn Niederländer, Belgier und Franzosen in manchen Praktiken bei uns die Wiedergeburt von Ansätzen befürchten, die sie in ihren furchtbaren Konsequenzen erlebt haben.«

"Kommunisten raus!"
"Ruhe und Ordnung!"
"Die Russen kommen"
Alte Parolen werden wieder aktuell - aktueller denn je. Darum:

Drei "bundesdeutsche Lesebücher"

ANDERSCH · DREWITZ · BÖLL · DEGENHARDT · ENGELMANN · RITTER · HERBURGER · SCHÜTT · KROETZ · SÜVERKRÜP · KITTNER · FRIED · IGEL · WANDREY · ANDRAE
Berufsverbot
VERLAG ATELIER IM BAUERNHAUS
14,80 DM

Wolfgang Bittner (Hg.) · Astel Böll Degenhardt · Drewitz Fried · Halbritter Hannover Kittner · Mechtel Ostermeyer · Parnass Schütt Spoo · Staeck Ulrichs · Volland Walraff Zahl · Zingerl Zwerenz und andere
Strafjustiz
VERLAG ATELIER IM BAUERNHAUS
17,60 DM
gebund. Ausg. 24,80 DM

Andersch Berger Bergmann · Beutin Drewitz Degenhardt · Firzlaff Grieshaber Hahn · Hildebrandt Igel Kittner · Leist Rex Schöfer Stuby · v. Weizsäcker Weber Zahl u.v.a. plädieren für
Frieden & Abrüstung
VERLAG ATELIER IM BAUERNHAUS
Neu Okt. 14,80 DM

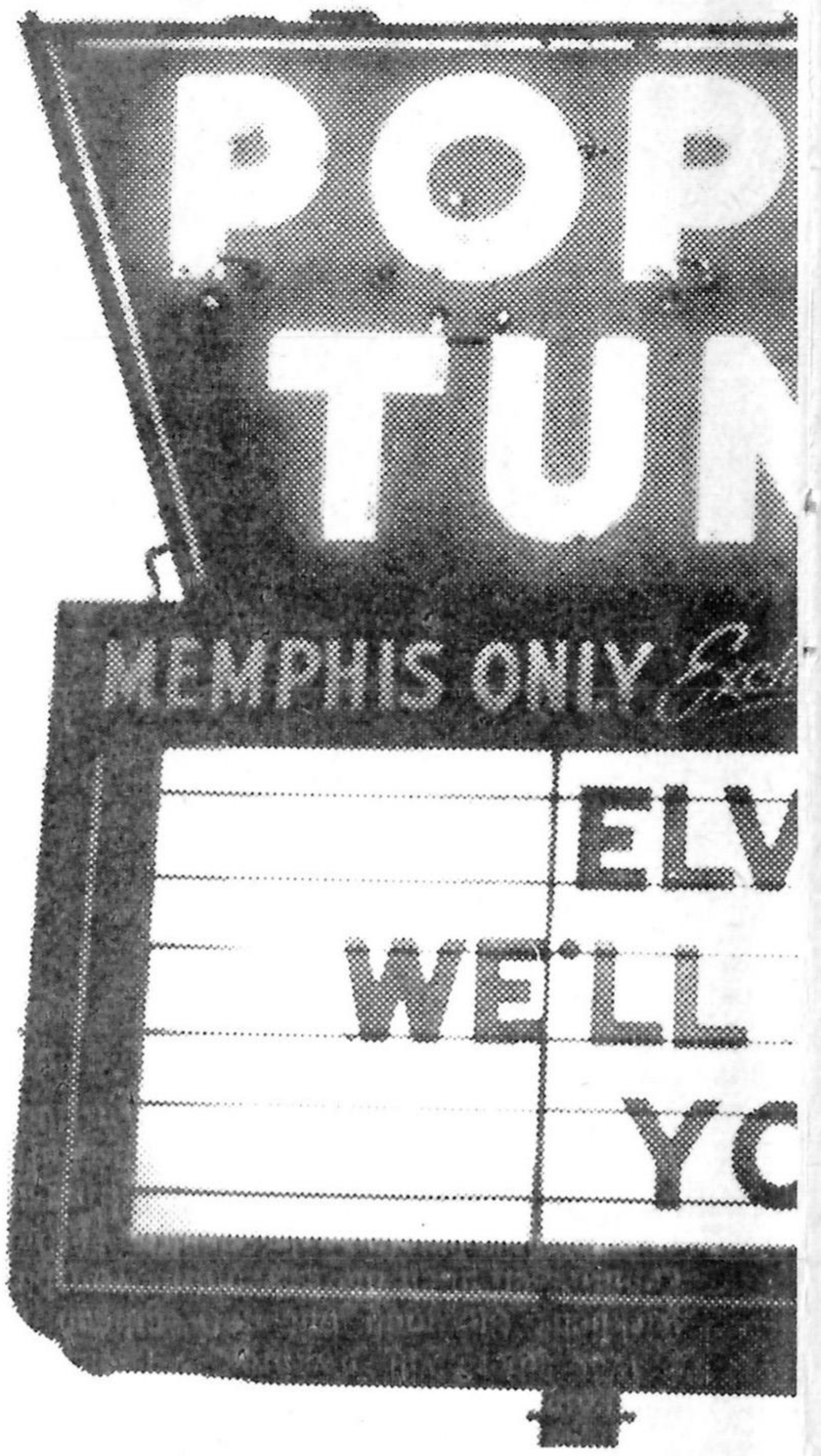
Außerdem Lyrik- und Prosa-, Grafik- und Fotobände, Postkarten, Poster und Schallplatten. Prospekt gefällig?

VERLAG ATELIER IM BAUERNHAUS
2802 FISCHERHUDE

Horst Königstein / Wulf D. Klemm

»Du hast unsere Kultur verändert - danke«

Ein amerikanischer Tod



Dienstag, 16. August 1977

Acht Uhr morgens. Ein Motel in Bristol, Tennessee. Die Stadt könnte überall in den Staaten sein. Die Downtown-Gegend ist verslumt. Geschäfte sind pleite oder in die ausgedehnten neuen Vorstädte verlegt worden. Es ist das Amerika der 70er Jahre, dessen Grenzen McDonald, Burger King und andere Speisemüllketten markieren. Das hygienisch abgepackte Leben. Ohne Auto wirst du verhungern. Der einzige Fixpunkt des Alltags ist das Fernsehgerät. Es suggeriert auch dort Gemeinsamkeit, wo es keine mehr gibt.

Jeden Morgen schlägt das ABC-Network eine Morgenzeitung auf, die in einer mit »charmanten Hostess« verlesen wird — einem ehemaligen Schauspieler und einer 'charmanten Hostess' verlesen wird — GOOD MORNING AMERICA. Mit ansteckendem Lächeln präsentieren sie Klatsch, Polit-Marathons, Sport und Nachrichten aus Washington' — »persönlich, wie es nur ABC kann«. Wenn du morgens aufwachst und verschlafen durch dein Zimmer stolperst, schaltest du das Fernsehgerät ein. In der Monotomie der Vorstädte wird es zum Handgriff, der dich in den Tagen rettet.

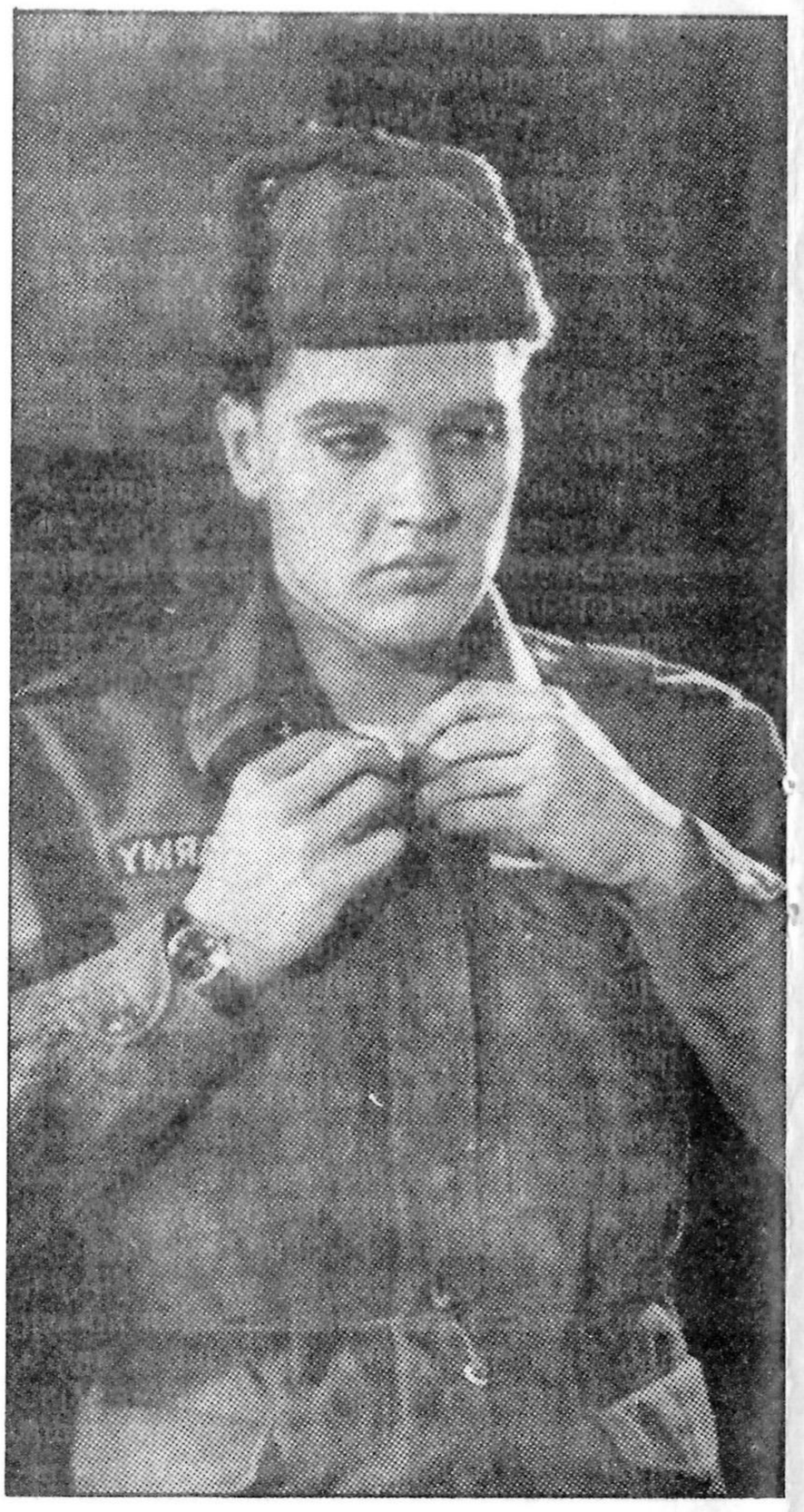
Wir haben uns sehr schnell daran gewöhnt. Seit 5 Wochen reisen wir — ein NDR-Team — durch dieses Land, um Dokumente für eine Serie über die Geschichte der Pop-Musik zu sammeln. Es geht vor allem um die Ursprünge in der schwarzen und weißen Volksmusik, die dann zu dem als Rock'n'Roll verkauften Musikbegriff geführt haben.

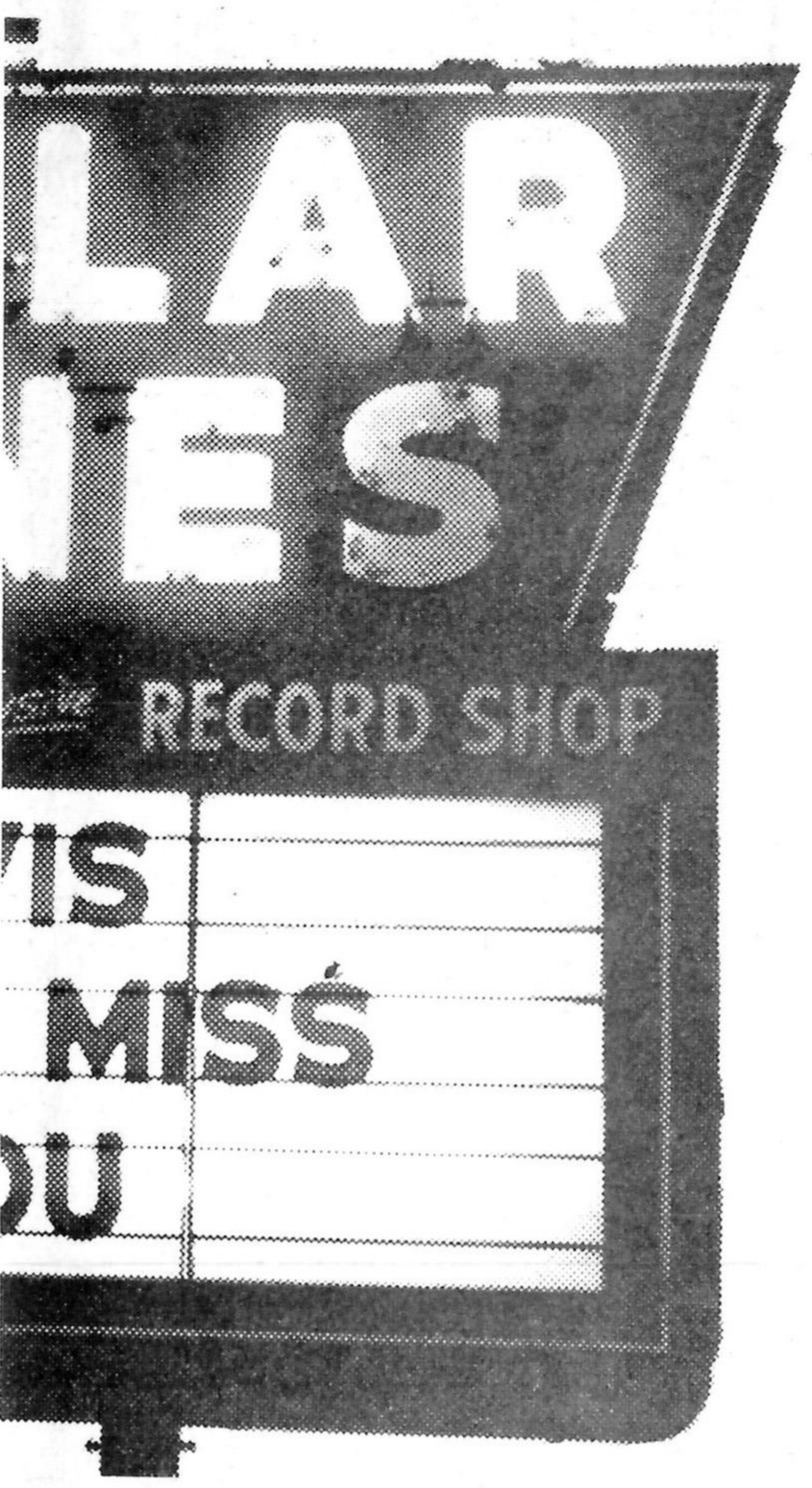
8 Uhr 30. In GOOD MORNING AMERICA verkündet die Hollywood-Klatschkolumnistin Rona Barett, in den nächsten Tagen werde ein Taschenbuch über Elvis Presley erscheinen: »Elvis. What Happened?« Autoren: drei seiner Leibwächter. Sie decken auf: »Elvis ist ein wandelnder Drogenschrank. Er kann ohne Uppers und Downers, Prisen und Spritzen nicht mehr leben. Außerdem glaubt er, daß man ihn umbringen will. Deshalb wagt er sich ohne schwere Bewaffnung nicht mehr auf die Bühne.« Elvis Presley ist seit langem zum ersten Mal wieder in den 'Nachrichten'. Rona Baretts letzte Worte: »Was wird Elvis dazu sagen? Nichts. Er wird sich einschliessen — wie immer.«

Gegen 16 Uhr. Wir fahren in Richtung Chattanooga — durch das Tal des Tennessee River, vorbei an den Kühltürmen von Atomkraftwerken. Die Hochspannungsleitungen stören den Empfang der Mittelwellensender im Autoradio. Die TOP 40 der amerikanischen Hitparade rauf- und runtergespielt, jede Stunde. Ein Nachrichteneinschub in die ansonsten sprachlose Rockmusikpräsentation: Elvis Presley wurde um 14 Uhr 30 im Badezimmer seines Hauses Graceland in Memphis bewußtlos aufgefunden. Wiederbelebungsversuche im Baptist Memorial Hospital sind fehlgeschlagen. Ein Polizist hat den Tod von Elvis Presley mitgeteilt. Diese Verlautbarung ist bislang noch nicht bestätigt worden.

Wir haben gelacht und gesagt: »Das gibt es nicht.« Elvis war in unserem Bewußtsein als Las Vegas-Mumie abgestellt, die zu Amerika gehört wie Chevrolet, Baseball und Hamburger. Daß er nun auch noch einen so amerikanischen Tod gestorben sein soll, macht die Sache künstlich und unglaubwürdig — ein Tod zwischen Schlafmitteln und Pep-Pillen, einsam wie Marilyn Monroe und Montgomery Clift. Was Elvis mit uns selbst zu tun hat, ist uns so unmittelbar nicht klar gewesen. Erst als kurz danach die Meldung wiederholt und bestätigt wird, gibt jeder von uns seine Irritation und den — Schrecken zu. Warum Schrecken? Der Tod eines Verwandten? Im Rundfunk ein Discjockey, der den Ton zwischen Begeisterung über die Sensation und seiner Betroffenheit nicht findet: »Fantastisch... hier der letzte Gruß: Elvis mit CRYING IN THE CHAPEL.«

Zwischen den TOP 40 und den Werbespots stammeln die Sender dürftige Spontan-Nachrufe, die immer wieder das Bild des amerikanischen Selfmadeboys »vom Lastwagenfahrer zum Millionär« beschwören. Wir hören: Fans blockieren Telefonleitungen, Tausende sammeln sich in Memphis auf den Straßen. Wir suchen nach Worten, die genauer beschreiben, was jetzt — hier — in Amerika mit uns passiert. New Yorker Blackout — Carters selbsternannte Mission — 40% aller Jugendlichen arbeitslos — Son of Sam — Elvis Presley: LOVE ME TENDER. Fans bringen den TOP 40 Stationen ihre eigenen Elvis-Platten in die Studios. In den mickrigen Archiven hatte Elvis längst der Disco-Musik Platz gemacht. ARE YOU LONESOME TONIGHT bis zu seiner letzten veröffentlich-





ten Aufnahme WAY DOWN: jeder Songtext wird plötzlich zum beziehungsreichen Kommentar. Langsam tauchen auch wieder die ersten Rock'n Roll-Songs auf, die jene von uns empfundene Verwandtschaft begründet haben: GOOD ROCKIN' TONIGHT, HOUND DOG, JAILHOUSE ROCK. Wir denken zusammen: Bilder aus amerikanischen Kleinstädten, die Hollywood in uns verankert hat und die wir hier auch wiedergefunden haben — die aggressiven Pelvis-Bewegungen und jene Ausbrüche, die die Nachbarn verstört haben. In einer Radiowüste, die Musik von dem Plastikbubi Shaun Cassidy als 'THAT'S ROCK'N'ROLL' ausgibt, wirkt der frühe Elvis wie ein archaisches Überbleibsel und seine Musik tatsächlich wie eine Revolte.

Abends wieder in einem Motel. Kofferradios eingeschaltet, alle Fernsehkanäle werden durchprobiert. ABC kündigt eine Sondersendung an. Wir bauen die Kamera vor dem Fernseher auf. Songs, belanglose Interviews, Stellungnahmen — wir merken immer deutlicher, daß man über Elvis nur etwas rausbekommt, wenn man sich an die Erinnerungsarbeit macht. Der Geschichtsbegriff ist falsch, der Epochen an Personen bindet und mit ihrem Tod »eine Ära« zu Ende gehen läßt. Presley hat weder den Rock erfunden noch ist dieser mit ihm zu Grabe getragen worden. Die mythische Verdichtung. die ihn sowohl propagandistisch als auch im wirklichen Gefühl der Fans zum »King« hat werden lassen, ist ein geschichtlicher Prozeß.

Die Qualität eines »Leitbildes« ist sein tatsächlicher Gebrauchswert: daß wir ihn nämlich fantasievoll mit unseren ganz eigenen Wünschen aufladen können und daß er uns narzißtisch spiegelnd über seine (noch so trivialen) Songs und Filme stark macht. Die Rocker in Leder und die Teenager mit Petticoats und Pferdeschwänzen, die so die 50er Jahre überlebten, haben deshalb Grund zur Trauer. Etwas ist zu Ende gegangen. Presley, der ohnehin bereits seinen eigenen Mythos überlebt hatte, bringt mit seinem Tod die Kraft des ursprünglichen Mythos — 50er Jahre und danach; Rebellion im Privaten — wieder als Erfahrung zurück. Die Fans, wir alle, sehen uns plötzlich *in* der Geschichte. Wenn sonst nicht, dann jetzt.

Mittwoch, 17. August 1977

Wir fahren über Nashville nach Memphis. Viele Rundfunkstationen spielen fast ausschließlich Presley. Im Weißen Haus fordern Bürger einen 'nationalen Trauertag', weil Amerika seit Kennedy keinen solchen Verlust erlitten habe. Jimmy Carter erfindet ein publicitýträchtiges Statement, das Elvis Presley zur unersetzlichen Symbolfigur 'amerikanischer Lebenskraft und Rebellion' erklärt. Auf der Highway hören wir einen Rundfunksender, der Elvis-Fans live Gedichte verlesen läßt: »Heute bedeutet das Wort Elvis Tränen. Nun ist er für ewig auf der goldenen Bühne.« In den Meldungen heißt es: »Von Stunde zu Stunde sammeln sich mehr Leute vor den Toren von 'Graceland'. Von 15 bis 17 Uhr ist der Leichnam öffentlich ausgestellt. Morgen ist die Beisetzung.«

Eine merkwürdige Situation. Wir nähern uns einer Stadt, einem Ort, einem Ereignis, das erst einmal nur in unserer Radio-Vorstellung existiert. Die Schere von Vorstellung und Erfahrung schließt sich in dem Moment, als wir in einer ruhigen Seitenstraße des Elvis-Presley-Boulevards auf das Ende einer unübersehbaren Schlange Wartender treffen. Es sieht nach einem Gewitter aus. Die Leute rücken immer wieder nach. Viele Frauen — zwischen 40 und 60 Jahren. Einige sind gerade angekommen und sitzen auf ihren Koffern. Manche hokken am Bordstein, weil sie nicht mehr stehen können. Zeitungen mit dem Nachruf werden weitergereicht. Leute *sprechen* miteinander — die Stille der Supermärkte, die Verlorenheit der Burger-Eßnischen, die Kapselexistenz in den Autos: es ist *anders.*

In der Luft knattern Hubschrauber, Ambulanzen jaulen unaufhörlich, wir arbeiten uns bis zum Eingang der Presley-Villa vor, viele hundert Meter. Es ist die totale mediale Erfassung eines Phänomens, daß man so und von außen nicht erschließen kann: live-Übertragung eines Bankraubes und Staatsbegräbnis zugleich. Die tief empfundene Trauer vieler Menschen, die sich in Elvis-Plaketten und welken Blumen ausdrückt, wird in der (scheinbaren) Distanz der Reporter zur Kuriosität. Nichts wird ernst genommen.

Eine Video-Kamera ist gegenüber dem Eingang postiert worden - einer Pforte mit Notenschlüsseln. Alle anderen Kameraleute haben ein Lager direkt neben dem Eingang bezogen. Fotografieren ist in der Presley-Villa verboten. Aber: alle, die angestanden haben, müssen am Presselager vorbeigehen und werden so zwangsläufig zu Opfern. Die Kameras können Tränen und Schmerzen gezielt ablichten. Eine weinende Frau streckt ABC und CBS die Faust entgegen und schreit: »Ihr abgefuckten Medienbastarde!« Besonders attraktive Fans werden von Journalisten herausgepickt und wie Tiere im Zoo einer Sonderuntersuchung zugeführt. Das Gedränge wird stärker, Ambulanzen tragen Ohnmächtige davon, die Polizisten bleiben bemerkenswert gelassen. Wir stehen für kurze Zeit im Medienlager und sehen uns bereits in den gleichen Fallen wie die Kollegen: von oben herab — mit scheinbar geklärtem Standpunkt (so oder so) ein Ereignis »abzudecken«.

Auch die Medienleute reihen sich neugierig in die Schlange ein — aber erst kurz vor dem Haus. Sie müssen nicht lange warten. Viele bedauern, daß man diesen Moment nicht fotografieren darf: die Zusammenbrüche vor dem Haus, die Aufbahrung im Foyer. 8 bis 10 Sekunden kann ein jeder im Vorbeigehen den hergerichteten Menschen betrachten. Ein wächsernes, leicht aufgedunsenes Gesicht mit kunstvoll wiedereingelegter 'Elvis-Tolle'. Es ist wie bei King Kong - ein Mythos wird gefangen und ausgestellt. Hostessen drängen zum Weitergehen. Wer aus dem Schaukasten entlassen wird, sieht sich mit seinen Gefühlen alleingelassen und den Objektiven am Tor der Villa ausgeliefert.

Wir sind geflüchtet, haben Leute gesucht, mit denen wir reden können. An einem schnell herbeigeschafften Telefonwagen stehen Frauen und Männer mit Koffern — versuchen in Ferngesprächen zu erklä-

ren, warum sie halsüberkopf abgereist sind. Es sind viele arme Leute dabei, die von der Wohlfahrt leben und deren Geld nur für einen einfachen Flug gereicht hat — aus New York, aus Chicago, aus Dallas, aus Arkansas, aus Michigan. Hotelzimmer werden sie nicht finden, weil Memphis von 15.000 randalierenden Rentnern — Logenbrüder veranstalten eine Konvention — überzogen ist. Die Fans fragen sich gegenseitig: Hast du ihn gesehen? Wie sah er aus? Ich bin nicht mehr reingekommen. Ich hatte Karten für sein Konzert am Freitag. Zum ersten Mal konnten wir uns das finanziell erlauben. Was tun? Sie alle wollen die Nacht vor dem Haus verbringen und auf die Stunde warten, wenn der Sarg in einem weissen Cadillac das Grundstück verläßt.

Es gibt zwei Welten. Die Welt der Fans, die in Elvis ihren Vertrauten und Freund sehen - eine Gemeinschaft mit jemandem,» den man nur aus den Medien, vielleicht noch aus Konzerten kennt. Es ist die Familie *vor* der Bühne, die jetzt — aufrichtig und unzweifelhaft — den Verlust eines Freundes beklagt. Die Familie *hinter* der Bühne ist der Clan der Schulfreunde aus Memphis, der Vater, der Geist der verstorbenen Mutter — eine bedingungslos ergebene Gemeinde, die jetzt ihren allgewaltigen Paten verloren hat. Diese Gruppe hat nichts außer einem dubiosen Testament. Die Familie der Fans dagegen hat die Erinnerung an sich selbst. Auch bei jenen, die Elvis geradezu krankhaft vergötzen, ist das Bild eines Lebens mit Elvis über den Tod hinaus möglich. In den Gesprächen am Straßenrand ist soviel Erinnerung an eine Zeit der Entfaltung von Fantasie und Überlebenstricks zutage gefördert worden. 50er Jahre: nachts im Radio hört man plötzlich eine Musik, die man nur aus den Baptistenkirchen kennt oder die als 'Urwaldmusik' verpönt ist. Die Herrschaft von Tin Pal Alley über die lokale Musikkultur des Südens wird gebrochen. Einige erzählen, die Familien hätten diese Musik gemeinsam gehört — auf dem Lande. Die Rockabilly-Klänge entsprachen der Tanzmusik, zu der die Eltern schon in den 40er Jahren auf den Saturday Night Dances gehottet hatten.

Was Elvis noch bedeutet, wenn er nicht nur Las Vegas bedeutet: Küsse auf den Rücksitz im Drive-In-Kino, Aufheulen bei HOUND DOG, Plattenparties mit Freunden, Sentimentalität und Glück, das Gefühl der Einbindung. In den Gesprächen heißt es immer: »Elvis *und*...« Es ist nicht wie bei den Beatles das Gefühl, sie drücken etwas *für* dich aus, sondern: hier wird (nur) der Boden für eine Sache vorbereitet, die du selber in die Hand nehmen mußt. Der Rock oder die schnulzige Ballade liefert nur die Dekoration. So konnte es auch passieren, daß die von Colonel Parker gesteuerte Elvis-Welt die des liebenswürdigen »Yes, Ma'm / No, Ma'm« — Nachbarjungen blieb, dessen Konservativismus und Ausklammerung von eigener Erfahrung in seinen Songs und im wirklichen Leben die Fans nur am Rande interessierte.

Jeder baute sich *seinen* Elvis — seinen Freund, ähnlich wie es wohl auch bei James Dean und John F. Kennedy war. Darum können uns auch so viele Leute sagen: »We've lost a friend.« Elvis hat sich in Wirklichkeit nie verändert. Er blieb der nette Junge von nebenan, den viele der Trauernden in Memphis persönlich kannten: als Sohn sehr armer Eltern, als Schulkamerad, als Lastwagenfahrer, als Kartenabreißer im Kino. »Elvis hat Memphis überhaupt erst auf die Landkarte gebracht.« Elvis, so erzählte uns eine ältere Frau, sei 1953 in ihren Laden gekommen, habe die Verkäuferin angehimmelt und gesagt, als das Mädchen ihn auslachte: »Wart's ab. Ich werd ein Star. Ich werd ein großer Sänger. Ich spiel in Filmen mit.« Er holte aus seinem Lastwagen eine Gitarre und spielte im Laden etwas vor.

Trauer in Memphis: Man muß den Tod von Elvis nicht akzeptieren

Diese Selbsteinschätzung eines scheuen Jungen, der sich einen Ruck gibt und seine selbstzusammengedachten Fantasien ausagiert — die Schmalzfrisur von Tony Curtis, die Arroganz von Marlon Brando, die Verletzlichkeit von James Dean: so sind vorhandene Musikformen und Kinomythen neu stilisiert worden. Colonel Parker und RCA haben dieses Bild nicht manipuliert, sie haben »nur« damit gearbeitet. Puritanisch erzogene Jugendliche in Amerika und anderswo haben das Bild adaptiert und *gebraucht* — zum Bau einer eigenen Subkultur. Elvis und seine Geschäftspartner haben von diesen Bedüfnissen profitiert — Elvis selber hat sich einen eigenen Kosmos gebaut, der die Erweiterung *seiner* Jugendfantasien war: Sammlung von Statussymbolen, die den erworbenen Reichtum signalisierten und damit gleichzeitig den Blick auf die Wirklichkeit verbauten. Auf dem Flughafen von Memphis steht ein weißer Jet mit den Buchstaben TBC und zwei Blitzen. TBC, so rätseln die Fans, kann zweierlei heißen: TAKING CARE OF BUSINESS oder TENNESSEE COUNTRY BOY. »Das letzte wäre mir lieber«, sagt uns ein 24jähriger junger Mann aus Memphis.

Donnerstag, 18. August 1977

In der Nacht sind 2 Fans vor den Toren der Presley-Villa von einem betrunkenen 18jährigen überfahren worden. In der Einfahrt vom Friedhof Forest Hill haben sich bereits Tausende von Fans versammelt. Ein Zug weißer Cadillacs hat den Presley-Boulevard in Richtung 'Graceland' passiert. »Weißer Smoking im Sarg. Weißes Flugzeug. Weiße Cadillacs. So war er«, sagt Ed. Ein großer Poseur mit goldenem Herzen.

Die Tageszeitung wird den schwarzen Verkäufern aus der Hand gerissen — die Exemplare vom Vortag werden bereits zu 3 Dollars Liebhaberpreis gehandelt. Die 15cent-Postkarten von 'Graceland' kosten 1 Dollar 50. Um 14 Uhr drücken die Zuschauer ihre Transistorradios an die Ohren: in 'Graceland' hat der Gottesdienst 'im engen Familienkreis' begonnen. Das Medienlager neben der Friedhofseinfahrt löst sich auf, weil ein Reporter erfahren hat, daß die Kamerateams nun doch auf das Friedhofsgelände dürfen und 'in gebührender' Distanz sich gegenüber dem Mausoleum aufbauen sollen. Es ist heiß.

Wir sammeln Stimmen, die immer deutlicher machen: die Leute, die hier zusammengekommen sind, trauern um sich selbst. Ein Mann sagt: »21 Jahre habe ich mit ihm verbracht. Was habe ich noch zu erwarten?« Elvis erlaubt eine Selbsterfahrung, die sich gegen die Konventionen der Umwelt durchsetzt. Zwei Frauen sitzen bleich auf Campingstühlen. Sie sind aus Dallas eingeflogen — haben ihre Männer kurzerhand sitzen lassen. Die verweinten Augen decken sie mit großen Sonnenbrillen ab. Sie sprechen von der »Magie« in der Beziehung. »Es war wie in einer großen Gemeinschaft: die Berührungen, das 'Hi'-Sagen, das Im-Publikum—Sitzen.« Jetzt wollen sie nur, daß er ihre Anwesenheit spürt — wenn sein Sarg durch das Friedhofstor gefahren wird. Sie wollen nicht am Straßenrand stehen, sie wollen in den hinteren Reihen sitzen, ihre Koffer nehmen, zurückfliegen. 38 und 41 Jahre alt. Ihre Jugend-Geschichte ist abgeschlossen. Die SILENT GENERATION, wie sie hier genannt wird, legt Zeugnis ab. Sie sagen alle, davon wollen sie ihren Kindern etwas mitgeben. Ein 35jähriger Mann hat sein Geschäft geschlossen. »Das sind die besten Verkaufstage. Ich würde das nicht für den Präsidenten machen...« Er hat Elvis nicht im offenen Sarg gesehen, er weiß nicht, wo er auf dem Friedhof beigesetzt wird. Er drückt an seiner Instamatic rum, möchte gern in das Mausoleum. »Es sind mehr Leute als bei Kennedy« sagt ein anderer. 30.000 sollen den Leichnam gesehen haben, 50.000 sind heute in den Straßen.

Wir sind irritiert und ergriffen zugleich. »Manche gehören in die Irrenanstalt«, ist eine spontane Reaktion. Die Naivität der Umstehenden ist uns nicht mehr möglich. Hier findet etwas zugleich Falsches und Wirkliches statt, ausgebeutet und dennoch bewahrt. Es ist der Erfahrung eines Kirchgangs vergleichbar, wo das Revival die lebendige Gemeinschaft dokumentieren soll und die Gemeindemitglieder öffentlich Zeugnis ablegen. Alle legen Zeugnis ab für Elvis und für sich: wir sind da, wir existieren. Wir — die armen Leute. Sie geben sich preis. Vor dem Mausoleum liegen 2.000 Kränze und Blumengestecke: Die Krone vom King, der Hound Dog in allen Varianten. Aber auch welke Sonnenblumensträuße die jemand am Straßenrand zusammengerupft und mit einer gekritzelten Widmung versehen hat: »Du hast unsere Kultur verändert. Danke.«

Es geht sehr schnell. Die Kette der weissen Cadillacs. Eine Gruppe der »Hell's

Angels«, die sich der Kolonne als letztes Geleit angeschlossen hatten. Sie dürfen nicht auf den Friedhof. Eine ruhig sich zerstreuende Menge. Verlautbarungen auf dem Friedhof. »Die Presley-Familie will morgen früh alle Blumen an die Fans austeilen lassen. Eine großzügige Geste!« teilt der Superintendent des Friedhofs geschäftstüchtig mit. Vor dem Mausoleum stehen Sicherheitsbeamte. Journalisten und Polizisten fleddern erste Blumengestecke. Wir sitzen im Auto, verstauen das belichtete Material, spekulieren, wie Elvis hergerichtet worden sein mag. Im Radio immer noch ARE YOU LONESOME TONIGHT — morbide Assoziation. Beerdigt als Country-Boy, der Wildfremden Cadillacs schenkte, weil nur diese noch Sprachsignale aus der Einsamkeit von 'Graceland' sein konnten.

Wir fahren an Burger-Shops in verwaisten Vorstädten vorbei. Was wäre, wenn Elvis nicht tot wäre, sondern sich als 42jähriger — herausgeschleudert aus der Sicherheit seiner TBC-Mafia — wieder durch den amerikanischen Alltag kämpfen müßte? Er säße allein auf einer Plastikbank vor einer abgepackten Mahlzeit. Es wäre ungefähr so wie in dem Film ELVIS ON TOUR (1972): die Organisationskette ist gerissen. Elvis schafft den nahtlosen Übergang von Bühne, Hotel, Flugzeug, Graceland nicht. Er steht verlassen neben dem Flugzeug, wartet auf ein Auto — und die Sonne geht auf. Elvis schaut sich befremdet um, als wäre er auf einem Planeten gelandet, den er nicht kennt.

Wir haben an diesem Abend in der Bar eines Holiday Inn gesessen und viel Bier getrunken, das ein Manager von EXXON ausgab — begeistert, daß »das Deutsche Fernsehen« nach Memphis gekommen war. In der »Tonight«-Show von Johnny Carson tönt an diesem Abend die Schauspielerin Shelley Winters, sie hielte manchmal in der größten Traurigkeit inne, schaue in den Spiegel und frage sich: Wie kann ich das verwenden?

Wir haben Ansätze einer großen öffentlichen Trauerarbeit aufgenommen und gleichzeitig an ihrer Verhinderung mitgewirkt. Der Rock'n'Roll in all diesen Erlebnissen ist nicht die Musik, sondern die Erinnerung an die naiv begründete Kraft, daß du auch mal über diese Welt verfügen wolltest und konntest. Da haben dich die anderen nicht immer nur besiegt. Da hast du dich zur Wehr gesetzt. Man muß den Tod von Elvis nicht akzeptieren. Jene, die ihn liebten, tun es sowieso nicht. So kommen sie über die Runden. Die Irrationalität ist mitzuteilen. Nicht die Nachricht, sondern die Bewegung. Der Mythos hat alle erfaßt - auch jene, die ihn nicht mochten.

In der Nacht schreiben einige von uns ihre Gedanken und Erfahrungen auf. Ein Anruf beim NDR, ob die Kollegen im Zeitfunk einen Bericht aus dieser Stadt Memphis haben wollen. Nein, heißt es, hier liegt schon einiges UPI-Material vor.

Freitag, 19. August 1977

Die Tageszeitung 'The Commercial Appeal' in Memphis hat die Schlagzeile: ELVIS PRESLEY-PHÄNOMEN WIRD GESCHICHTE — MIT 2 GEBETEN, EINEM GEDICHT UND EINER LETZTEN BERÜHRUNG.
Wir fahren weiter nach Nashville.

Zorn und Wahnsinn

KONKRET — Buchkolumne von Karin Reschke

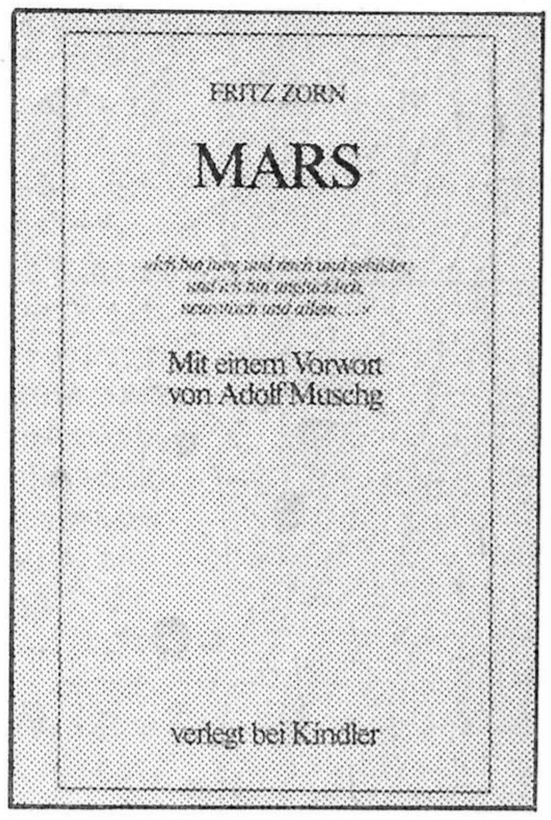
Fritz Zorn ist ein Pseudonym, leider, und Mars ist, haben wir in der Schule gelernt, der Gott des Krieges, aber Mars ist auch ein Planet.

Fritz Zorn ist Mars. Einmal der kriegerische Angreifer der bürgerlichen Gesellschaft, die ihn geboren, erzogen, reich und neurotisch gemacht hat, zum anderen der beziehungslose, nach Leben suchende, sich in der Welt nicht zurechtfindende Marsbewohner. Einer, der in einer Eishaut umhergeht, und sieht, daß gelebt und geliebt wird, aber unfähig ist, selber zu leben und zu lieben.

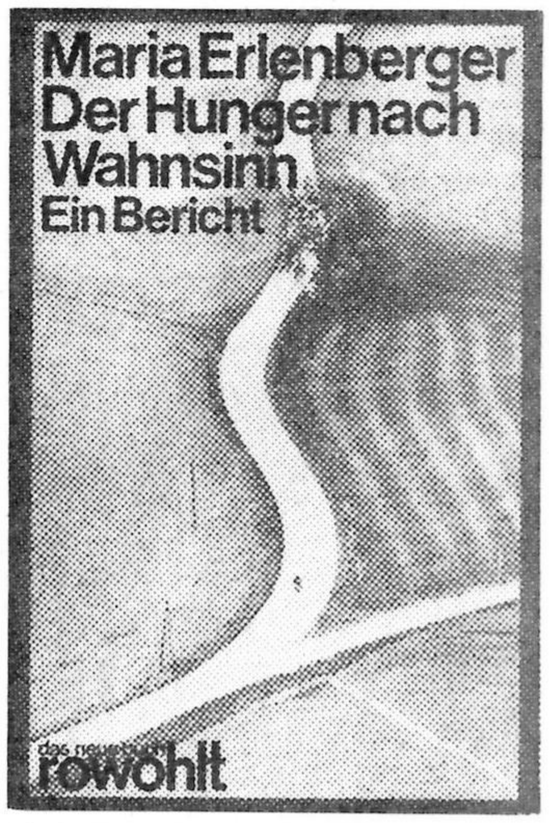
Mars ist jung, reich, gebildet und neurotisch. Er, der nie eine Frau geliebt, nie mit einer Frau geschlafen hat, wird in der Welt der Reichen, Schicken und Neurotiker krank. Denn der Mensch ist ein soziales Wesen. Auch der Reiche. Und Mars, auf die Erde gekommen, sieht, daß auch er sich sozial verhalten muß, um unter Menschen leben zu können. Mars kann sich nicht verhalten. Er ist in sich eingeschlossen, sein eigener Kosmos, der nicht strahlt, keine Wärme abgibt, kein Leben erzeugt.

Mars beschreibt minuziös, wie schwierig es ist, unter Reichen zu leben, wie »schwierig« Vater und Mutter das Leben, das geschlechtliche Leben, die Gier, die Lust, Schmerz, Haß und Mißgunst finden, wie schwierig es istm mit Menschen auch nur umzugehen, geschweige denn, sie zu lieben, oder gar Bedürfnisse nach Liebe zu wecken und zu befriedigen. Mars' Eltern sind Reiche, aber Arme, weil sie sich ausshließlich den Spielregeln und gesellschaftlichen Werten des Geldes unterworfen haben, und vor lauter Mammondenken nicht mehr fühlen, nichts mehr von sich wissen, nur noch, daß das Leben »schwierig« ist, und daß es schwierig ist, außer Geld auch noch Leben zu zeugen und weiterzugeben.

Mars ist, und das muß auch noch gesagt werden, auf ein teures Stückchen Erde gefallen, nämlich in der Schweiz geboren, genauer gesagt auf der



Fritz Zorn, Mars; 225 Seiten, Kindler-Verlag, 29,80 Mark



Maria Erlenberger, Der Hunger nach Wahnsinn; 240 Seiten, Rowohlt-Verlag, 10 Mark

rechten Seite des Zürichsees, der von Einheimischen genannten Goldküste.

Und man muß das Gefühl kennen, als Kleinbürger mit Konsumiergehabe ausgestattet, die Bahnhofstr. in Zürich hinauf und hinunter zu gehen, links und rechts die Bankpaläste in Marmor, abgeschirmt vom Leben und Treiben und trotzdem beherrschend mittendrin. Und man kann nur ahnen, daß hinter den marmornen Mauern Mars' Eltern die Fäden der Macht in der Hand halten, einer Macht, die wir ohnmächtig wertschätzen.

Dieser arme Mars nun begibt sich in eine psychotherapeutische Behandlung, um seiner Neurose auf den Grund zu kommen. Während er allmählich herausfindet, was ihn so arm und autistisch gemacht hat, beginnt der Krebs, dieser Masseneinsiedler unter den Krankheiten der modernen Gesellschaft, seinen Körper aufzufressen.

Mars fängt an zu leben. Mit der Krankheit und gegen sie. Er entfesselt den Wahnsinn seiner Existenz, mit der Gier des Habens und der gebildeten Distanz zum Sein. Er kämpft zurück, wie der Krebs rückwärts läuft, in Wort und Schrift, wie seine Herkunft es erlaubt - und stirbt.

Wie ihre Herkunft es erlaubt, schreibt Maria Erlenberger, aus kleinen Verhältnissen kommend, wie sie sich und andere Kranke in der Irrenanstalt erfährt. Ihr Bericht: »Der Hunger nach Wahnsinn«, nach Glück, nach Sein — Nur-Sein, wenn man die Bahnhofstr. mit seinen unerfüllten Wünschen und Träumen hinter sich gelassen hat.

Maria Erlenberger kann nicht genau sagen, warum sie sich aushungern will, warum Klarheit und Reinheit des Geistes nur dann erreicht werden können, wenn sie hungert. Sie tut es und erlebt im Hungerrausch den Geist getrennt vom Körper, gewissermaßen entfremdet, in unendlichen Räumen, in denen sie nur wünschen kann zu sein. Mit dem Sein ist das so eine Sache.

Wo des Kleinbürgers Traum vom Sein in der Idee steckenbleibt, weil er sich tagtäglich ununterbrochen in einer entfremdenden Arbeit erfährt und wünscht, daß es anders wäre, daß er sich eigentlich anders darstellen müßte und es nur dann kann, wenn er von der Arbeit nach Hause kommt und in den Zwiespalt der Sehnsüchte, Hoffnungen und Phantasien fällt, rücken Mars und Erlenberger mit ihrer Krankheit als Leben die Maßstäbe für die Wirklichkeit zurecht.

Erlenberger wird in einem akuten Anfall von Schwäche, sie ist bis aufs Gerippe abgemagert, in die Psychiatrie eingewiesen. Es muß ja verrückt sein, wenn sich jemand, um klar denken zu können, nach und nach zu Tode hungert. Erlenberger schreibt in autistischer Selbsttherapie ihre Phantasien auf, Beobachtungen in der Klinik, Verhaltensweisen der Mitpatienten, beschreibt, wie sich Sein und Bewußtsein durch die organisierte Krankheit im Käfig unendlich voneinander entfernen. Es geht nicht an, daß eine bürgerliche Gesellschaft von ihrem eigenen Wahnsinnskrebs, den sie durch die Macht- und Produktionsverhältnisse erzeugt hat, aufgefressen wird. Da sei Gott vor, und die Anstalten, in denen die vom Krebs Befallenen unterkommen, gepflegt, operiert, »niedergespritzt«, und wenn es gut geht, als geheilt entlassen, der alten Schizophrenie im Leben wieder nachjagen können. Die Unheilbaren aber, die unheilbar Gesunden in ihnen, unbeobachtet von der Öffentlichkeit, sterben können. Für alle wird gesorgt.

Erlenberger schafft mit ihrer utopischen Phantasie den umgekehrten Fall: Radikales Hungern hilft — »es war der Hunger meines Seins nach dem Leben und nach dem Tod« — auf 240 Buchseiten, die Normengesellschaft zu entleeren. Ein gesunder Wahnsinn der Kranken, oder der Ausbruch aus dem alltäglichen Lebensterror in die Geschlossenheit des Körpers. Oder bei Mars die Flucht nach vorn in die anarchische Produktion ausflippender Körperzellen: »Der Krebs ist nur die körperliche Illustration für meinen seelischen Zustand.«

Foudraine, ein niederländischer Analytiker, der andere Wege in der Psychiatrie gesucht hat, sagte einmal in einem Interview sinngemäß: »Wir brauchen die Irren, um den Wahnsinn zu erkennen, in dem wir leben.«

Was passiert beim Leser, wenn er beide Bücher gelesen hat? Entsteht eine taube Wut im Kopf, die allgemeine Wut auf bestehende Verhältnisse?

Die Bahnhofstr. in Zürich existiert weiter, die Marmorpaläste sind noch immer mit Geld und Macht gefüllt bedrohlich mittendrin, ein anderer Mars wird in seiner Eishaut umhergehen und dies alles sehen wie es ist, ohne die revolutionäre Kraft einer Krankheit zu entwickeln; eine andere Erlenberger wird versuchen, in gesunder Selbstaggression die Klarsichtfolie ihrer Haut zu zerreißen, den Kopf freizukriegen von allem Konsum; es werden andere und neue Methoden unter dem Deckmantel der Heilung gefunden werden. Wie lange noch?

Martin Buchholz

Quark, breit

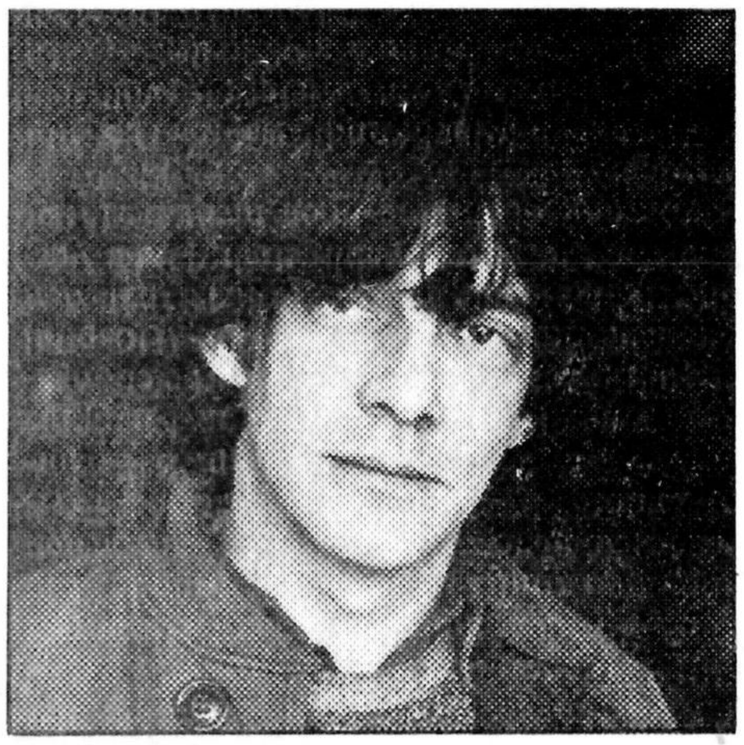
Das mit den Neuen Philosophen ist ein altes Lied — aber ganz flott gespielt

Lèvy: schaudert vor der Vernunft

»Karl Marx ist an allem schuld« (»FAZ«). »Ein Aufstand gegen Marx« (»Zeit«). »Karl Marx auf der Anklagebank« (»Bayernkurier«).

Das muß ja das Bürgertum und seine Presse auch faszinieren: Da kehren die im Pariser Mai 1968 verlorengegangenen Söhne heim, kuscheln sich bei Muttern an und wollen wieder liebgehabt werden. Einst waren sie Mao- und Stalin-gläubig, Marx- und Engels-seelig. Nun entschuldigen sie sich mit verhementen Selbstbezichtigungen und traurigem Gestammel.

Den Anfang machte André Glucksmann, »der französische Rudi Dutschke« (so Raddatz in der »Zeit«). Er schrieb knapp 200 Seiten voll »über die Beziehung zwischen Staat, Marxismus und Konzentrationslager« (Untertitel) und versah das Ganze mit der appetitweckenden Überschrift »Köchin und Menschenfresser«. Worum es dabei geht, konte man inzwischen schon überall lesen: Der »Menschenfresser« Stalin hat sich schon von der »Köchin« Lenin das Gulag-Fleisch vorbereiten lassen. Diese Kochmamsell brutzelte hinwiederum nach dem Kochbuch der alten Mama Marx in der Teror-Küche. So geht es nun Glucksmann wie dem Märchenriesen, wenn er den Sozialismus schnuppert: Er riecht und riecht Menschenfleisch. Jeder Sozialist und Kommunist, auch Carillo, natürlich auch Rudolf Bahro, knabbert mit am Fleische seiner Menschenbrüder. Mama Marx erlaubt kein Mäkeln. »Mutti, Mutti, ich mag kein Gulag.« — »Sei still! Iß, was auf den Tisch kommt.«



Glucksmann: riecht Menschenfleisch

Voraussetzung für die Vermutung, daß Marx uns auf diese Art abspeisen wollte, ist allerdings, daß sich einem zuvor das Hirn umgedreht und alle Vernunft erbrochen hat. Da stehen sie nun mit ihrem Igittigitt, die »neuen Philosophen«, vor all dem Unverdauten, daß sie in ihre Köpfe hineingeschlungen hatten, ohne es zu verdauen.

Dabei würgen sie auch hervor, was ihnen das aufgeklärte Bürgertum eingetrichtert hat: Erstmal muß alles raus, was sie zuvor »gefressen« hatten — von Plato bis Stalin. Wissenschaft, überhaupt jede Art von Erkennen und Durchdringen der uns umgebenden Realität wird für sie zu einem gigantischen Betrug. Das ist nur — so Glucksmann — »eine erdrückende, elitäre Tradition, die in allem, was das Volk sagt, nur den Ausdruck eines unweigerlich verworrenen Wissens sieht ... das nur von den Wissenschaftlern 'als Wahrheit' formuliert werden kann.«

Was aber will »wahre« Wissenschaft wirklich? Sie muß mit notwendigen Erkenntnissen auch die Erkenntnis von Notwendigkeiten liefern — dessen also, was notwendigerweise getan werden muß. Eine alle Wissenschaften umfassende wissenschaftliche Weltanschauung, die ohne Ausflüche und Ausflüge in höhere Sphären der Metaphysik den Boden der diesseitigen Tatsachen beackert, wird ihn besser bestellen wollen. Sie wird diese Welt nicht nur interpretieren, sondern sie verändern — als Theorie der Praxis, die zur materiellen Gewalt wird, als massenergreifende, weil in den Massen begreifliche Idee.

Die Macht dieser Wahrheit besteht darin, diesem Boden der Tatsachen eben nicht gepachtet und eingezäunt zu haben, also keine »ewigen Wahrheiten« zu postulieren. Durch die Optik solcher Weltanschauung wird die Welt immer neu angeschaut werden müssen, da gibt es keine endgültige — d.h. bis zum Ende gültige Erkenntnis, die das Weiterdenken überflüssig machen würde.

Diese Wahrheit ist nicht unabhängig von uns, sie hängt von unserem Begreifen und Eingreifen ab, wird erst dadurch »entwikkelt«, ist ein Prozeß der Veränderungen. Und die müssen so einsichtig vermittelt werden, das sie von immer mehr Menschen als Notwendigkeit erkannt, »ergriffen« und weiterentwickelt werden. Ist die Weltanschauung und die Suche nach Wahrheit für den bürgerlichen Weltbeschauer private Ansichtssache, so ist sie für den Marxisten Einsichtssache: Die vernünftige Einsicht des Einzelnen in gemeinsame Interessen und deren Durchsetzbarkeit als Grundlage des vernünftigen Handelns vieler Einzelner, die die Masse und Klasse ausmachen. Letztlich muß deshalb jeder Wissenschaftler werden: »Steh auf, Du mußt alles wissen! Du mußt die Führung übernehmen!« So ruft es Brecht der alten Wlassowa, der »Mutter«, zu. Alle Wlassowas müssen alles wissen! Alle müssen die Führung übernehmen! Dies ist der Kernpunkt.

So erst wird Wissenschaft unter Beteiligung aller Wahrheit möglich machen, als ein gesellschaftliches Produkt, etwas gemeinsam Erarbeitetes, das dennoch nie fertiggestellt wird, da es von jedem Menschen neu begriffen und ergriffen werden muß, dadurch auch ständig verändert wird. Insofern wird Wahrheit als etwas ständig wieder und neu Begriffenes kein ein für allemal zu definierender, einzugrenzender Begriff sein — und nur in diesem Sinne, daß sie nämlich nicht aufhört, ist sie »ewig«.

Was halten nun die »neuen« Schmalspurphilosophen des Quartier Latin und des St. Germain des Près für die »Wahrheit« des Marxismus? Michel Foucault meint in seiner Rezension zu Glucksmanns Buch in der »Zeit«: »Der Stalinismus war die Wahrheit. 'Ein wenig' verzerrt, gewiß; er war der politische Entwurf von Marx und auch anderen vor ihm. Im Archipel Gulag schienen nicht etwa die Konsequenzen eines entsetzlichen Versehens auf, sondern vielmehr die Konsequenzen eben dieser Theorie des 'Wahren' einer politischen Ordnung.«

Schon 1873 hatte Michail Bakunin im Kern ähnliche Vorwürfe gegen Marx erhoben wie heute die jungen Anti-Marxisten aus Paris. Der »wissenschaftliche Sozialismus« zur Macht gelangt, werde einen »Despotismus der regierenden Minderheit« hervorbringen. Der werde deshalb besonders gefährlich sein, weil er »als Ausdruck des sogenannten Volkswillens« erscheint, der sich in »gewesenen Arbeitern« als »Regierern des Volks« repräsentiert. Bakunin: »Da die Wissenschaft nicht allen zugänglich ist, werden die Wenigen alles leiten«. Heraus komme die »diktatorische Gewalt jener gelehrter Minorität«.

Marx, der von dieser Schrift Bakunins in russischer Sprache ein ausführliches schriftliches Exzerpt in deutsch machte, notierte dazu auf französisch: »Quelle rêverie!« Also: »Welche Phantasterei!«

Nun, diese Phantasterei ist ja real existent geworden, so daß auch Rudolf Bahro in seinem Buch feststellt: »Man mußte wahrscheinlich Anarchist und Russe sein, um hinter der Autorität Marxens und seiner Lehre im Jahre 1873 den Schatten Stalins zu gewahren. Marx sah den Schatten nicht, konnte und wollte ihn nicht sehen.« Und zwar deshalb — wie auch Bahro ausführlich belegt — weil Marx einer solchen Gefahr von vornherein begegnen wollte: Da sich der Widerspruch von Kopf- und Handarbeit gesamtgesellschaftlich als Wider-

Liebe, junge Philosophen

Jean Elleinstein (»Geschichte des 'Stalinismus'«*), im Vokabular der Glucksmänner ein Maître penseur«, ein Meisterdenker der kommunistischen Partei Frankreichs, antwortet den neuen Mode-Philosophen

Ihnen fehlt es nicht an Talent, und meist sind sie sympathisch. Sie haben unter Pontius Pilatus gelitten. Der Mai 1968 war für sie ein böses Schicksal. Seitdem haben sie meditiert, und nun liefern sie uns die Resultate.

Langsam zeichnet sich eine gewisse philosophische — und vielleicht politische — Strömung ab, die man nicht ignorieren kann. Sie kommt aus den zahlreichen Desillusionen, zu denen die Geschichte unseres Jahrhunderts mit ihren Strömen von Blut geführt hat. Aus den vergangenen Träumen, die vom Maoismus und vom grausamen Gulag enttäuscht wurden und aus den Utopien des Mai 1968 zogen Philippe Sollers, André Glucksmann, Bernhard-Henry Lévy, Jean-Paul Dollé, Jean-Marie Benost, Guy Lardreau, Christian Jambet und einige andere zwei Hauptschlüsse: auf philosophischem Gebiet eine Kritik »des Rationalismus und seiner systematisierten Pointe, des Marxismus« (Sollers); auf politischem Gebiet eine radikale Kritik des Sozialismus, des Kommunismus und der französischen Linken insgesamt.

Natürlich gibt es zwischen ihnen Differenzen und ich hüte mich, sie alle in einen Topf zu werfen. Nicht alle sagen wie Christian Jambet: »Leidenschaftlich sind wir gegen die Union der Linken. Wir glauben, daß ein Marxismus wie dieser unser Gegner ist. Ich wünsche, daß das als Rede von rechts gilt.« Doch geht die Generallinie ihrer Auslassungen direkt in diese Richtung, auch wenn nicht alle ihre politischen Konsequenzen so deutlich ziehen. Der Grundgedanke dieses Umschwungs, den die »neuen Philosophen«, ihre einzelnen »Gurus« hervorrufen, geht in diese Richtung — und nicht in die andere.

Sie kennen Kolyma, aber ignorieren Stalingrad. Sie sprechen von verpaßten oder deformierten Revolutionen und von Grausamkeiten gegen den Menschen. Aber sie ignorieren die wahrhaftige Barbarei mit menschlichem Antlitz, den Kapitalismus. Sie ignorieren alle wirklichen Probleme unserer Zivilisation hier und heute. Weil, sagen sie, Stalin in Lenin war, Lenin in Marx, Marx in Rousseau, Rousseau in Rabelais und Rabelais in Platon... Aber wer hat Platon inspiriert?

Beispielsweise gibt es in Levys Buch nicht ein einziges Wort über die historischen Bedingungen für das Auftauchen des stalinistischen Phänomens. Und ökonomische und kulturelle Unterentwicklung? Und das Fehlen politischer Demokratie im Moment der Revolution? Und die Haltung aller kapitalistischen Länder hierzu? Das ist weder eine Entschuldigung und noch weniger eine Rechtfertigung — aber: Wenn man über diese Dinge ernsthaft diskutieren will, muß man nicht von Ideen Abschied nehmen, um zur historischen Wirklichkeit zu gelangen. Und daß man uns nicht mit Schulmeistereien komme, als ob man das Monopol auf die Empörung über die Verbrechen hat, die im Namen des Sozialismus begangen wurden!

Wie jeden anderen auch haben sie mich bewegt und ich revoltiere — und ich weiß, daß das für tausende und abertausende meiner kommunistischen Genossen, Sozialisten und andere Linke gilt; aber ohne Zweifel haben wir nicht gekämpft, weil wir an eine »Revolution der Buchgläubigkeit« geglaubt hätten. Ziehen wir aus diesen leidvollen Zeiten andere Konsequenzen als störrischen Pessimismus, wie das Lévy in seinem Vorwort zu »Die Barbarei mit menschlichem Antlitz« tut. Und diese andere Konsequenz ist genau der Sozialismus mit menschlichem Antlitz, den wir im heutigen Frankreich errichten wollen.

Ob sie es wollen oder nicht, die Ideologie, die die neuen Philosophen entwickelt haben, ist grundlegend konservativ. Indem sie mit jeglicher Hoffnung, gegenwärtiger und künftiger, tabula rasa macht, zielt sie darauf ab, im Staat das zu erhalten, was ist und vielleicht sogar besser zu organisieren, damit er — den neuen Philosophen zufolge — dem Schlechten, das ihn zerfrißt, dem Sozialismus und dem Marxismus, leichter widerstehen kann.

Schon befinden wir uns mit Glucksmann und Levy an der Pforte des Universums vom Raymond Aron, dieser Analyse eines dekadenten Europa, das allein, glaubt uns, der Sozialismus wiederbeleben kann. Das ist keine Schande — aber genau deshalb handelt es sich bei diesen Strohhalmen von Wörtern und diesen Balken von Tatsachen.

Die Geschichte existiert, womit ich Euch Mißvergnügen bereite, liebe, junge Philosophen.

*) *deutsch bei VSA, 200 Seiten, 14,80 Mark*

spruch zwischen Wissenschaft und Arbeiterklasse widerspiegelt, forderte als Partei-Voraussetzung Marx die Vereinigung von Philosophie und Proletariat. »Wir wollen all das wissen, was auch die anderen wissen.« Das ist - nach Lenin in »Was tun« — die berechtigte Forderung der Arbeiter an die Intellektuellen, an die Wissenschaftler. Antonio Gramsci wollte, daß die Partei zum »kollektiven Intellektuellen« werde — und es ist folgerichtig, daß Bahro ebenso wie die Eurokommunisten an diesem Punkt die notwendige, neue Konzeption kommunistischer Organisationen festmacht. (Schade, daß Bahro in seiner Analyse die Entwicklung der Produktivkräfte nur mit Mißtrauen bedenkt, statt in der Fortführung der wissenschaftlich-technisierten Revolution die große Chance einer Aufhebung von Kopf- und Handarbeit zu sehen — nicht nur als Wunschtraum, sondern als künftige Produktionsnotwendigkeit. So gerät ihm seine »Kulturrevolution« streckenweise unversehens, wenn auch anders motiviert, in die Nähe von Marcuse.)

Der Zustand, den die »neuen Philosophen« einerseits und Rudolf Bahro andererseits vorfinden, ist zunächst derselbe. Doch schon die Optik unterscheidet sich, erst recht die Schlußfolgerungen: Die »neuen Philosophen« kämpfen nicht nur gegen einzelne »Machthaber des Denkens« (so der Titel des zweiten Glucksmann-Buches), sondern gegen den »Terror des Wissens« generell. Dem klapprigen Gerippe seines dürftigen Einfalls lutscht Glucksmann noch den letzten Knochen aus: kein Marx im Bein. Dem »Kult der Vernunft« sei der Kampf anzusagen. So oder ähnlich steht es auch bei anderen Neu-Philosophen. Bernhardt-Henri Lévy schaudert vor den »Finsternissen der Vernunft«, wie sie die Aufklärung herbeigeführt habe (in seinem Buch »Die Barbarei mit dem menschlichen Antlitz«. Kernsatz dieses Schwachsinns: »Die Vernunft ist der Totalitarismus«.

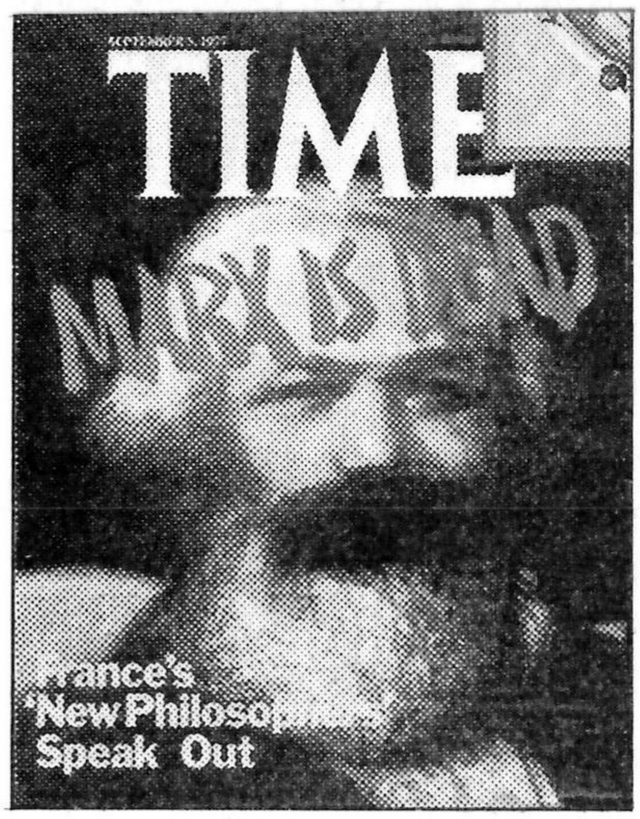
»Zweifeln wird so etwas wie Onanieren«

Bleibt die Frage, was nun eigentlich in diese jungen Alt-Dogmatiker gefahren ist (darunter der Ex-Parteisekretär Pierre Daix, der sich als »ehemaligen Stalinisten« bezeichnet)? Mit diesem Dogma-Tick geben die »neuen Philosophen« eigentlich selbst die Erklärung: Alle bekennen sie, an Marx und Lenin »geglaubt« zu haben, meist auch an Mao und Stalin. Die »Wahrheit« des Marxismus war für sie Bekenntnis, keine Erkenntnis. Das ist nicht neu: Bürgerliche Intellektuelle, die in Arbeiterparteien eintreten, kommen dort meist schon mit einer »natürlichen« Veranlagung zum Dogmatismus an. Erstens müssen sie ihre Entscheidung verhement ihren einstigen »Leuten« gegenüber rechtfertigen, deren Klasse sie »verraten« haben. In einem Stadium, das Lernen erst wirklich beginnen soll, müssen sie die Ausgelernten spielen, um jedem Zweifel an der Richtigkeit ihrer Entscheidung zu übertünchen, sich und anderen etwas weiszumachen. Sie müssen »glauben«, das Richtige zu tun, um ihr Überzeugtsein glaubhaft darstellen zu können.

Zweitens kommt der bürgerliche Intellektuelle bei der Arbeiterklasse meist in gebückter Haltung und im Büßergewand an. Muß er sich bei seinen früheren Freunden für das »Wohin« rechtfertigen, tut er es bei den neuen Genossen wegen des »Woher«. Er fürchtet, als bürgerliches, schwankendes Element angesehen zu werden, und versucht seine Zuverlässigkeit dadurch zu demonstrieren, daß niemand »proletarischer« zur Sache steht als er. Und was Sache ist, das sagt man ihm schon. Seiner Zweifel schämt er sich: Zweifeln wird da so etwas wie Onanieren — das wird im eigenen Kämmerlein erledigt, das macht man nicht vor anderen.

Und so führt er Auseinandersetzungen nur mit sich, »in sich«. Er mißtraut dem Kollektiv, daß es seine — als Privatsache, damit als private Ansichtssache erhaltenen — Zweifel nicht so »verkraften« könne wie er. So stilisiert er sich für sich selbst zum ideologischen Supermann hoch, der das innere Ringen als höchstpersönlichen Freistil-Kampf austrägt. Das Kollektiv ist für ihn eigentlich überflüssig, er braucht es und er will es nicht. So kann er sich was auf seine »Selbstlosigkeit« dem Kollektiv und der Klasse gegenüber einbilden. (Wie sich das konkret in Partei-Politik und Partei-Programmatik niederschlägt, will ich im nächsten KONKRET zeigen.)

Diese Haltung der schein-kollektiven, moralisch-rigiden, verbürgerlichten Selbstlosigkeit (die oft nichts anderes ist als bornierte Selbstgefälligkeit) ist das Kennzeichen jedes Sektierers. Wo ihm Zweifel an »unverrückbaren Wahrheiten« auftauchen, vertraut er auf irgendeine »höhere Einsicht«, die ihm als niederem Opfer-Wesen verschlossen bleiben muß: »Man wird sich schon was dabei gedacht haben.«



Schon wieder: Marx ist tot (US-Magazin »Time« vom 5. September)

Und irgendwann klappt die Verdrängung dann nicht mehr, weil der Zweifel-Abladeplatz der bürgerlichen Seele nicht unbegrenzt ist. Drei Möglichkeiten bleiben dann: Einmal die des Muts zum Zweifel, zum Vorwärtsdenken, zum Fragenstellen und Sich-selbst-in-Frage-Stellen, also zum demokratischen Diskutieren — das ist der Fall Bahro. Zum zweiten gibt es die Haltung des Zynikers, der weiter macht aus eigennützigen, zur »Selbstlosigkeit« verklärten Motiven, obwohl er's besser weiß. Und der dritte Ausweg ist der Weg zurück, wie ihn die »neuen Philosophen« gehen. Des Proleten-Looks entkleidet, bleibt dann der nackte bürgerliche Dogmatiker zurück, der nun wieder seinen neuerlichen Verrat mit allerhand Wortgepluster rechtfertigen muß. Seinen »Irrweg« hält er dann nicht mehr für das Produkt des Zu-wenig-Denkens, sondern des Zu-viel-Denkens.

Der Intellektuelle setzt seinen Selbsthaß, seine Selbstverleugnung ungebrochen fort. Er ekelt sich vor der Vernunft — das stets gleiche bürgerliche Dilemma, das zur Unterwerfung unter jedweden Glauben, unter das Dogma, zum »Haß gegen das Denken« führt (auch dies — »La Haine de la Pensee« — ein Buchtitel aus der Reihe der »neuen Philosophen«). Ob nun als Mitglied einer sich auf Marx berufenden Sekte oder als Verkünder des neuen alten Irrationalismus, des Anti-Marxismus: Das Motiv für die Selbst-Aufgabe der eigenen und allgemeinen vernünftigen Einsicht hier und für die Ablehnung jedweder Vernunft dort ist das gleiche.

Immerhin gibt dieser alte, reaktionäre Käse der »neuen Philosophen« genug her, um bei Wagenbach als Spezialität angeboten zu werden. Doch hier gilt nach wie vor Goethes Milchprodukt-Lehre: »Getretener Quark wird breit, nicht stark.«

initiative verlagsanstalt iva **internationale taschenbücherei**

Pfleghofstr. 11 - 7400 Tübingen 1 - Tel.: 01071/212314

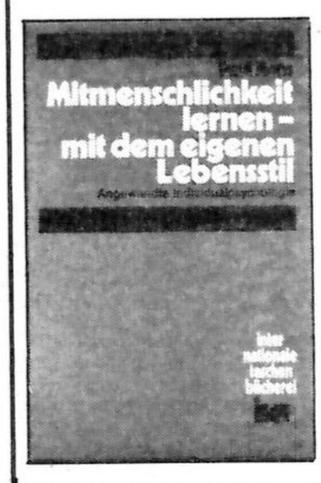
itb 001:
William J. Chambliss:
Eine kriminelle Vereinigung
— Politik und Verbrechen in den USA —
144 Seiten, DM 9.80

itb 002: Fritz Künkel:
Krisenbriefe
— über den Zusamenhang von Wirtschaftskrise und Charakterkrise
208 Seiten, DM 12.—

itb 003: Paul Rom:
Mitmenschlichkeit lernen
— mit dem eigenen Lebensstil
— Angewandte Individualpsychologie —
144 Seiten, DM 9.80

itb 004: Bernd Polke:
Täglicher Faschismus in der BRD
— Nachrichten aus einer belagerten Gesellschaft —
244 Seiten, DM 12.—

Kritisches Tagebuch
Zeitschrift der Bürgerprotestbewegung und der Neuen Linken Heft 1/1977
Thema: Atomstaat, Spätkapitalismus und die Bedrohung der Gesellschaft
Einzelheft: DM 6.— Abopreis: DM 4.50



Robert Jungk u.a. (Hrsg.):
Enzyklopädie der Zukunft, Band I
— Eine Anstiftung zur praktischen Zukunftsgestaltung
Paperback, 288 Seiten, DM 22.80
Suskriptionspreis: DM 17.—

In diesem Herbst erscheinen außerdem in der internationalen taschenbücherei:

itb 005:
Die Terroristen (I)
Unsere Partner, die Geheimdienste
Dossier B . . . wie Barbouzes
224 Seiten, DM 12.—

itb 006: Susanne Polke:
»Friedliche« Atomkraft —
der Weg in den absoluten Krieg
ca. 144 Seiten, DM 11.—

Kritisches Tagebuch
Zeitschrift der Bürgerprotestbewegung und der Neuen Linken Heft 2/1977
Thema: Modell Deutschland für Europa
Mit Beiträgen von: Erhard Denninger, Peter Brückner, Sebastian Cobler, Otto Schily, Wolfgang Dreßen u.a.

Kritisches Tagebuch
Zeitschrift der Bürgerprotestbewegung und der Neuen Linken Heft 3/1977
Thema: Weltinnenpolitik

Bücher zum 60. Jahrestag der Oktoberrevolution

Illustrierte Geschichte der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution
3. durchgesehene und verbesserte Auflage Dietz-Verlag, Brl
412 S., mit vielen Abbildungen z. T. im Kunstdruck, Leinen,
DM 31,30
Best.-Nr. 171/7359571

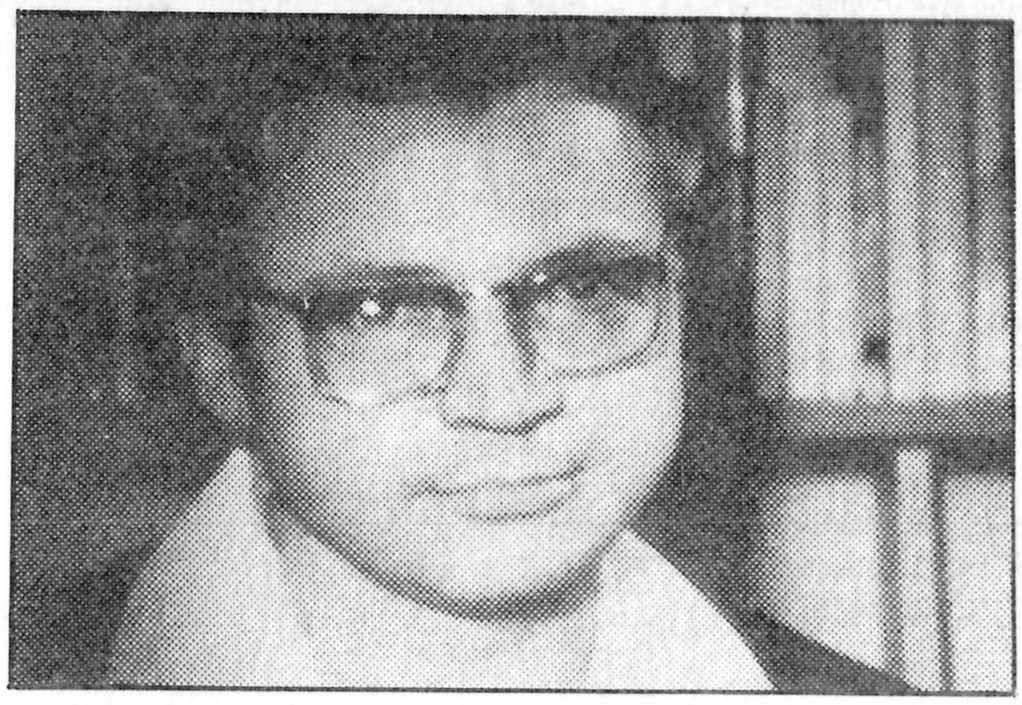
J. Reed
10 Tage, die die Welt erschütterten
Dietz-Verlag, Berlin
520 S., Leinen, DM 7,90
Best.-Nr. 171/7352273

collectiv literatur

Lexikon der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution
Verlag Enzyklopädie, Leipzig
352 S., 320 Abb., Leinen,
DM 18,90
Best.-Nr. 032/5762869

collectiv Buchhandlungen

5100 Aachen, Löhergraben 4
Adam-Kuckhoff-Buchhandlung
Telefon (02 41) 36191
8600 Bamberg, Obere Brücke 3
Buchhandlung Ludwig Feuerbach
Telefon (09 51) 24780
5060 Bergisch Gladbach 2
Bensberger Straße 128
Buchhandlung
Wissen und Fortschritt
Telefon (0 22 02) 3 52 25
4800 Bielefeld 1, Feilenstraße 10
Buchhandlung
Wissen und Fortschritt
Telefon (05 21) 6 35 18
5300 Bonn, Oxfordstraße 17
Progress-Buchhandlung GmbH
Telefon (0 22 21) 65 84 33
3300 Braunschweig, Adolfstraße 1
Buchhandlung
Wissen und Fortschritt / Filiale
Telefon (05 31) 79 19 88
2800 Bremen 1, Richtweg 4
Volksbuchhandlung
Telefon (04 21) 32 33 34
6100 Darmstadt, Lauteschlägerstraße 3
Buchhandlung
Wissen und Fortschritt
Telefon (0 61 51) 7 52 30
4600 Dortmund, Königswall 22
Buch International
Telefon (02 31) 14 08 80
4000 Düsseldorf, Ackerstraße 3
Heinrich-Heine-Buchhandlung
Telefon (02 11) 35 06 91
8520 Erlangen, Schiffstraße 5
Libresso-Buchzentrum
Telefon (0 91 31) 2 26 10
4300 Essen 1, Viehofer Platz 15
Karl-Liebknecht-Buchhandlung
Telefon (02 01) 23 20 14
6000 Frankfurt/Main, Goethestraße 31–33
Buchzentrum in der Goethestraße
Telefon (06 11) 28 10 90
6000 Frankfurt/Main, Schumannstraße 56
Buchhandlung Johanna Kirchner
Telefon (06 11) 75 10 46
7800 Freiburg, An der Mehlwaage 2
collectiv Buchhandlung
Telefon (07 61) 2 51 36
6300 Gießen, Schiffenberger Weg 1
Buchhandlung
Wissen und Fortschritt GmbH
Telefon (06 41) 7 89 48
3400 Göttingen, Burgstraße 24
Wissen und Fortschritt
Buchhandlung / Filiale
Telefon (05 51) 4 39 18
2000 Hamburg 13, Johnsallee 67
Internationale
Buchhandlung GmbH
Telefon (0 40) 4 10 45 72
3000 Hannover, Hamburger Allee 37
Buchhandlung
Wissen und Fortschritt
Telefon (05 11) 31 39 55
6900 Heidelberg, Plöck 64 a
Buchhandlung collectiv
Telefon (06 22 1) 12 6 33
3500 Kassel, Werner-Hilpert-Straße 5
Wissen und Fortschritt GmbH / Filiale
Telefon (05 61) 1 56 42
2300 Kiel 1, Falckstraße 16
collectiv-Buchhandlung
Telefon (04 31) 9 24 50
5000 Köln, Fleischmengergasse 31
Buchhandlung
Wissen und Fortschritt
Telefon (02 21) 21 57 70
4150 Krefeld, St.-Anton-Straße 86
Rosa-Luxemburg-Buchhandlung
Telefon (0 21 51) 7 22 49
6500 Mainz, Bühildisstraße 15
Anna-Seghers-Buchhandlung
Telefon (0 61 31) 2 49 16
6800 Mannheim, U 2, 3
Buchhandlung
Wissen und Fortschritt
Telefon (06 21) 1 56 64
3550 Marburg, Am Grün 56
Buchhandlung
Wissen und Fortschritt
GmbH / Filiale
Telefon (0 64 21) 2 64 12
8000 München 40, Türkenstraße 66
Libresso-Buchhandlung
Telefon (0 89) 28 17 67
4400 Münster, Steinfurter Straße 15
Karl-Liebknecht-Buchhandlung
Telefon (02 51) 2 80 77
2350 Neumünster, Kieler Straße 89 a
Bücherstube Neumünster
Telefon (0 43 21) 4 68 65
8500 Nürnberg, Weinmarkt 12 a
Libresso-Buchzentrum
Sabine Weber
Telefon (09 11) 22 15 07
2900 Oldenburg, Donnerschweer Straße 12
collectiv-Buchhandlung
Telefon (04 41) 1 44 49
8400 Regensburg, Glockengasse 7
Libresso-Buchhandlung
Telefon (09 41) 56 15 38
6600 Saarbrücken, Nauwieser Straße 13
Buchhandlung lenchen demuth
Telefon (06 81) 3 65 59
5900 Siegen-Weidenau, Auf den Hütten 20
Progress-Buchhandlung
Telefon (02 71) 7 30 60
7000 Stuttgart, Wilhelmsplatz 1
Buchhandlung
Hornung und Steinbach
Telefon (07 11) 24 65 80
5600 Wuppertal 1, Gathe 55–57
Friedrich-Engels-Buchhandlung
Telefon (02 02) 45 28 53 45 65 04



Bahro

Die anarchistische Alternativ
Zum real existierenden Sozia

Hält die ideologische Mauer der DDR dem »Ansturm« der Bahro & Genossen stand? J. Wolf, ein westdeutscher Alters-Genosse von Bahro schreibt dazu den folgenden Brief. Wolf ist vier Jahre länger in der Partei als Bahro, davon eins wegen »Staatsgefährdung« in BRD-Einzelhaft

Werte Genossen!

Ihr hattet mit gestattet, in Eurer Zeitschrift über Bahro zu schreiben, gewissermaßen als Vertreter ohne Vertretungsvollmacht für meine bei Euch sehr unterrepräsentierten Genossen, die wieder einmal von so viel über die Mauer geworfenem ideologischem »Abfall« geplagt sind. Nun gestattet mir auch noch - wie allzu häufig dem bei Euch weit überrepräsentierten Rudi Dutschke - es in Briefform zu tun. Da kann ich die Frage etwas lockerer angehen und angesichts des viel zu dicken Buches und Eures viel zu frühen Redaktionsschlusses die Aufgabe wenigstens noch einigermaßen erfüllen.

Oh, wie schrecklich stellte sich das Bild der DDR in diesen Wochen wieder dar. Wenn es den Sport nicht gäbe! Wie bin ich »unserer Rosi« dankbar, die den Bahro & Genossen so einfach, elegant und sympathisch über ihre wirren Köpfe springt - und immer wieder auch zurück über die Mauer. (Dabei könnte sie hier mit ihren Beinen als Elbeo-Mädchen viel mehr verdienen.) Und die Ruderinnen und die Radfahrer und die Schwimmerinnen und die Läufer, allen, selbst den USA, spurten sie davon, nur nicht ihrem Arbeiter- und Bauernstaat. Das freut mein Genossen-Herz. Unverkrampfter kann ich mich nun den unangenehmen geistigen Sprünge- und Sprüchemachern zuwenden, die so lichtvoll (und so zufällig zur rechten Zeit) unsere von Arbeitslosigkeit, Wirtschaftskrise und Terrorismus angegraute Bundesrepublik erhellen.
erhellen.

Zu schreiben ist über ein Buch, dessen Autor im Gefängnis sitzt. Dazu dies: Bahro predigt (dies Wort ist nicht ironisch gemeint) mit großer Beredsamkeit nicht etwa eine bloße »kulturelle« Revolution (»Kulturrevolution«), sondern, nicht schlicht, aber ergreifend, den notfalls auch gewaltsamen politischen Umsturz seines real existierenden sozialistischen Staates. Die leitenden Staats- und Parteifunktionäre sind für ihn samt und sonders moralisch verkommene Individuen, die es konsequent zu beseitigen gilt. Dubcek hat, nach Bahro, nur einen einzigen Fehler gemacht. Er hat seine Honeckers nicht schnell genug verhaftet. Unverhüllt wartet Bahro auf die international günstige Konstellation für den innerstaatlichen Umsturz, und auch im übrigen kalkuliert er die Hilfe ausländischer Apparaturen erfahrener antisozialistischer Propaganda- und Agentenzentralen ein. (Siehe z.B. Seiten 369,392,411. Ich übertreibe nicht.) Er nimmt kaum ein Blatt vor den Mund, und es ist klar, daß er zunächst ins Gefängnis *wollte,* daß seine (zumindest verlegerischen) Auftraggeber ihn quasi ins Gefängnis schickten, daß seinen politischen Gegnern keine Alternative gelassen werden sollte. Die Verhaftung gehört zur politischen Taktik. Wenn ich sein Buch angehe, gleich wie, tue ich ihm kein zusätzliches Leid an, verhalte ich mich nicht mitleidlos. Im Gegenteil.

Vorweg auch dies: Auch wenn für mich das Beste am Buch die Original-Zitate der Klassiker sind, Bahro selbst schreibt ebenfalls gut, formale Unzulänglichkeiten sind ihm nicht viele anzulasten. Besten- oder

Bakunin

ve
alismus

schlechtesten Falles: Ein Talent auf Abwegen. Unfair wäre es auch, dies Buch etwa nur als »Rache des kleinen Mannes« zu verstehen, der zunächst aus dem linken Schuh kippte (als FORUM-Redakteur und als Uni-Funktionär) und jetzt aus dem rechten. (Ganz besonders dumm ist es natürlich, Bahro heute als ehemaligen SED-Protegé hinzustellen.) Ebenso witzlos ist es, an dieser Stelle darüber zu rätseln, ob er das Buch nun wirklich allein geschrieben, oder ob er sich nicht doch von irgendwelchen Ostbüros hat inspirieren und helfen lassen, von Leuten, die ihn nun so schön gezielt hochgehen ließen.

Um es gleich zu sagen: Ich halte seine Grundthese für falsch, für mörderisch falsch. Auf welche Weise ist sie am besten aus der Welt zu schaffen? Totschweigen oder widerlegen? Ich hielte das erstere für legitim, falls es sich machen ließe. Aber Bahro hat recht, wenn er meint, dies werde nicht gelingen. Ich halte seinen Provokationsversuch als solchen für erfolgreich. Für mich kommt die Provokation auch gerufen. Was sagt Bahro, auf 660 zu langen Seiten, unter fleißiger Berufung auf - den immer wieder verbesserten, erweiterten, »gesprengten« - Marx und - den immer wieder und nie verbesserten Kronzeugen - Bakunin? Im wesentlichen läßt es sich in drei Sätzen zusammenfassen:

1. Der real existierende Sozialismus ist absolut ungleich dem authentischen Sozialismusbild der Klassiker, ist höchstens so eine Art»Protosozialismus«, in dem die Staatsbürokraten die widerwärtige Aufgabe haben, auf nichtkapitalistischem Wege, in asiatisch-despotischer Manier, als stellvertretende Kapitalisten erst einmal die Grundlagen für den Übergang zum Sozialismus zu schaffen, die erforderliche Industriealisierung nachzuholen.

2. Nachdem sie dies jetzt mehr oder weniger mangelhaft bewerkstelligt haben, viel schlechter natürlich als die authentischen Kapitalisten dies selbst hätten tun können, muß der nur vorgeblich sozialistische Staatsapparat, jetzt nur noch Hemmschuh der Entwicklung, so schnell und so gründlich wie möglich revolutionär zerschlagen werden, damit endlich das versprochene Arbeiterparadies ohne Staat, ohne Bürokratie, ohne Arbeitsteilung, ohne Militär und Polizei, ohne Lohnungleichheit, ohne sinnloses Wirtschaftswachstum, usw. usw. anbrechen kann.

3. Zwar werden sich die Politdiktatoren mit ihren leistungsgeminderten und funktionsgestörten Gehirnen gegen ihre und die Beseitigung ihrer Privilegien mit aller Kraft zu wehren suchen, aber der Prager Frühling und der Aufstand in Ungarn (wieso eigentlich nicht auch der 17. Juni?) haben schon gezeigt, wie und wohin es laufen wird, wenn sich nur alle wahrhaften und ehrlichen Kommunisten im Bunde zusammenschließen, um gestützt auf die allgemeine Unzufriedenheit der Massen bei Ausnutzung günstiger internationaler Konstellationen den großen Umbruch herbei- und durchzuführen und die Kardinäle der »katholischen« Partei fortzujagen oder einzusperren, um sodann frei assoziiert und emanzipiert zusammenzuleben.

Das ist es. Alles andere ist Begleitmusik. Die durchgängige Melodie ist auch so zu fassen: Alle ärgerlichen und inhumanen Erscheinungen, alle Widersprüche in den sozialistischen Ländern, beruhen allein auf der überholten Staatsorganisation. Weg damit und Ersatz durch Anarchie!

Nun sitze ich, kommunistischer »Wirtschaftsexperte« im Kapitalismus, vor diesem Gericht, knabbere an den Knochen und frage mich: Wieso eigentlich bezeichnet sich dieser Bahro, bezeichnet man allüberall Bahro, als Marxisten? Warum bezeichnet er sich nicht offen als modernen Anarchisten? Ich hatte leider nicht die Gelegenheit, jahrelang marxistische Philosophie und Staatslehre zu studieren wie dieser Prophet Bahro (auch dieser Ausdruck ist nicht ironisch gemeint), aber der Unterschied zwischen Marxismus und Anarchismus ist mir doch in den Grundsätzen geläufig. Und irgendwie kann ich auch die Genossen verstehen, die es ablehnen, sich mit diesen Thesen wissentschaftlich auseinanderzusetzen, um eine Diskussion zu wiederholen, die schon vor hundert Jahren beendet schien. Ich muß hier zunächst nur darauf bestehen, daß es sich bei der Auseinandersetzung mit Bahro und Bahronisten nicht um eine innermarxistische Angelegenheit handelt, sondern um die alte Diskussion zwischen Marxisten einerseits und Anarchisten andererseits. Vorbehaltlich weiterer Nachforschungen vermute ich, daß wenigstens 51 Prozent aller bahroschen Argumente schon beim Vergleich mit alten Argumenten von Marx und Engels gegen Bakunin etc. zu Bruch gehen werden, weitere 25 Prozent beim Vergleich mit Lenins antianarchistischen Überlegungen.

Ich bringe hier das m.E. grundlegende Zitat von Bahro (Seite 304, die Hervorhebungen und Anführungszeichen sind von Bahro):

Es kommt darauf an, die »Überproduktion« von Bewußtsein zu forcieren, um das ganze historische Geschehen »auf den Kopf zu stellen«, die Idee zur entscheidenden materiellen Gewalt zu machen. Die Dinge steuern auf einen Umbruch hin, der noch tiefer geht als der gewöhnliche Übergang von einer Formation zur anderen innerhalb ein und derselben Zivilisation. Was jetzt bevorsteht und eigentlich bereits begonnen

rororo aktuell

Die größte politische Taschenbuchreihe der Bundesrepublik
Herausgegeben von Freimut Duve

Die Bände der letzten Monate:

Joachim Israel
Grundelemente der Sozialwissenschaft
Ein Leitfaden (4063/DM 9,80)

Peter Mosler
Was wir wollten, was wir wurden
Studentenrevolte – zehn Jahre danach (4119/DM 7,80)

Jürgen Fuchs
Gedächtnisprotokolle
Mit Liedern von Gerulf Pannach und einem Vorwort von Wolf Biermann (4122/DM 4,80)

Prodosh Aich (Hg.)
Wie demokratisch ist Kommunalpolitik?
Gemeindeverwaltung zwischen Bürgerinteressen und Mauschelei (4124/DM 5,80)

Der Fall Rudel oder Die Hoffähigkeit der Nazi-Diktatur
Protokoll einer Bundestagsdebatte (4180/DM 3,80)

Wolf-Dieter Narr (Hg.)
Wir Bürger als Sicherheitsrisiko
– Berufsverbot und Lauschangriff –
Beiträge zur Verfassung unserer Republik
Mit einem Beitrag von Klaus Traube (4181/DM 6,80)

Harald Irnberger
Savak oder Der Folterfreund des Westens
Aus den Akten des iranischen Geheimdienstes (4182/DM 4,80)

Herta Däubler-Gmelin
Frauenarbeitslosigkeit
oder Reserve zurück an den Herd (4183/DM 5,80)

Technologie und Politik 8
Das Magazin der Wachstumskrise. Die Zukunft der Arbeit 1 (4184/DM 7,80)

Folker Fröbel/Jürgen Heinrichs/Otto Kreye
Die neue internationale Arbeitsteilung
Strukturelle Arbeitslosigkeit in den Industrieländern und die Industrialisierung der Entwicklungsländer (4185/DM 10,80)

Stockholm International Peace Research Institute (SIPRI) Hg.
Rüstung und Abrüstung im Atomzeitalter
Ein Handbuch (4186/DM 8,80)

Barry Commoner
Energieeinsatz und Wirtschaftskrise
Die Grundlagen für den radikalen Wandel (4193/DM 7,80)

aktuell rororo

Lesen Sie mal:

Was kommt nach den Kinderläden?
Alternative Vorschulerziehung.
Hrsg. von Lutz von Werder
Politik 75. 192 Seiten. DM 11.50

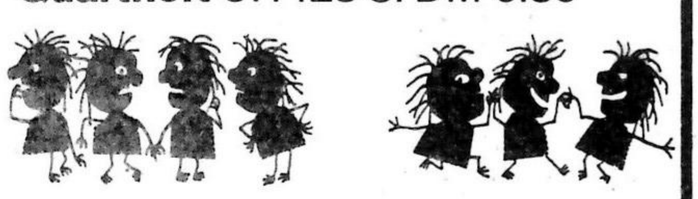
G. Falconnet/N. Lefaucheur
Wie ein MANN gemacht wird
Politik 70. 128 Seiten. DM 8.50

Frauenhäuser. Gewalt in der Ehe und was Frauen dagegen tun
Hrsg. von Sarah Haffner
WAT 25. 224 Seiten. DM 10.–

M.-A. Macciocchi
Jungfrauen, Mütter und ein Führer
Frauen im Faschismus
Politik 73. 112 Seiten. DM 7.50

André Glucksmann
Köchin und Menschenfresser
Eine Selbstkritik: Warum bauen Marxisten Konzentrationslager?
Eine Reise nach Sibirien, die zur Reise in unsere eigenen Köpfe wird.
„Das Buch ist eine engagierte Anklage. Niemand kann sich seinem moralischen Appell entziehen." DIE ZEIT
Politik 76. 176 S. DM 11.50

Tintenfisch 12
Thema: *Natur*
Oder: Warum ein Gespräch über Bäume heute kein Verbrechen mehr ist.
Hrsg. Hans Christoph Buch
Quartheft 87. 128 S. DM 9.80



Lieber heute aktiv als morgen radioaktiv
Wyhler Bauern erzählen: Warum Kernkraftwerke schädlich sind und wie man eine Bürgerinitiative macht.
Hrsg. Nina Gladitz
Politik 65. 176 Seiten. DM 9.50

Wagenbach

hat, ist eine Kulturrevolution im wahrsten Sinne: eine Umwälzung der ganzen subjektiven Lebensform der Massen, einzig beziehbar auf jenen anderen Übergang, der auf dem Weg von Patriarchat, vertikaler Arbeitsteilung und Staat in die Klassengesellschaft hineinführte. In dieser zweiten Kulturrevolution wird der Mensch seine Existenz auf sein Bewußtsein gründen, auf die »höchste Daseinsweise der Materie«, und sich auf die soziale Organisation dieser Noosphäre konzentrieren, um von hier aus sein Naturverhältnis neu zu regeln.

In irgendeine Art Marxismus kann ich dies nicht mehr einordnen. Aber ich sehe Tür und Tor geöffnet für jedes denkbare Utopia, für jeden idealistischen Sinn oder Unsinn, für jede anarchiostische Konzeption, für jeden »säkularisierten Gottesstaat«, den eben Bahro selbst zu bekämpfen vorgibt.

Die Herrschaften hier bei uns, die den Bahro unreflektiert so über den Klee loben, mögen sie doch mit ihren eigenen Anarchisten erst einmal politisch fertigwerden. Natürlich ist Bahro ein viel gebildeterer Anarchist als Baader - das entspricht einfach dem allgemein höheren politischen Bildungsstand in der DDR, und ich beabsichtige auch nicht, Bahro auf die Kellerstufe zu stellen, auf die sich unsere Anarchisten bereits gestellt haben. Aber der theoretische Hintergrund ist erstgradig verwandt.

Ich rege an, die theoretischen Schriften beispielsweise von Ulrike Meinhof mit denen Bahros zu vergleichen. Ich erinnere mich, daß die Meinhof-Kritik an der DDR von absolut gleichen Voraussetzungen ausging, von Voraussetzungen übrigens, die subjektiv höchst edel gesonnen waren. Wenn es bei Ulrike Meinhof heißt (Leitartikel im alten KONKRET, Frühjahr 1968): »Die DDR schürt mit bürokratischer Schikane den Antikommunismus« oder »Der Fall muß gesehen werden, daß die DDR in Deutschland eines Tages .....die Rolle der Konterrevolution spielt«, so ist dies der Tenor, von dem 500 der 550 Seiten Bahros beherrscht sind. Das ist Bahro in Reinkultur.

Hier wollen sie dem kapitalistischen Staat mit anarchistischen, terroristischen Mitteln ans Leder, mit den bekannten katastrophalen Konsequenzen für ihre Opfer, für sich selbst und den Staatsapparat (wieder 1 Milliarde fürs Bundeskriminalamt, drüben ist das Angriffsziel der sozialistische Staat, wobei die Konsequenzen sowohl für die Angegriffenen ähnlich idiotisch ausfallen werden, wenn die Situation nicht marxistisch gemeistert wird. Nur der höheren theoretischen Bildung in den sozialistischen Staaten ist es zu danken, daß unsere Anarchisten drüben nicht als Freiheitshelden gefeiert werden, sondern daß man über sie schweigt. Hier dagegen wird alles hochgejubelt, was sich nur irgendwie gegen den sozialistischen Staatsapparat oder gegen den Zusammenhalt der sozialistischen Länder verwenden ließe. Ja, am liebsten würde man jeden Kurzschluß in einem Moskauer Hotel, jede Zugentgleisung und jeden Flugzeugabsturz in der DDR als politisch gerechtfertigten Sabotageakt deuten.

Wer wäre denn nicht für das Paradies, in dem es keine neurotischen Kinder mehr gibt, nur noch fröhliche Alte, in dem die Eltern sich gegenseitig die Arbeit abnehmen (so daß schließlich keiner mehr welche hat),

»Wenn Sie kein besoldeter Agent sind, so steht doch fest, daß ein besoldeter Agent nicht mehr Schaden hätte anrichten können als Sie.«

Marx und Engels an Bakunin

in dem alle gleich, satt und zufrieden sind. Wer möchte nicht, daß möglichst heute noch und »auf einen Schlag« charakterlose Subalternität, Karrieristerei und alles bürokratische Intrigantentum real aufhörte zu existieren, wer möchte nicht den Frieden erhalten, alle staatlichen Kon-trolle übersig machen und die sinnlose, umweltzerstörende, konkurrenzbedingte Industrieexpansion stoppen, wer wäre nicht für die allseitige Bildung und Emanzipation der gesamten Menschheit, von Nord bis Süd, von Ost bis West? Und all dies bringt das Programm des »Bundes der Kommunisten«, Bahros großer Umbruch, der alle Oktoberrevolutionen zusammen in den Schatten stellt (siehe oben)?

Während der demagogische Visionär jedoch diesen Idealen in der DDR, hinter der Mauer, entgegenfiebert, denkt er nicht über die Mauer hinaus, keinen Zentimeter. Wo das Denken ansetzen müßte, hört Bahro auf. Über den Grundwiderspruch unserer Epoche, über *die* entscheidenden Alternativen, Kapitalismus ./. Sozialismus, Krieg ./. Frieden, über die Zweiteilung der Welt, findet sich in diesem Buch fast nichts, es sei denn, inkonkrete Phrasen. Während es an allen Enden und Ecken der Welt (ausgenommen die sozialistischen Länder) brennt, Elend teilweise unvorstellbaren Ausmaßes Erdteile beherrscht, während nicht nur unsinnigste, sondern wahnwizigste Rüstungsreserven gegen die sozialistischen Länder bereitgestellt werden, denen selbst Bahro nicht unterstellt, daß sie etwa kriegslüsternd seien, empfiehlt er konkret die Abschaffung der Staatsgewalt, die Auflösung der sozialistischen Staatenbünde, die freie Assoziation und die Anarchie für die real existierenden sozialistischen Länder. Damit sie demnächst nicht mehr existieren?!

In einer mickerigen Bude vegetiert ihr, sagt er den Bürgern der DDR. Seht einmal, wie schön eure Nachbarn wohnen. Aber ich zeichne euch hier den Plan eines Schloßes, das noch viel herrlicher ist. Überseht bitte, daß dieses Schloß kein Fundament hat, keine Stützen, kein Dach und keine Mauern, nein, Mauern schon gar nicht, daß es nicht einmal auf der Erde steht, sondern ein reines, sauberes Luftschloß ist. Nein danke!

Aber nun laßt uns wenigstens etwas von Bahro gewinnen für uns. Er nennt Dinge beim Namen: Spinnweb der Bürokratie — Dichotomie zwischen Funtionären und Volk — verkrustete, sklerotische, von konvulsivischer Hektik besessene Oberschicht — unbescheidene, spießige, auf Gebetsmühlen

klappernde Funktionärscliquen — motivloser Arbeiter, lustlose Spezialisten — säkularisierter Gottesstaat — korrupte Kostgänger des Machtapparates --ach, ich gebe zu, genüßlich zitiere ich all diese Schimpfworte, da sie mir in der Kehle stecken. Nur zu gern spucke ich sie aus, und gebe (ungern) zu, daß ich dieses Vergnügen auch Bahro und Biermann verdanke. (Die *ich* im übrigen nicht in einen Topf schmeiße, und zwar auch dann nicht, wenn der große Könner Wolf Biermann bei seinem Selbstverständnis darauf bestehen wird, hineingeschmissen zu werden.) Heißt es nicht irgendwo bei Lenin — fragt einen bibelfesten Genossen, wo und wie genau — es brauche nur 10 Prozent einer Kritik zu stimmen, wir sollten sie uns dennoch zunutze machen! Solch »Rücksichtslose Schimpferei« (Biermann, Nachlaß 1, Seite 77) ist nicht bürokratisch zu erledigen. Jawohl, ehemaliger Genosse Bahro, ob es Ihnen paßt oder nicht, auch von Ihnen nehme ich mir einiges zu Kopfe und empfehle dies dringend meinen Genossen.

Ein Allheilmittel gegen die Auswüchse der Bürokratie weiß ich auch nicht. Mit der Bürokratie müssen wir leben. Wie mit dem Tod. Ihre Auswüchse müssen jeden Tag von neuen bekämpft werden, ununterbrochen, im kleinen wie im großen, mit immer neuem Mut, nicht zuletzt unter Berufung auf die Klassiker des Marxismus (die zur Zeit laufende Verfassungsdiskussion in der Sowjetunion ist ein hervorragendes Beispiel, wie dies auch einmal im großen praktiziert werden kann). Aber eine antibürokratische »Revolution« gibt es nicht. Es sollte sich niemand einbilden, es gebe je einen Garten ohne Unkraut, ohne Arbeit. Ich wüßte auch nicht, daß Marx und Engels uns irgendwo für irgendwann das Paradies auf Erden versprochen hätten. Gegen Unkrautvertilgungsmittel, die für heute und alle Zeiten alles Unkraut zu beseitigen versprechen und die dann gleich alle Rosen, Rüben und Kartoffeln miterledigen, gegen solche Mittel ist äußerste Skepsis angebracht.

Ich ende, wie könnte es anders sein, mit Lenin-Zitaten, die Bahro ebenfalls »auf den Kopf« stellt.
1. aus »Staat und Revolution«:

Die Aufhebung des proletarischen Staates, d. h., die Aufhebung jeglichen Staates, ist nicht anders möglich als auf dem Wege des »Absterbens«. (Die Anführungszeichen sind von Lenin, und aus dem Zusammenhang geht hervor, daß er den Begriff »Absterben« in direkten Gegensatz stellt zum Begriff »Revolution«.)

Absterben aber kann und wird der real existierende sozialistische Staat mit Sicherheit nicht, solange die Welt noch zur Hälfte beherrscht wird vom ärgsten imperialistischen Kapitalismus, von Neokolonialismus, von Kriegsvorbereitung, Anarchie und einer erschreckenden »Überproduktion von Bewußtlosigkeit«, sprich Dummheit. Diese also gilt es zu bekämpfen.

2. aus »Neue Zeiten, alte Fehler in neuer Gestalt«:

An die Arbeit, an eine langsame und vorsichtigere, eine ausdauerndere und beharrlichere Arbeit!

In diesem Sinne!
W.

Rotkäppchen

Grafik: DIETER SÜVERKRÜP
30-cm-LP, stereo
BEST. NR.: K 20 905

von Floh de Cologne

Christiane & Fredrik
Franz Josef Degenhardt
Perry Friedman • Fasia
Hanns Dieter Hüsch
Dieter Süverkrüp • Hannes Wader

pläne
Verlag „pläne„ GMBH
Postfach 827
4600 Dortmund 1
Tel.: 0231·81 89 25

PLÄNE hat noch mehr. Für kleine und für große Kinder.
Neues Gesamtverzeichnis
anfordern!
Kostenlos. Kennwort KONKRET angeben.

Gerhard Zwerenz

Diese Pappnasen

In diesem Monat herrscht wieder Buchmesse. Was das bedeutet, erklärt Gerhard Zwerenz, dessen Beitrag zusammen mit anderen Geschichten aus der Kulturszene von R. S. Schulz verlegt (Titel: »Wozu das ganze Theater«) und demnächst vorgestellt werden — auf der Frankfurter Buchmesse

Frankfurt ist eine wichtige Messestadt. Die Messe der Messen ist die Buchmesse, da kommen die Bücher aus aller Herren Länder zusammen und hecken neue Bücher.

Außerordentlich schlecht angesehen ist diese Messe bei den mainischen Prostituierten. »Bleib mir weg mit den Buchfritzen«, beschweren sich die zahlreichen Nitribitt-Nachfolgerinnen, »diese Pappnasen verlangen lauter ausgekochte Sauereien, man schuftet wie ein Vieh, und macht man am Morgen Kasse, langt's kaum für 'ne neue Tankfüllung!«

Nun weiß man zweierlei: 1. fahren die Frankfurter Kauffrauen meist sehr große Wagen, 2. sind sie berühmt wegen ihres rüden Vokabulars. In ihrer drastischen Ausdrucksweise können sie es mit jedem Banker aufnehmen. Keine Verschleierungen, keine Illusionen, keinerlei Romantik. Geld regiert die Welt. Hier heißt es zahlen ohne zu genießen. Hand auf, Beine breit, hopphopp und dann runter mit dir. Die Dame ist doch kein Sofa zum Ausschlafen. Notfalls kommen die schrecklichen Beschützer und braten dir eins über.

Die Huren und die Banken sammeln sich im Bahnhofsviertel an. Ihre Zeichen sind allgegenwärtig und unübersehbar. Hochhäuser und rote Gardinen. Nutten und Banken arbeiten nicht Hand in Hand, aber Hand nach Hand. Ist so ein großes Bürgerhaus zwischen Hauptbahnhof und City erst einmal mit sanfter Gewalt von den Altmietern geleert, kommen die Zuhälter, blicken die Mauer hoch, kleben einen ausgelutschten Kaugummi unter die Türklinke und schicken den Innenarchitekten vorbei.

Der gibt sich alle Mühe.

Plüschiger Bodenbelag, breites Bett, Tischchen, Barwagen, tiefe Sessel, Spiegel an Wand und Decke, die rote Gardine als Fahne vors Fenster. Und jedes Zimmer mit fließend Warm-und-Kaltwasser, vonwegen Hygiene und Geschwindigkeit.

Ist das Geschäft lange genug gelaufen, werden alle Räume leergefegt, die Mauern niedergerissen, Hochhäuser hingesetzt. Nun hebt an das Reich der Banken und Versicherungen.

Ihr Reich ist die erste Silbe von Reichtum.

Ihr Imperium wächst und wächst und ein kunstvoll geplanter Bankrott läßt die Vermögen noch schneller sich sammeln.

Gewußt wie.

Die Nutten und die Notenherrscher wissen immer wie. Nur geben die Huren die Scheine schnell weiter und die Banker behalten sie. Abgesehen von einem winzigen Rest, der wandert zurück zu den Nutten.

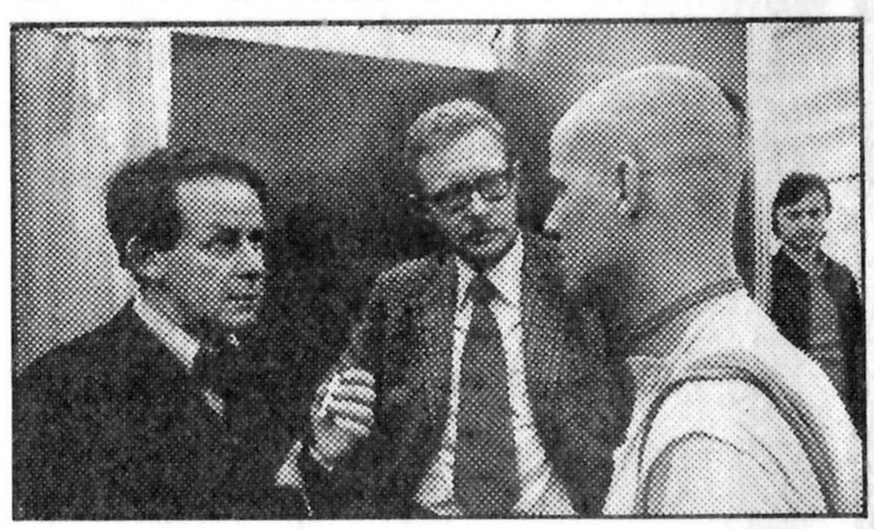
In Corians Kellertheater fällt während der Buchmesse an mehreren Tagen das Programm aus, weil höchstrenommierte Verlage dort ihre Messe-Partys geben.

Das schöne alte Gewölbe stammt aus einer mittelalterlichen Festungsanlage, als viele Frankfurter Häuser tiefe Keller aufwiesen, in die man sich bei Belagerungen und Kriegswirren flüchtete. Auch im letzten Krieg überlebten manche Frankfurter die Bombardements in den Katakomben der City.

Corians Keller war nach dem Prinzip »Ohr des Dionysios« errichtet worden. Gewisse Schächte leiten die gesprochenen Worte zu einer bestimmten Stelle, an der man deutlich hören konnte, was ringsum und auch weiter entfernt geredet wurde.

Corian bereitete es viel Vergnügen, den Messe-Plaudereien zu lauschen. Jeder äusserte sich so abfällig, wie's nur anging, über den anderen, besonders über die besten Freunde. Messetratsch war reines Gift und Corian verlor im Laufe mehrerer Buchmessen viel von seinem Glauben an das Gute im Menschen:

»...soviel Worte gibt's gar nicht, wie als Lügen in dem Lilly-Palmer-Buch stehen... Die Lady ist ein Besen, die Filmteams schreien Scheiße, wenn sie nur hören, daß sie mit dieser einzigen Dame des deutschen Films zu arbeiten haben . . . Der äußerste Gegensatz zu kooperativ . . . Nicht zu den allernötigsten Rücksichten bereit . . Dicke Lilly, gutes Kind wollte nicht in die Messe-Talk-Show, wollte nicht mit aufs Schiff in die Hoffmeister-Runde, wünschte ein Solo-Gespräch. Saß in der Vorbereitung und zog eine Schnute. War wegen jeder Anregung beleidigt. Mit Mühe und Not erklärte sie sich zum Vorlesen eines kurzen Textes bereit. Danach mußte das Schiff sofort anlegen, damit die Dame Palmer von Bord gehen konnte. Keine Minute ihrer kostbaren Zeit etwa dem Publikum oder den Talk-Partnern opfern . . . Platzte dem mit der Koordinierung beauftragten Wiener der Kragen und er sagte: »Ich verstehe nicht, daß Sie sich überhaupt zur Teilnahme bereitgefunden haben, Frau Palmer, wenn Sie doch jetzt alles ablehnen«...



Überhaupt die Hoffmeister-Talk-Shows, was da rüberkam — Flickenschildt, Fassbinder, Kroetz — zuerst in den Vorgesprächen waren alle ein Herz und eine Seele, Kroetz gab sich als der ganz große Bewunderer der klugen, guten Flickenschildt, beinahe sohneshaft . . . Zuerst hauten sich Fassbinder und Kroetz, die ohnehin wegen WILDWECHSEL miteinander vor Gericht stehen . . .Kroetz ging schließlich vor laufenden Kameras die Flickenschildt an, sie solle sich bloß nicht der Illusion hingeben, daß sie fürs heutige moderne Theater noch die geringste Rolle spiele oder auch nur als Vorbild Bedeutung besitze . . . eigentlich sei nie viel mit ihr losgewesen...

Da hat Elisabeth schallend zurückgeschlagen, mit Recht, sie muß sich sowas nicht an den Kopf werfen lassen, nicht mal vom Kroetz...Wenn man schon von Talk-Shows redet . . . Die ursprüngliche, die vom Schönherr ... ja, ja ... Höfer vom WDR hat sich mit Händen und Füßen gewehrt gegen die Einladung Wallraffs ...

... Wichtig ist, wenn so ein Schriftsteller da reinkommt, haben die Buchhandlungen die nächste Zeit massenhaft Nachfrage ... Nehmen nur so selten einen Autor in die Runde, die halten sich nicht an die Leitllinien, wollen...improvisieren, agitieren...Manche strecken sich ganz schön nach der Decke ... Böll war noch nie bei 'ner Talk-Show ... Kommt ja auch nicht

mehr auf die Buchmesse, hat das Kasperltheater nicht nötig ... Wenn ich Böll wär, Mensch, pfiffe ich auch drauf ... Der muß doch nirgends anreisen, dem reisen alle nach ... Haut er sich mal gegen's Hosenbein, fallen gleich alle elf Reporter runter ... Aber Grass zum Beispiel, den trifft man in Frankfurt ... Wo, wenn 'ne TV-Kamera in der Nähe ist, trifft man Grass nicht ... Sie schleichendes Giftmaul Sie ... Das neue Buch von Grass heißt »Der Butt«... Ach, ist Günter Butthist geworden?...

Corian lebte lange Jahre in Frankfurt. In Corians Gedächtnis verschmolz das Gerede vieler Messen zu einem einzigen unendlichen Messegeschwätz, einer Geschwätzmesse:

»Hochhut auf der Buchmesse ... trägt den Arm in Gips ... Wieso den Arm? Den Kopf, mein Lieber, den Kopf ... Ist gegen Curd Jürgens gerannt und hat sich das Gehirn gebrochen ... Was haben denn die beiden geflogenen Flieger damit zu tun? ... Sie sind aber auch gänzlich uninformiert, lesen sie keine Zeitungen? ... Rudel ist ein Pseudonym von Hochhuth? Ah, das ist gut, muß ich mir merken ... Ach Unsinn, Hochhuth dichtet doch jetzt immer die Meysel-Monologie fürs Fernsehen ... Wer hat 'ne Meise? ... Sie sind wohl neidisch, daß Sie nicht ins Abendprogramm kommen...

Das geht garantiert den Wagenbach runter ... Siemens und so ... Dafür, daß der in Frankfurt die Klappe nicht aufbringt, macht er immer ein ganz schön großes Geschrei ... Wer? ... Na, Wagenbach ... Kummervoll in der Koje ... Ich denk' der hat ein Haus im Tessin ... Während der Messe ist er auf der Messe, man hört ihn bloß nicht... Einen richtigen Verleger hört man nicht, von dem liest man ... Also, da kennen Sie Unseld aber schlecht . . . Suhrkamp ist 'n Sonderfall . . . Der zahlt nicht die Autoren, dem zahlen manche Schriftsteller, wenn sie bei ihm rauskommen dürfen ... Das glaub' ich nicht ... Sowas ist keine Frage des Glaubens, sondern des Namens . . . Neulich sah ich ein Hanser-Buch und da stand gedruckt: »Wir danken dem Suhrkamp-Verlag« ... Ist denn das drin? ... Ja, und ein Druckfehlerberichtigungszettel ... Bei Suhrkamp? Nee, bei Hanser natürlich ... Und also erscheint die junge Schöne zum ersten Mal im Leben auf der Buchmesse, fällt dem berühmten Schriftsteller um den Hals und flüstert: Ich kenn' Sie vom Fernsehn ... In die großen Sendungen dürfen ja nur ganz große Leute ... Wieso ließ man Sie eigentlich da rein? — Sehen Sie, antwortet stolz der Autor, die Bücher, die da stehen, sind alle von mir! — Ach so, sagt die Schöne enttäuscht, Bücher schreiben Sie . . . Waren sie beide sehr sauer...

Im Stoßverkehr benötigt, wer in Frankfurt, der menschlichen Stadt, Auto fährt, eine Stunde Stillstand pro zehn Minuten Fahrzeit. Während einer Messe verdoppelt sich der Stillstand, denn man will den Messegästen aus der Fremde Zeit geben, die Stadt in völliger Ruhe zu besichtigen.

Also sitzen während der Messen überall auf den Innenstadtstraßen die Messeleute in ihren prächtigen Kraftwagen und bestaunen die Schönheiten und merkwürdigen Sehenswürdigkeiten einer äußerst einfallsreichen und hochpotenten Architektur.

Weil aber die Fremden soviel Zeit finden müssen, die City und ihre angrenzenden Ödländer zu studieren, beginnen sie bald über den tieferen Sinn einer solchen Architektur und Stadtgestaltung nachzudenken.

Kein Mensch kommt auf die Idee, der ausgebreitete Wahnsinn rings um sei, was er tatsächlich ist, das Resultat anarchistischen Bauens, an dem viele Bauherren teilhaben, wobei keiner weiß, was der andere tut; und was er selbst tut, auch nicht. Die Fremden, fantasielos, wie sie sind, vermuten hinter jedem betonierten Quatsch eine Funktion. Also drehen sich die Gespäche in den stillgelegten Kraftwagen inmitten der Innenstadt um das, was die Gelehrten bald »Frankfurter Funktionalismus« nannten und dessen hervorragendstes Merkmal ist, daß nichts funktioniert.

Seltsamerweise oder auch nicht seltsamerweise wuchsen die Wartezeiten der Kraftfahrer auf den verstopften Innenstadtstraßen zu Buchmessezeiten noch mehr.

Es ist falsch und ungerecht, diese unbezweifelbare Tatsache mit einem mangelhaften Fahrvermögen der Buchmessenaussteller und Buchmessenbesucher zu erklären.

Im Gegenteil, Buchproduzenten und Bücherleser fahren gewiß nicht weniger schlecht als andere Messebesucher auch. Die Bücherwürmer aber diskutieren die Architektur des »Frankfurter Funktionalismus« um einiges erregter und tiefschürfender, wozu sie natürlich mehr Zeit und Gelegenheit brauchten.

Das erklärt, weshalb von Buchmesse zu Buchmesse die Publikationen über Stadtplanung, Straßenverkehr und Ballungsräume immer stärker präsentiert werden.

Die Messebesucher, von der Messe heimgekehrt in ihre Wohn-Idyllen, träumen von der erlebten Alpdrucklandschaft. Die Buchmessenstadt erscheint ihnen in der Erinnerung als Wohnsitz des King-Kong, und auch die Bücherschreiber werden den schweren Alp nicht mehr los.

Wie verarbeitet ein Buchproduzent die nachhaltigsten Erschütterungen seines Lebens?

Er macht ein Buch daraus.

Bücher
-für Frauen
-von Frauen
-über Frauen

Gabriele Deutsch-Heil/
Carsten P. Malchow

Tagesmütter – Tageskinder
Theorie und praktische Erfahrungen
Im Anhang: Kontaktadressen
180 Seiten
Broschur DM 16,80

Erica Fischer/Brigitte Lehmann/
Kathleen Stoffl

Gewalt gegen Frauen
140 Seiten
Broschur DM 12,–
Frauenmißhandlungen und Vergewaltigungen – die Autorinnen berichten, analysieren und schildern vorhandene Strategien der Gegenwehr.

Ursula Linnhoff

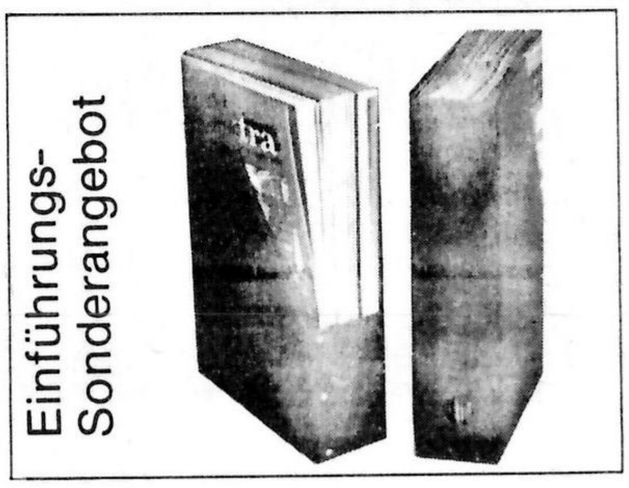
Die Neue Frauenbewegung
USA-Europa seit 1968
Mit Anschriftenverzeichnis der organisierten Frauengruppen in USA und den westlichen Ländern
160 Seiten
Broschur DM 14,–
pocket 51

Ursula Linnhoff

Weibliche Homosexualität
Zwischen Anpassung und Emanzipation
Im Anhang:
Adressen von Gruppen homosexueller Frauen
144 Seiten
Broschur DM 10,–
pocket 70

k&w
Verlag Kiepenheuer & Witsch

Zeitschriften: Problemlose Ordnung mit der Box



Die Boxen (für DIN A 4) werden plano mit Etiketten geliefert. Das Aufstellen ist denkbar einfach. Zeitschriften, Prospekte etc. einfach einstellen und fertig!
Folgende Farben sind lieferbar: grün, maisgelb, rehbraun, capriblau

Abgabe nur in Mengen zu fünf. 5 Stck. jetzt **zum Einführungspreis von DM 24,—** (incl. Versandkosten) bei Vorauskasse mit Verrechnungs-Scheck. Bei Versand gegen Rechnung DM 2,50 Rechnungs-Gebühr.
Bestellung bei pädex Verlag, 6 Frankfurt/M., Postfach 119086

Hiermit bestelle ich ..... mal fünf Zeitschriftenboxen zu je DM 24,—.
C Den Betrag von DM ..... habe ich als Verrechnungsscheck beigefügt.
C Ich bitte um Rechnung (2,50 DM Gebühr).

Gewünschte Farbe: .....

Vorname Name

Straße

PLZ Ort 10

Verlag Association GmbH

Handbuch der Lebenskunst für die jungen Generationen

Das **Handbuch der Lebenskunst** beansprucht, wenn es die Unmenschlichkeit jeder auf Arbeit, Opfer, Austausch, Herr-Knecht-Beziehungen, Trennungen gegründeten Gesellschaft denunziert, der ideologischen Integration und der Kultur zu entgehen, um eine ständige Aufforderung zur individuellen Befreiung, ein allen zugängliches Instrument der Liquidierung der Ware, des Staates, der Klassengesellschaft und jeglicher Hierarchie zu sein.

Erscheint Herbst 1977 , ca. 300 S., ca. DM 20,—

2 Hamburg 13
Postfach 13 22 51
Verlagsprospekt anfordern!

Atomkraft

Kraft!

Polizeiknüppel klatschen dumpf auf junge Menschen; Zwanzigjährige verprügeln Zwanzigjährige; Polizisten mischen Reizgas ins Wasser der Wasserwerfer; Hubschrauber greifen wahllos zurückweichende Demonstranten im tiefflug an und bewerfen sie mit Tränengaspatronen; so sieht der »Bürgerdialog« um die friedliche Nutzung der Kernenergie spätestens seit dem Baubeginn in Brokdorf aus. Der Hamburger Fotograf Günter Zint erlebt ihn seit Oktober 1976. Und das zum Teil sehr intensiv: durch Polizei-Knüppel büßte er zum Beispiel mehrere Kameras ein. Warum die Staatsgewalt so allergisch auf Zint reagiert, erklären rund 170 Fotos in seinem »Atomkraft«-Band, der im Oktober im **Verlag Atelier im Bauernhaus** erscheint (102 Seiten, 15,80 Mark; mit Begleittexten von »Stern«-Reporter Claus Lutterbeck). Die auf dieser Doppelseite gezeigten Bild-Dokumente hat Zint zum Beispiel rund 30 Redaktionen angeboten, ohne daß auch nur eines bisher veröffentlicht wurde.* Wohl kaum wegen mangelnder fotografischer Qualität.

*(ausgenommen Publikationen der Bürgerinitiativen)

Luftangriff

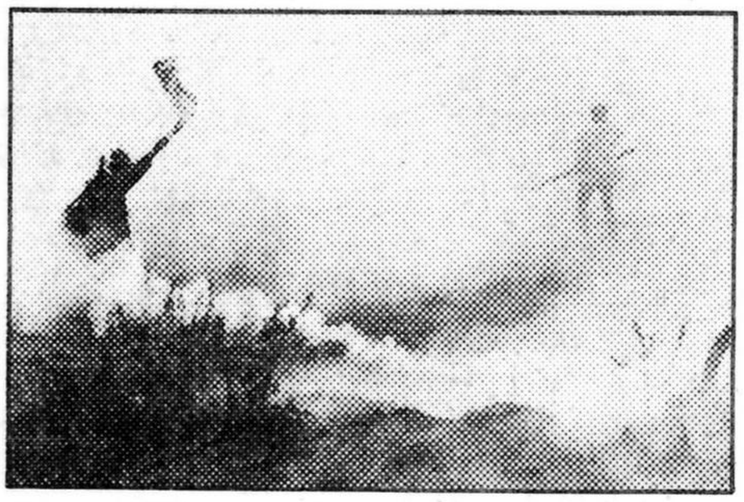
Ohne Kommentar.

Alle ziehen an einem Strang, Brunnenbau im Anti-Atomdorf Grohnde.

Der total geschützte Bürger.

Dieses Bürschen vom MEK mit Colt und Renomierkutsche, braucht sich an die StVo nicht zu halten. Staatlich sanktionierte Menschenjagd per Mercedes.

Panzer in Grohnde.



Nasse Handtücher gegen Granaten.

Malville: Flucht vor den Granaten.

Abgang!

Malville: Eine Granate hat diesem Demonstranten das Bein abgerissen.

Claude Schumacher

Kultur-Depot

In Frankfurt zwischen Messe und Westend liegt der Stadtteil Bockenheim. Hier wohnen 35.000 Menschen, überwiegend Arbeiter und kleine Angestellte,6000 Jugendliche und fast genauso viele Rentner. Ein Viertel der Bevölkerung besteht aus Ausländern und Studenten. Es gibt so gut wie keine kulturellen Einrichtungen. Das einzige Kino wurde vor kurzem geschlossen. Vereinsaktivitäten finden in Kneipen statt, die Ausländerorganisationen tagen in ständigen Provisorien. Das offizielle, relativ reichhaltige Kulturangebot der Stadt erreicht die Bockenheimer so gut wie nicht.

Ein 1878 als Markthalle errichteter und seit der Jahrhundertwende als Straßenbahndepot genutzter Gebäudekomplex könnte hier Abhilfe schaffen. Das »Depot« wird 1979 frei. Es wurde wegen seiner seltenen Holzbinderkonstruktion und seiner schönen Fassade auf die Frankfurter Denkmalsschutz-Liste gesetzt. Für die »Initiative Bockenheimer Depot« wäre die große Halle mit ihrem Nebengebäude ein ideales Kultur- und Kommunikationszentrum.

Geplant sind natürlich eine Kneipe, aber auch zum Beispiel ein Wochenmarkt; den lokalen Vereinen soll Raum für ihre Aktivitäten gegeben werden; vorgesehen sind sozialpädagogische Kinder- Jugend- und Altenprogramme und mehrere Beratungs-Zentren. Für politische und kulturelle Veranstaltungen haben jetzt schon Gewerkschaften, politische Organisationen, das »Theater am Turm« und Mitarbeiter der Frankfurter Volkshochschule ihre Unterstützung zugesagt. Außerdem soll es Ausstellungen, eine Bibliothek, eine Mediothek und einen Buchladen geben.

Für die regierende CDU aber ist das alles eine »multifunktionale Bedürfnisanstalt« (so der CDU-Ortsbeirats-Vorsitzende Kummetat). Ob also das hundertjährige Depot zu einem Kultur-Zentrum ausgebaut werden kann, hängt vom öffentlichen Druck derer ab, die es einmal nutzen sollen. Während der Buchmesse können sich die Bockenheimer einen Vorgeschmack auf ihr künftiges »Depot« holen (und natürlich auswärtige Messe-Besucher auch): Am 15. und 16. Oktober veranstaltet die Initiative ein Stadtteil-Fest, bei dem an einem Wochenende kompress das geplante Programm des Kultur- und Kommunikationszentrums ablaufen soll, mit Unterstützung bekannter Musiker und Autoren.

Das Bockenheimer Depot: multifunktionale Bedürfnis-Anstalt

Preis der Sieben

Erich Fried, dessen Gedicht-Band »So kam ich unter die Deutschen« soeben bei Association erschienen ist (124 Seiten, 10 Mark), ist der erste Preisträger des im vergangenen Jahr ausgeschriebenen und mit 5000 Dollar dotierten internationalen »Verlegerpreis der Sieben«. Die »Sieben« sind Anagrama (Barcelona), Bourgiois (Paris), John Calder (London), Dom Quijote (Lissabon), Feltrinelli (Mailand), Van Gennep (Amsterdam) und Wagenbach (Westberlin). Die Preisverleihung findet während der Frankfurter Buchmesse am 12. Oktober statt.

Neben Erich Fried zeichnen die »Sieben« den südafrikanischen Schriftsteller Breyten Breytenbach aus. Breytenbach wurde 1975 wegen seines antirassistischen Engagements in Johannesburg zu neun Jahren Gefängnis verurteilt; vor kurzem erhielt er noch eine zusätzliche Geldstrafe, weil er angeblich Briefe aus seiner Zelle geschmugelt hatte. Die sieben europäischen Verlage geben nun gleichzeitig einen Gedichtband von Breytenbach heraus.

Breyten Breytenbach

Rationalisierung

In der größten Stadt des Bundesgebiets, in Hamburg, gibt es kein politisches Kabarett. Jedenfalls nicht auf der Bühne. Dafür in der Bürgerschaft um so mehr, und von welcher Qualität, demonstrierte der CDU-Kulturexperte Imhoff, als er (wie in solchen Fällen üblich) im Konzert mit der springerischen Lokalpresse gegen das Vorhaben Sturm lief, ein Bühnen-Kabarett in die Hansestadt zu holen. Kultursenator Biallas (FDP) wollte nämlich dem Münchner »Rationaltheater« mit einer Subvention zwischen 50.000 und 100.000 Mark ein entsprechendes Angebot machen, einem Kabarett, das sich laut Imhoff durch eine »extreme Agitation gegen unseren Staat auszeichnet«. Rationaltheater«-Chef Reiner Uthoff gefielen Imhoffs Ausfälle so gut, daß er den CDU-Kulturexperten zu seinem Mitarbeiter machen will. Denn: »Es ist heute für ein Kabarett nicht notwendig, gegen den Staat zu agitieren, da sich der Staat durch forcierten Abbau der individuellen Freiheit und der bürgerlichen Grundrechte bereits so stark selbst in Frage stellt und agitiert, daß das 'Rationaltheater' sich aufgerufen sieht, den Staat vor sich selbst zu schützen.«

BGH gegen Bommi

Vor einem Jahr standen die Geschäftsführer des Trikont-Verlags wegen des Verdachts auf »Billigung von Straftaten« vor dem Münchner Landgericht. Sie hatten die Biographie des Ex-Anarchisten Bommi Baumann, »Wie alles anfing«, verlegt (Heinrich Böll über das Buch in KONKRET: »Man sollte es in Schulen lesen«). Die Trikont-Leute wurden freigesprochen; die »Zeit« schrieb damals: »Wäre das Gericht den Vorstellungen des Staatsanwaltes gefolgt, so wäre nicht nur Baumanns Buch verschwunden: Dann hätten wir einen Rechtszustand, in dem die Justiz nach eigenem Ermessen festsetzen könnte, wo das 'Informationsbedürfnis der Öffentlichkeit' zu enden hat«. Genau diesen Rechtszustand haben wir jetzt. Denn der Staatsanwalt ging mit seinen Vorstellungen vor den Bundesgerichtshof, und der hob den Freispruch auf. Trikont-Geschäftsführer Herbert Röttgen zu dem BGH-Urteil: »Gemeint ist das Milieu, nicht die Tat oder der Täter. Erschreckend klar wird das in einem Passus aus dem Urteil, in dem es sinngemäß heißt: Wäre das Baumann-Buch in einem bürgerlichen Verlag erschienen, dann wären die Herausgeber straffrei davongekommen. Dann sei nämlich nicht anzunehmen, daß sie Gewalttaten billigen. Anders, wenn es in einem linken Verlag erscheint.«

TV-Fibeln

Im Bonner Konrad-Adenauer-Haus arbeitet die CDU-Zentrale gerade an einer »kritischen Fernsehfibel«, die in einer Auflage von 10.000 Exemplaren Meinungsträgern helfen soll, »einseitige und ideologische« Fernsehsendungen zu erkennen und ihnen erklärt, wie man dagegen vorgeht. Denn, so das theoretische CDU-Organ »Sonde«: »Die Union muß 1980 den Wahlkampf im Fernsehen gewinnen«.

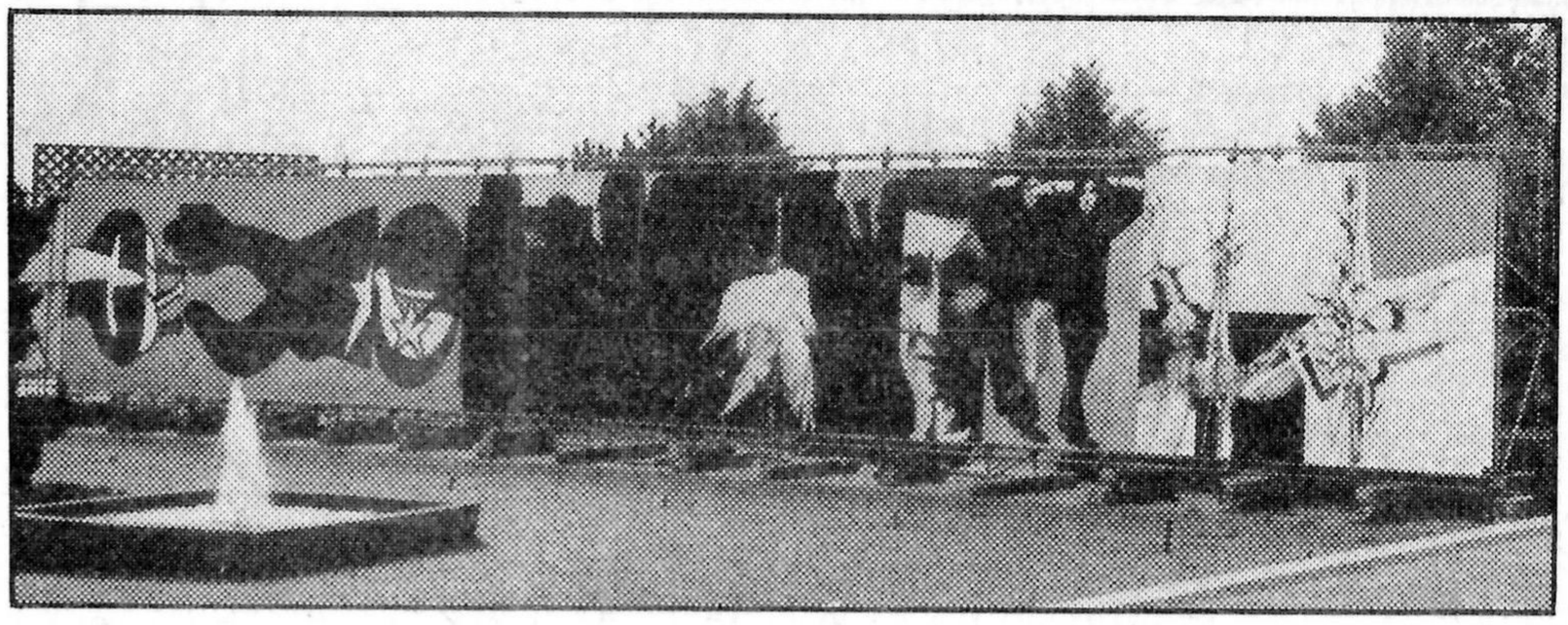
Einen Überblick über die reaktionäre Medien-Strategie von den Nachkriegs-Anfängen

PDI-KONKRET 9, zu beziehen über: PDI, Münzstraße 3, 8000 München 2

bis zu den aktuellen Auseinandersetzungen an Beispielen aus dem NDR, dem WDR und dem Bayerischen Rundfunk bietet ein neuer Band der PDI-KONKRET-Reihe: »Meinungsfreiheit oder Schwarzfunk?« von Jürgen Itzfeldt; mit einem Vorwort von »Monitor«-Redakteur Ulrich Wickert (80 Seiten, 5,90 Mark).

Provinz-Schere

Nach Buback, Ponto und Schleyer verschwinden nicht nur Stücke von den Spielplänen staatlicher Theater (zum Beispiel »Die Gerechten« von Camus), werden bei Razzien nicht nur linke Buchhandlungen zerstört — die »Schere im Kopf« dringt tiefer ein. Und wo sie noch nicht so tief steckt, wie zum Beispiel bei Dieter Hildebrandt, wird nachgeholfen: Der ZDF- Fernsehrats- .Ausschuß »Spiel und Musik« hat zusammen mit Mitgliedern des Ausschusses »Politik und Zeitgeschehen« beschlossen, daß sich Hildebrandt in seinen »Notizen aus der Provinz« künftig aller satirischen Bemerkungen zum Thema »Innere Sicherheit« und »Terror-Szene« zu enthalten habe. Außerdem sollen in der Sendung die Mitarbeiter der einzelnen Beiträge genannt werden. Für den Fall, daß jemandem die Schere noch nicht tief genug sitzt.



Martin Jürgens

Loch-Therapie

Neben Honigpumpe und Loch finden »documenta«-Besucher in Kassel ein 60 Meter langes und vier Meter hohes Chile-Bild der Malbrigade »Pablo Neruda« aus Paris. Gegen die »fast schon therapeutische Gegenposition zum visuellen Totalitarismus unserer Dekade«, die »documenta«-Chef Manfred Schneckenburger mit seiner weltgrößten Kunst-Schau einnehmen will, setzt es seinerseits die therapeutische Gegenposition der Aufklärung. Und entsprechenden Ärger gab es dann auch.

Die Initiative ging von drei Kasseler Künstlern aus: KF. Günter, Prof. Werner Kausch und Friedel Deventer, die bereits auf die vorige »documenta« mit einer Straßenausstellung politischer Grafik geantwortet haben. Vom städtischen Kulturdezernenten wird das Projekt sofort (ideell) unterstützt, im Magistrat jedoch kommt es zu ersten Schwierigkeiten, als es um den Standort des Bildes geht.

Daß der Widerstand von der örtlichen, in Opposition stehenden CDU kommt, kann nicht verwundern und bedarf hier keines Kommentars; wohl aber die ablehnende Haltung des »documenta«-Leiters Schneckenburger: Schon das Format des geplanten Bildes fand er ideologisch, eine Beeinträchtigung der nebenan plazierten Kunstobjekte (zum Beispiel das kaum wahrnehmbare Loch von Walter de Maria) sei zu befürchten.

Später — der endgültige Platz abseits der zu beeinträchtigenden Werke ist endlich im Einverständnis mit der Stadt gefunden — wird der Herr Schneckenburger gar aktiv; er beschimpft die Monteure, die gerade das Gerüst aufbauen und erklärt vor dem Verband der hessischen Presse, er werde polizeilich räumen lassen. Daraufhin bedauert die Stadt; man sei davon ausgegangen, daß er, vorinformiert, keine Einwände hat. Schneckenburger bleibt die (völlig unnötige) Ablehnung jeder Verantwortung für die zu erwartende Kritik an dem Wandbild, das den wohlkomponierten Weg durch die »documenta« brutal unterbreche. 97 Prozent der »documenta«-Besucher würden das Bild mißbilligen.

So wenig Prophet Herr Schneckenburger hier ist — das Bild erfreut sich größter Aufmerksamkeit und Zustimmung — so sehr erweist er sich bei gleicher Gelegenheit als Ignorant: Auf den Putsch in Chile hingewiesen und auf das, was danach geschah, reagiert er mit der Frage: »Welcher Putsch?«, und nach Erläuterung: »Ach, Chile, wo ist das denn? Damit können die Leute hier nichts anfangen.« — Soviel zum Kenntnisstand und zur gesellschaftlichen Sensibilität eines »documenta«—Chefs.

In der Tat ist das Chile-Bild der Neruda-Brigade geeignet, den wohlkomponierten Weg des »documenta«-Besuchers von einem Privatissimum zum andern zu stören: mit seinem Gegenstand, dem Leiden und dem Kampf Chiles, mit seiner Erinnerung an Zeugnisse gesellschaftlich bewußter ästhetischer Praxis (zum Beispiel im Zitat eines Heartfield-Plakats), mit seiner nachvollziehbaren aber nicht trivalen bildnerischen Argumentation über die objektive Tendenz gesellschaftlicher wie ästhetischer Praxis — in Chile und anderswo.

Auch nach »documenta«-Schluß soll das Bild weiter »stören«: Es kann ab Mitte Oktober ausgeliehen werden und zum Beispiel im Zusammenhang mit Chile Aktionen gezeigt werden (Kontakt-Adresse: KF. Günter, Kirchweg 69, 3500 Kassel, Tel. 0561/12734).

Die Gesamt-Kosten für das Bild betrugen 35.000 Mark, die durch private Darlehen der Initiatoren aufgebracht wurden. (Wobei es auch noch Schwierigkeiten gab: Die Kasseler Stadtsparkasse lehnte einen Kredit ab, weil das Bild nicht zur »documenta« gehöre und folglich auch keinen Marktwert habe.) Finanzielle Unterstützung der »Öffentlichen Hand« gab es nicht; allein zwei Kasseler Firmen stellten kostenlos ein Baugerüst zur Verfügung. Die Initiatoren sind deshalb dringend auf Spenden angewiesen: Sonderkonto Strassenausstellung, KF. Günter, 504 856-601 Postscheckamt Frankfurt. Auch die Bestellung einer Vierfarb-Grafik, die das Bild am verhinderten Standort gegenüber dem »documenta«-Hauptgebäude zeigt (Format Din AO), hilft. Es kostet signiert 100 Mark, unsigniert 40 Mark (Adresse siehe oben).

Zur 29. Frankfurter Buchmesse.

Über 100 Seiten für 5 Mark

Eine deutsche Literatur-Zeitschrift für Leser!

(Natürlich aus dem Neuen Konkret Verlag.)

Aus dem Inhalt:

Martin Walser: Warum ich schreibe - **Peter O. Chotjewitz:** Was ich durch Schreiben verdiene - **Bernt Engelmann:** Wie wir behandelt werden - **Alfred Andersch:** Was man wegwirft - **Walter Boehlich:** Wer den Friedenspreis bekommt - **Peter Paul Zahl:** Was man im Knast liest - **Günter Wallraff:** Warum ich Angst habe.

Außerdem:

Ein Revolutionär darf entdeckt werden: **Hermann L. Gremliza über Karl Kraus.**

Konkrete Fragen - konkrete Antworten. Literatur Konkret - eine kritische Revue der bundesdeutschen Literaturszene. Pflichtblatt für alle, die mehr wissen wollen, als in den Bestseller-Listen steht.

Kurzrezensionen aller wichtigen Neuerscheinungen im Herbst 1977. Bibliographie - ausgewählt und kommentiert.

Ab 12. Oktober 1977 an jedem Kiosk und im Buchhandel

Ludwig Fels Plattenkolummne

Musik mit Muskeln

Also, hat Rosy gesagt, deine letzte Plattenkolumne ist besser gewesen als die Musik selber. Diesmal ist es hoffentlich ein bißchen umgekehrt.

Den Alexis Korner mag sie so gut wie gar nicht. **Get off of my cloud** ist die erste Platte, die ich mir von ihm kaufte. Der Titel hat mich dazu verlockt. Weil ich wissen wollte, ob man diesen uralten Hit der Rolling Stones von Annodazumal besser machen kann.

Man kann, wenn man sich Alexis Korner schreibt. Das Geld hat sich rentiert.

Korners Vision von **Get off of my Cloud** erreicht wirklich Wolkenhöhe, 99stes Stockwerk mindestens. Und wenn die »Kokomo Sisters«, die ihn begleiten, ihren Gesang anstimmen, den hüpfenden Chor, dann bist du schon woanders.

Der **Song for Jimi** Hendrix, den *Sonnengott*, erweist der Gitarre des Gestorbenen alle Ehre. Sein Grab ist im Weltall.

Korners Stimme, die immer so klingt, als hätte sich ein Kettenraucher frühmorgens nicht gründlich ausgehustet, ist bestimmt nicht jedermanns Geschmack, aber jedenfalls wirkt sie nicht auf Arien dressiert. Mich heimelt sie an. **Your are my Sunshine**, Alexis, besonders dann, wenn ein Wirtshausbesuch bevorsteht; dein Organ bereitet mich auf die Härte der fränkischen Gesellen vor, die so ähnlich grölen.

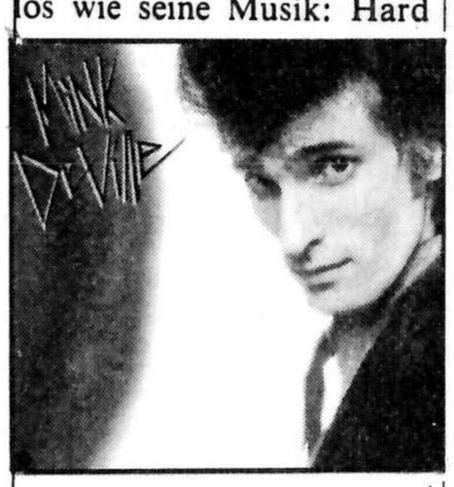
Korners Blues-Erfahrung, sein österreichisch-griechisch-türkisches Blut, der englische Nebel, sein halbes Jahrhundert Lebenszeit, das er auf dem Buckel hat, macht seinen Stil aus, der sich ins Trommelfell einkratzt, wie Notenrunen.

Die bekanntesten Musiker, die mitspielen, sind, für mich, Keith Richard, Steve Marriot und Nicky Hopkins, der Tastenmann, den man fast überall hört, wo die Popcreme im Studio gärt. **Robert Johnson** ist ein Lied über einen Freund Alexis Korners, der am Suff einging. Auf dem Gebiet weiß A. K. Bescheid, denn er spielt selten in nüchternem Zustand, und das Nachfühlen fällt ihm leicht. **The Wasp (Texas Radio)** ist origineller als das Original von den »Doors«, und der Song handelt von der Schwierigkeit, Psychedelic herzustellen. Ein Allerweltsproblem ist das freihlich nicht. Korner hatte hart zu nagen, ehe er ankam; seine Art, Musik zu machen, ist ziemlich sperrig. Nach jedem Auftritt erklärt man ihn für abgehalftert. Naja, zu den herausragendsten Ereignissen der Rockbranche gehört die Platte grad nicht, dazu ist sie zu solide, durchexerziert auf Bewährtes hin.

Get off of my Cloud (Polydor 2374117) ist, unter Eid, ein Wolkenkratzeraufzug, hinter der Schallmauer und man kann sich vorstellen, in der Mansarde des Empire State Building zu träumen, daß einem eines Tages vielleicht doch eine Wolke gehört, ganz allein und in guter Nachbarschaft mit ehemaligen Bruchbudenbehausern.

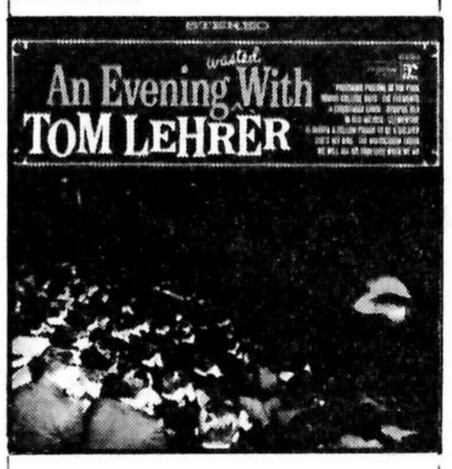
Mink DeVille, Capitol C 062-85137

»Gemüse, Alter, ich hasse es! Entweder Cheeseburger von McDonalds oder nichts!« Ja, ja, so ist er, der Mink DeVille, kompromißlos wie seine Musik: Hard



Rock wie vor zehn Jahren, wie zu Velvet Undergrounds und Stones' Zeiten. Nur *noch* harder, halt so hard wie die Szene heute. »Der Rock ist ein Gebrauchswert« (Marx) - sage keiner, das sei überholt, bevor er nicht selbst ganz laut aufgedreht und sich nach Mink DeVille ausgeschüttelt hat. »Cheeseburger« ist nämlich weit untertrieben. Mindestens »Big Mac«!

Songs by Tom Lehrer, Reprise RS 6216; An Evening (wasted) with Tom Lehrer, Reprise 6199; That was the year that was, Reprise RS 6179



Wer weiß, von wem »Gehn wir Tauben vergiften im Park« ist? Falsch, nicht von Georg Kreisler, der nur die deutsche Version geschrieben hat. Das Lied stammt von Tom Lehrer, einem abgesprungenen Mathematik-Dozenten der Harvard-Universität, und heißt »Poisoning Pigeons in the Park«. Lehrer ist ein fabelhafter Widerling, der z den Klängen eines Optimisten-Klaviers (Humba-täterä-Walzer-linksrum) die bösartigsten Texte singt. Zum Beispiel ein »MLF-Lullaby« (über die Pläne einer Beteiligung der BRD an atlantischer Atommacht) oder ein Lied auf den »guten Amerikaner« Wernher von Brown, mit der Zeile: »Once the rocket is up, who cares where it comes down, that's not my department — says Wernher von Braun.« Die »New York Times« schrieb: »Herrn Lehrers Kunst fehlen solch störende Beigaben wie Geschmack.« Lehrer war bisher zu gut für den deutschen Markt, seine Platten werden hier nicht angeboten. Deshalb geben wir die Bestellnummern an. Jeder gehe hin und plage sein Plattengeschäft so lange, bis er sämtliche Lehrer-Platten hat.

Joan Baez, »Blowin' Away«, CBS Portrait PRT 820 11

Wenn eine Joan Baez auf den kommerziellen Strich geht, dann macht sie das so offen und ehrlich, wie sie

sich zuvor in der Folk- und Protestbewegung engagiert hat. Ihrer ersten Platte bei CBS hat sie eine Strichmännchen-Zeichnung beigelegt, auf der sie karikiert, wie ihr die Produzenten das Stromlinien-Styling der CBS-Family of Music verpassen. Dieses Styling sitzt perfekt. Die Joan Baez von

»Blowin ' Away« hat zwar nichts mehr zu tun mit der Sängerin, die wir zuletzt neben Bob Dylan in dessen »Hard Rain«-Film gesehen haben, dafür ist der Studio-Pop, den sie hier abliefert, besser als alles andere was auf den Hit-Listen steht. »Blowin' Away« — aber bitte trotzdem irgendwann zurückkommen.

Francesca Solleville: »Frag die Frauen«, Pläne-LP S 55 701

Ein Tip an die Kollegen Rundfunk-Moderatoren: Spielt doch mal in Euern vormittäglichen Mutti-Magazinen was von Francesca Solleville. Ihre Platte »Frag die Frauen« ist französisch, also nicht so gefährlich. Wenn aber, weil Musik und Stimme so schön sind, die Frauen nun ihrerseits im Laden nach Solleville-Liedern fragen, erhalten sie zusammen mit der Pläne-Platte eine hervorragende Textbeilage. Was dann allerdings Publikumsschwund bei den Mutti-Magazinen zur Folge hätte.

MUSIC & BOOKS
Der neue Songbook-Katalog mit über 200 Titeln ist da. Sofort anfordern — kostenlos! Oder gleich was bestellen:

Woody Guthrie Folksongs (Nearly complete) 180 Guthrie Songs	14,80
Beatles Complete Piano/Organ	19,80
Beatles Complete Guitar	19,80
Cat Stevens Greatest Hits	14,80
Cat Stevens Easy Guitar	14,80
Chicago Greatest Hits	16,80
Eagles for Easy Guitar	14,80
Elvis Presley Greatest Guitar	12, –
Elvis Presley Greatest Piano	12, –
Elvis Presley Complete	22,50
John Denver Greatest Guitar	16,80
John Denver Greatest Piano	16,80
Neil Young Easy Guitar	14,80
Georges Moustaki Guitar Album	19,50
Simon & Garfunkel Greatest Guitar	14,80
Simon & Garfunkel Greatest Piano	14,80
Stevie Wonder Songbook	16,80
Udo Lindenberg Galaxo Gang	12, –
Victor Jara Songbook	14,80
Dylan Greatest Hits	12, –
Dylan Songbook	19,80
Eric Clapton Greatest Hits	16,80
Creedence Clearwater Best of	16,80
Leonard Cohen Songs of	16,80

Lieferung gegen Vorauskasse (Scheck) + 2,– Versand oder per Nachnahme (NN-Versand 3,40 — 6,–) Presto-Musikversand, Elisabeth Thomi-Berg, Postfach 322, 8000 München 60.

Unsere Stimme

Schallplatten bei TRIKONT

Warmer Südwind
SCHWUL
LP US 29 (T) – 18,–
Ein warmer Südwind hat uns zusammengetragen und so bereiten wir die erste schwule LP in deutscher Sprache vor. Der warme Südwind bringt Männerherzen zum Schmelzen und Jeansreißverschlüsse zum Glühen.

Die 3 Tornados
FLIPPERSCHAU
Eine klare Vorstellung
LP US 35 – 18,–
Straßenkabarett, Kneipentheater, Tingeltangelmusik. Aus Berlin.
Die Tornados, ein undogmatischer Haufen, die handfeste politische Informationen in ein hervorragendes Klamaukprogramm verpacken. (Wuppertaler Zeitung)

Erscheint im November
LP US 36 (T) – ca. 18,–
Die erste Platte der fast zwanzig Bläser(innen), die seit mehr als einem Jahr versuchen, mit vertrauten und ungewohnten musikalischen Mitteln eine neue unordentliche Musik zu entwickeln, der man den Spaß und die Ernsthaftigkeit anhört, mit der sie gemacht wird.

LP US 25 (T) – 18,–

M.E.K. Bilk
Kein Scheuern! Kein Nachwischen!
LP US 34 (T) – 18,–
Volks-Rock aus Düsseldorf. Verrottende Häuser, Kampf, Freiheit, Glück, Kernkräfte, Stadtbilder, Widerstand, Männer, Kapitalismus...

Dieter Kolbe
Merr speele de Bluus
- Hessischer Dialektblues -
LP US 28 – 18,–
Dieter Kolbe und seine Freunde sangen schon hessischen Blues als Joy Fleming noch Englisch lernte. Sie schreiben eigene Texte und Melodien, benutzen aber auch alte Bluesmelodien und einheimische Volkslieder.

Wecker's Uhrwerk
LP US 33 – 18,–
Eine Agit-Rock-Band aus Wien

Dave Corner
LIVE IN SANTA FU
LP US 30 – 18,–
Ostern 1976 sang Dave Corner vor Gefangenen im Hamburger Knast Fuhlsbüttel, genannt Santa Fu.

Walter Moßmann
Neue Flugblattlieder
LP US 31 (T) – 18,–
Erscheint im November

Badisch-Elsässische Bürgerinitiativen (Hrsg.)
NEUE LIEDER AUS DEM DREYECKLAND
Wyhl + Marckolsheim + Kaiseraugst + Fessenheim
2 LPs US 26/27 – 25,–

„Europas Indianer"
wollen sie nicht werden: die kulturellen Minderheiten, inneren Kolonien, Regionen, die immer häufiger aufbegehren. Wichtige Bezugspunkte ihrer Identität sind ihre Sprache, Lieder, Musik.
Wir haben ein Plattenvertriebsprogramm mit regionaler Musik und Liedern begonnen, in denen solche Völker und Stämme ihr überliefertes und heutiges Leben, ihren Kampf dokumentieren.
Regionale Musik – Teil 1 wird Ende Oktober in den Läden sein: Okzitanien + Wales + Alemannisches Dreieckland (Elsaß, Nordschweiz, Baden) + Bretagne.
jede Platte mit Texten und Übersetzungen.
Teil 2 kommt im Frühjahr 78.

Kostenlos anfordern: Musikzeitung UNSERE STIMME.
Kauft Bücher und Schallplatten in Läden des Verbandes Linker Buchhändler (VLB), anderen progressiven und alternativen Läden – Adressen bei uns – oder direkt vom Verlag. TRIKONT-Verlagskollektiv, Kistlerstr. 1, 8000 München 90, Tel. 089/691 78 21 - 22.

Militärische und nukleare Zusammenarbeit Bundesrepublik-Südafrika wird fortgesetzt. Dokumentation des »pdw«-Verlags, Buschstr. 20, 53 Bonn (4 Mark)

Ohne die Unterstützung der Regierung Schmidt wäre die Regierung Vorster am Ende. Ohne wirtschaftliche und militärische Hilfe von Firmen aus der Bundesrepublik würden heute in Johannisburg keine Kinder mehr erschossen, müßten die, denen das Land im Süden Afrikas gehört, nicht mehr in Gettos leben. Die Dokumente über diese Zusammenarbeit, die hier der »African National Congress« vorlegt, können von keinem Bölling weggelogen werden.

Jahrbuch für kritische Medizin 1977, Sonderband aus dem »Argument-Verlag AS 17, 203 Seiten, 15,50 Mark (für Schüler und Studenten 12 Mark)

Der Frankfurter Mediziner und Gesellschaftswissenschaftler Prof. Volkmar Sigusch hat die Diskussion über die Psycho-Chirurgie wie keiner vor ihm in der BRD auf den Punkt gebracht: Es geht um medizinische Experimente am Menschen. In seiner großen Arbeit präzisiert und belegt er mit neuen Patienten-Beispielen die Vorwürfe gegen die Stereotaktiker, wie sie - auch von KONKRET - mehrfach erhoben wurden. Der Aufsatz wird (rechtzeitig zum Semester-Beginn) als Beilage des »Argument«-Jahrbuchs veröffentlicht und kann von Medizin-Studenten auch einzeln bezogen werden.

»Offen gesagt – 12 Bürger sagen ihre Meinung« III. Fernsehprogramm der Nordkette, 2. Oktober 21 Uhr und dann in vierwöchigem Abstand

Talkshows – über »diese seuchenartig um sich greifenden Dressurveranstaltungen« klagte Hermann P. Piwitt schon vor über einem Jahr in KONKRET. Kann eine Talkshow auch ohne eitle Selbstdarsteller auskommen, kann sie auch mal prominentengeiles Voyeurs-Interesse ignorieren? In zunächst fünf Sendungen will's Radio Bremen versuchen, der Name des Moderators verspricht Gelingen: Bernt Engelmann. Nochmal Piwitt: »Nein, sie zählen ihr letztes Arschhaar daher – aber vom Geld zu reden, das gehört sich nicht. Warum lädt man denn überhaupt Leute ein, die zum Thema eins nichts sagen wollen?« Engelmanns Gäste werden wohl wollen.

Jürgen Serke, »Die verbrannten Dichter« Beltz-Verlag, 272 Seiten, 48 Mark

Dies ist a) ein wichtiges, b) ein gutes und c) ein wunderschönes Buch. Es erzählt das Leben von 31 Schriftstellern, deren Werke Hitler verbrennen ließ. Die Fülle der Namen und Schicksale dokumentiert, was der Faschismus (erfolgreich) aus der Kultur der Nation tilgen konnte – und was ihr, jedenfalls für den Staat Bundesrepublik, bis heute nicht zurückerobert werden konnte. Man suche nur mal Werke der von Serke vorgestellten Autoren in unseren Schullesebüchern. »Stern«-Autor Serke hat Wert darauf gelegt, daß das Buch so gut illustriert wurde wie nur irgend möglich: mit alten Fotos, die man nie zuvor gesehen hat, mit neuen (von Wilfried Bauer), die man sich ansehen sollte. Der stolze Preis von 48 Mark war bei solcher Ambition unvermeidlich. Darf man empfehlen, ein Buch als Geschenk zu nutzen? In diesem Fall sicher.

Bessie Smith-Kassette, 10 Lps, Zweitausendeins-Verlag, 69,90 Mark

Bei »Bessie« kriegen die meisten Jazz-Fans so einen seltsamen Blick wie kleine Jungs bei der Erstkommunion. Der Name transportiert die Legende, auch die umstrittene vom Tode in der Gosse. Zieht man den mystischen Klimbim ab, bleibt

dennoch viel: Gefühl, Virtuosität, Stilsicherheit. Ein Glücksfall, daß Bessie auf ihrem Höhepunkt mit dem noch nicht nach Hollywood fortgemachten Louis Armstrong zusammentraf. Ihr gemeinsamer »Good ole waggon« gehört zum Besten, was die Jazz-Literatur zu bieten hat.

Fo-Volks-Theater

Zwei seltene Schauspiele gleichzeitig bieten sich seit Ende September den Besuchern des Hamburger Malersaals. Im Zuschauerraum: Linksliberale, Jusos, Revis und Spontis im schenkelklopfenden Lachen vereint. Auf der Bühne: Dario Fos rotzfreche, intelligente und politisch höchst brisante Farce 'Bezahlt wird nicht'. Trotz Inszenierungsschwächen (italienischer Klamauk wird hanseatisch – furios dargebracht), läßt die Aufführung ahnen, welch Explosivkraft ein politisch fortschrittliches Volkstheater entwickeln kann. Man sollte daher mit einem Besuch nicht allzu lange zögern.
Auch in Stuttgart, Frankfurt und Mannheim stehen in dieser Saison Stücke von Fo auf dem Spielplan. Wie lange noch, weiß der Dregger. Dario Fo, in Italien bekannt wie hierzulande Millowitsch, darf zwar im staatlichen italienischen Fernsehen auftreten, aber dort herrscht ja schließlich auch nicht unsere freiheitliche Demokratie.

Radio

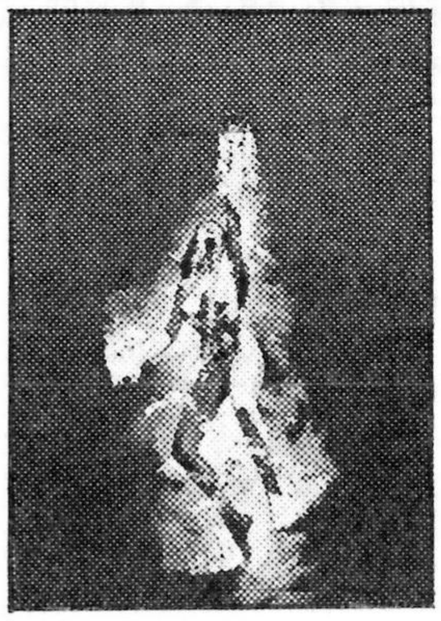
Wer nicht weiß, wovon auf den Seiten 34 - 37 dieses Heftes eigentlich die Rede ist, der sollte sich – falls er nördlich der Werra wohnt – dringend jeden Mittwoch abend »Die Elvis Presley-Story in 11 Kapiteln« anhören: NDR 2, 22.45 Uhr. Unter dem Titel »Let me be your Teddybear« gibt es (sehr unausgewogen und einseitig) achteinviertel Stunden Elvis satt – fast alles, was er jemals aufgenommen hat.

Otto Walter Haseloff: »Stern«-Strategie und Krise einer Publikumszeitschrift, v. Hase & Köhler Verlag, 1000 Seiten, 72 Mark

Auch daran ist Hitler Schuld: Hätte er nicht seinen Krieg verloren, wäre Otto Haseloff vermutlich noch immer, was er 1943 war — »behandelnder Psychologe« und Wissenschaftlicher Mitarbeiter am »Reichsinstitut für psychologische Forschung und Psychotherapie«. So muß Haseloff sich jetzt auf anderen Gebieten durchschlagen. 1000 Seiten über den »Stern«. Hauptergebnis der Gegenüberstellung ist die Tatsache, daß genau zwei Drittel der gesamten weltpolitischen Berichterstattung des »Stern« geeignet sind, Anhänger westlich-demokratischer Lebensformen zu verunsichern und das Vertrauen in die Zukunft dieser politischen Lebensform zu schwächen.« Sagt der Verlag. Und von diesem wissenschaftlichen« Niveau ist das Buch denn auch. Und zum Beweis, daß Soziologen-Chinesisch keine linke Spezialität ist: »Dennoch stellen sich gemäß einer Art kybernetischer Rückkoppelung nach kurzzeitiger thermatisch extremer Schwerpunktbildung stets Gegenregulationen ein.« Na dann. Wer- außer den Werbeabteilungen von Springer, Bauer und Burda- was damit anfangen kann, bleibt im Dunkeln.

»Die Tiefe«, ein Kino-Kassen-Erfolg von Peter Yates

Einspielergebnisse: nach 3 Tagen 3 033 800 Dollar, nach 10 Tagen 20 124 364 Dollar, nach 24 Tagen 33 705 965 Dollar. Nach dem Motto 'Millionen Fliegen können nicht irren: Scheiße schmeckt gut' führt die »Columbia« ihren Reklame-Feldzug, um in Europa den US-Erfolg von »Die Tiefe« zu wiederholen. Drehbuch-Autor Peter Benchley scheint die Garantie dafür zu sein. Sein »Weißer Hai« hat schon einmal



sämtliche Kino-Rekorde gebrochen. Doch im Gegensatz zur »Tiefe« war der »Hai« noch ein Muster differenzierter Charakter-Zeichnung und glaubwürdigen Handlungsverlaufs. In seinem neuen Wasser-Spiel geht es um ein junges, schönes, weißes Urlauber-Pärchen, das in einem Wrack vor Floridas Küste einen Schatz findet. Und um ein paar Bösewichter, die sind schwarz und häßlich (ein Weißer ist auch darunter — ein Verräter —, aber der ist wenigstens alt und versoffen). Die Bösen wollen natürlich den Guten den Schatz wegnehmen. Gelingt ihnen nicht. Sterben müssen sie. Originell, nicht wahr? Ab 21. Oktober ist vor 100 Kinos in der BRD und in Österreich gleichzeitig das Qualitätsbewußtsein unseres Filmpublikums abzulesen.

«New York, New York« von Martin Scorsese mit Liza Minelli und Robert deNiro

Für Leute, die Swing mögen, ist »New York, New York« ein schöner Film. Für Leute, die Liza Minelli mögen auch. Aber beides muß man schon sehr fanatisch mögen, denn sonst lernt man bei diesem zweieinhalb-Stunden-Film beides hassen. Immer nur bebob, bebop, bebop und ewig Lizas aseptischer Kußmund, der lasziv wirken will aber nicht sein darf — wegen der Bambi-Augen ... Mit Robert deNiro allerdings scheint Scorsese einen Super-Duper-Star gemacht zu haben. Aber auch der kann die dürftige Story nicht retten. DeNiro spielt einen Saxophon-Spieler, einen beispiellosen Chauvi, der sich die Liza aufreißt, sie ist ihm hörig, befreit sich aber zum Schluß, indem sie Hollywood-Karriere macht. Ein Weg, den man jeder unterdrückten Frau nur empfehlen kann.

»Cinema«, Film-Zeitschrift, 3,50 Mark

Alle paar Monate kam mal ne Null-Nummer raus; aber jetzt soll's offensichtlich tatsächlich losgehen, zunächst vierteljährlich, im kommenden Jahr monatlich: mit Cinema. Das ist eine Zeitschrift (hauptsächlich an Kinokassen vertrieben), die einem, ein paar Seiten vor oder hinter der entsprechenden Anzeige, sagt, warum ein Film gut, sehr gut oder noch besser ist. Das gleiche gibt es auch für den Literatur-Markt. Hier heißt die Zeitschrift »buch», hat jedoch einen entscheidenden Vorteil: Sie

ist gratis. Aber vielleic kann sich die Cinema-R daktion noch zu einem i haltlichen Konzept durchringen. Damit sie nicht ewig Null-Nummern produziert.

Lieder für Menschenkinder

Wolf Biermann hat seit vielen Jahren Kinderlieder und Märchen geschrieben, und seine Freunde wissen das. Eine Platte mit solchen Liedern und Texten war seit langem fällig und wurde von Biermann immer wieder verschoben. „Wann machst du endlich mal eine Platte für Kinder?" – diesen Satz wird er sich jetzt nicht mehr anhören müssen. Höchstens den Satz: „Wann machst du endlich mal w i e d e r eine Platte für Kinder?"

Mit dieser Platte wird es wohl ähnlich sein wie mit seinen anderen Platten. Jene werden viel auch von Kindern gehört, und diese werden sich sicher auch viele sogenannte Erwachsene anhören. Es ist ja auch eine Platte für Menschenkinder.

CBS The Family Of Music

Neue LP/MC

Vorwärts

Eine Wochenzeitung, die Partei ergreift. Und keine Parteizeitung.

Der Vorwärts hat neben der publizistischen auch eine politische Konzeption. Das behauptet zwar jede Wochenzeitung von sich. Aber im Vorwärts steht die politische Konzeption nicht zwischen den Zeilen, sie bestimmt die Gliederung der Zeitung: Deutschland, Parteien und Programme, Vorwärts-Thema, Arbeit und Kapital. Die Seitentitel sind Programme. Sie beleuchten unsere Wirklichkeit unter anderen, neuen Aspekten. Theoretische Auseinandersetzungen großer politischer Strömungen: Euro-Kommunismus, Sozialistische Internationale: finden Sie nur im Vorwärts.

Wollen Sie es sich leisten, Vorwärts nicht zu lesen. . .

Ich möchte die Wochenzeitung Vorwärts lesen und bestellen:
Abonnement DM 6,— pro Monat
Studentenabonnement DM 3,90
(gegen Vorlage der Studentenbescheinigung)

Name

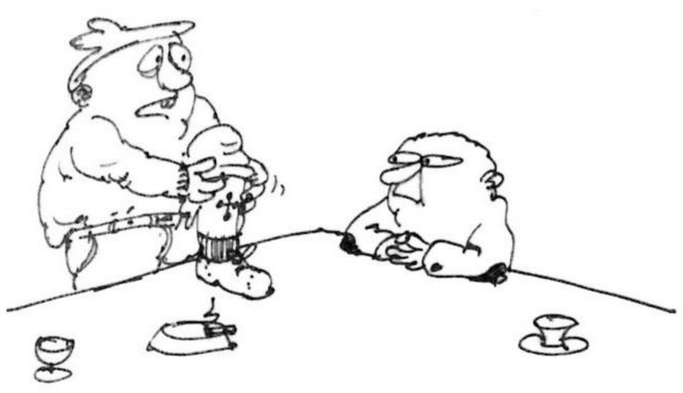
Adresse

Unterschrift

Bitte ausschneiden und absenden an:

Vorwärts
Kölner Straße 108—112
5300 Bonn-Bad Godesberg

Robert Gernhardt

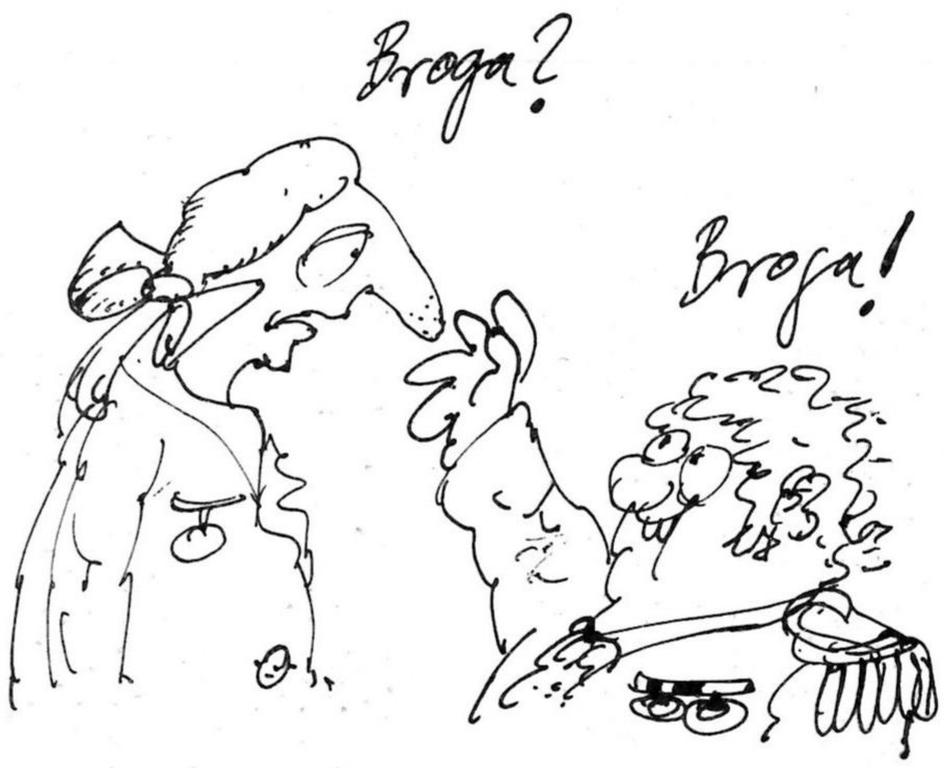


Unser Leser-Service:

Bitte ausschneiden und bei Bedarf vorlegen

Leis öffnet sich das Tor zur Nacht,
es wird von einem Hund bewacht,
der stumm auf einen Stern starrt.
Der Hund läßt jeden durch das Tor,
legt er nur dies Gedicht hier vor.

gez. Robert Gernhardt



berliner EXTRA dienst

1.
WAS IST EIGENTLICH DER EXTRA-Dienst?

„Eine der übelst berüchtigsten Publikationen des deutschen Sprachraums", so empfiehlt uns Springers „Welt". Immerhin: „Der größte Informationsdienst in der Bundesrepublik und Berlin" („Süddeutsche Zeitung"). Zweimal in der Woche erscheint das „linke Ding" (so der „Rheinische Merkur"). Jeweils 24 bis 32 Seiten stark. Damit die Linke weiß, was die Rechte tut.

2.
WAS STEHT EIGENTLICH IM EXTRA-Dienst?

Das, was woanders nicht steht, weil es der „freien Presse" nicht in den Kram paßt. Aktuelle Nachrichten, Reports, Analysen, Dokumentationen, Diskussionen. Wir wissen meist auch nicht mehr als andere Journalisten. Der Unterschied ist: Das, was wir wissen, schreiben wir auch. Kein Verleger kann uns da hineinreden. Weil wir unsere eigenen Verleger sind.

3.
WER MACHT EIGENTLICH DEN EXTRA-Dienst?

Eine Gruppe von Journalisten, die ihre Karriere im bürgerlichen Pressebetrieb an den Nagel gehängt haben, weil sie endlich Nägel mit Köpfen machen wollten statt Köpfe zu vernageln. In Berlin sind es Carl L. Guggomos als verantwortlich Zeichnender, Karikaturist Rainer Hachfeld als „unverantwortlicher Zeichner" (so F.J. Strauß), Martin Buchholz und Horst Tomayer; in der Bonner Redaktion arbeiten Walter Barthel und Rudolf Schwinn. Dazu kommen viele freie Mitarbeiter im In- und Ausland.

4.
WER FINANZIERT EIGENTLICH DEN EXTRA-Dienst?

Zur Zeit genau 7.200 Geldgeber: Unsere Abonnenten. Von denen sind wir abhängig. Von niemand sonst. Neun Mark im Monat kostet das Abo (drei Mark davon bekommt die Post). Das ist teuer, zugegeben. Doch unsere journalistische Unabhängigkeit ist auch unseren Lesern teuer.

Wenn Sie den EXTRA-Dienst kennenlernen wollen, schreiben Sie uns. Wir senden Ihnen kostenlose Probeexemplare zu. Sie können auch gleich bestellen — auf dem anhängenden Coupon.
Also dann: Auf Wiederlesen!

Ausschneiden und einsenden an:
Berliner EXTRA-Dienst, Pfalzburger Str. 20, 1000 Berlin 31

Ich bestelle den EXTRA-Dienst für mindestens 6 Monate. (Abo-Preis: 9,- DM monatlich)

Name _____

Straße _____

Ort _____

Datum _____

Unterschrift _____

Hermann L. Gremliza's

konkret ex-press

Wir kennen **Theo.** »Zeit«, daß wir seinen Leser kennenlernen:

Charmante und liebenswerte »Sie« von familiär und weltoffen eingestellten, wander-, studien- und reisefreudigen, Theater- und Kinderliebenden, Essen und Wohnen kultivierenden, liberal-konservativ u. tolerant denkenden, politisch-ökonomisch-pädagogisch interessierten u. in Hochschulen tätigen, geselligen sowie eheerfahrenen u. ehewilligen »Er« (Dr. rer. pol., 35/1,75) gesucht. Bildzuschr. an ...

Ich warne alle Charmanten und Liebenswerten vor diesem U.geheuer, diesem denkend-willigen-erfahrenen-kultivierenden 35/1,75er, bei dem es ihnen doch nicht besser erginge als dem Dativ. Lassen Sie Ihre Finger von diesem Ausschuß der Tendenzwende, diesem demoskopisch Querschnittsgelähmten, diesem neuen deutschen Mann, diesem Neumann, der eine Noelle sucht.

Theos Vorgängerin, **Marion Gräfin** (geb. Dönhof), antwortet den »Zeit«-Kritikern:

Die Reaktion wirft die Frage auf, worin denn heute noch die Bedeutung einer liberalen Zeitung bestehen kann und was eigentlich ihre Grundsätze sind.

Ja, was eigentlich sind ihre Grundsätze? Ich hatte drei Wochen Zeit, nachzudenken. Meinen Sie, mir ist einer eingefallen?

Der Führer der Geschäfte der Sozialdemokratie, **Egon Bahr**, hat sich ein Herz genommen:

Wenn ein Kommunist sagt: Zwei mal zwei ist vier — dann muß ich den Mut haben zu sagen: Ja, er hat recht, obwohl er ein Kommunist ist.

Worin natürlich der Grund für die Berufsverbote gegen kommunistische Mathematik-Lehrer zu suchen ist: Die Schüler brauchten erstens Mut, zweitens mehr Zeit für ihre Antworten, drittens fehlen die Mittel für ein zehntes Schuljahr und viertens: Was tun, wenn ein Kommunist, dreist geworden durch die erste Verzichtserklärung (»Ja, Sie haben Recht, Herr Lehrer, obwohl Sie ein Kommunist sind«), unter Anwendung der bekannten Salami-Taktik neue Forderungen erhebt? Etwa: Drei mal drei ist neun?

Da behalten wir doch lieber unsere guten deutschen Hochschullehrer, die zwei mal fünf gerade sein lassen, wie den Professor **Helmut Schoeck:**

Hinter der marxistischen Forderung der Abschaffung des Privateigentums an Produktionsmitteln verbirgt sich das Berufsverbot für den unternehmerisch tätigen Menschen.

»Verbirgt« ist gut. Wenn ich meinen Marxismus richtig verstehe, geht er noch weiter — bis zum Berufsverbot für tätig unternommene Professoren.

Atomkraftwerks-Gegner haben eine Kirche be- und den »Welt«-Redakteur **Enno von Loewenstern** entsetzt:

So ist damit zu rechnen, daß die Kirchenbesetzungen zunehmen; es sei denn, gewisse Pastoren kämen wieder ab von Christus dem Sozialingenieur und zurück zu jenem Christus, der, unter anderen, die Tempelschänder hinausjagte.

Die Tempelschänder waren Wechsler, heute würde man sagen: Börsianer oder Bankiers. Ist Abs unter die AKW-Gegner gegangen? Am Ende wollte Enno die Pastoren vor seiner Kirchenbeisetzung warnen?

Habe ich jahrelang Theos Spachmist gekarrt, bloß damit **Georg Polikeit** jetzt seine Sprößlinge mit ihm düngt?

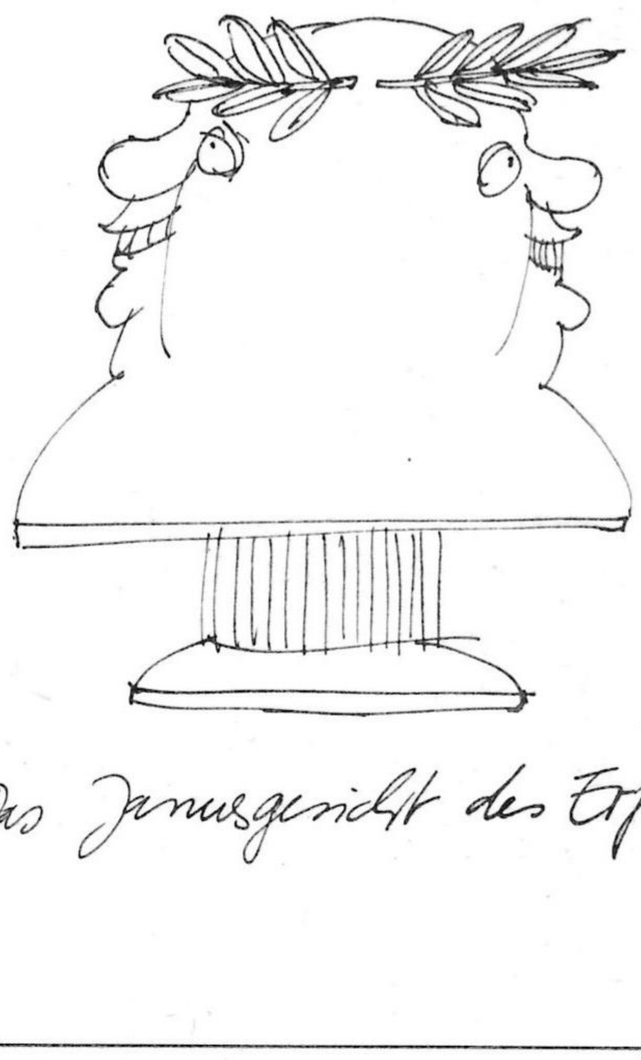
Nun heulen sie wieder im Gleichschritt ...

Entweder der »UZ«-Chefredakteur bewirbt sich bei der »Zeit«, oder die Partei verwendet ihn nach seinen Fähigkeiten: Als Meister deutscher Zunge ersetzt er glatt zwei Frankiermaschinen.

Der »**Spiegel**«, die Zeitschrift für ökumenische Gärtenpflege, hat wieder mal einen Versuch (»Essay«) gemacht:

Eine objektive Diskussion um Kappler und seine Kameraden wird es in dieser Welt nicht geben, solange allein Opfer und Täter debattieren und nicht nach Wahrheiten suchen, sondern nach Entschuldigungen.

Aber wieso denn, Kamerad? Die Wahrheit hast du gefunden: In der Welt der liberalen Gartenzwerge müssen die Opfer nach Entschuldigungen suchen.



Robert Gernhardt

Während Täter, die man längst der friedlicher biologischen Lösung anheimgefallen wähnte, sich plötzlich wieder zu Wort melden, wie **Hans-Georg von Studnitz** in der »Welt am Sonntag«:

Einmal in meinem Leben habe ich mich, dem Zeitgeist entsprechend, progessiv verhalten. Im März 1933 trat ich der NSDAPbei, ohne von ihr wieder ausgeschlossen zu werden.

Und zwar, wie man sieht, bis heute nicht.

Ein »**Zeit**«-Redakteur macht sich Gedanken über das Treiben der Terroristen:

Der überwältigenden Mehrheit unseres Volkes ist es bis heute unverständlich geblieben ...

Es ist halt so, daß die »überwältigende« Mehrheit gar nicht weiß, ob und wen sie gerade überwältigt, ja nicht einmal ahnt, daß sie eine überwältigte Mehrheit ist, sondern sich von einer überwältigenden Minderheit mit solchen »Zeit«-Sätzen überwältigen läßt:

Obwohl im Theoretischen eher Pragmatiker als Ideologe, neigt Hanns Martin Schleyer inzwischen stärker zu konservativen Vorstellungen als in der Frühperiode seiner Arbeit,

als er nämlich — wie Picasso in seiner blauen Periode so er in seiner braunen — noch nicht konservativ war sondern bei der SS. Vermutlich aber auch in dieser Ideologie eher Praktikus als Theoretiker.

In der sozialdemokratischen »Hamburger Morgenpost« ereifert sich der stellvertretende Chefredakteur **Gerd** (Rechtsradi-) **Kahle** über italienische Kritik am »Häßlichen Deutschen«:

Bei uns gibt es rechts nur ein Fähnlein Unbelehrbarer. Dagegen in Italien ganze Bataillone Neofaschisten. Unsere Demokratie steht nicht nur auf dem Papier der Verfassung. Sie ist Wirklichkeit. Ein Volk hat sie gewollt.

Ein Volk, ein Reich, ein Fähnleinführer. Rechts? Strauß? Dregger? Demokratie! Wirklichkeit! Nix Papier! Spaghettifresser stillgestanden! Kahle (beiseite): Denen haben wir's aber mal wieder gegeben. Chefredakteur Ahlers (laut): Schon recht, Kahle, rühren!

konkret Heft 11 erscheint am 27. Okt. 77

Zweitausendeins No 11. „Charles Bukowski ist der größte Dichter Amerikas."

Das sagte Jean Genet, nachdem er Bukowski gelesen hatte. Jean Paul Sartre las Bukowski und sagte das gleiche nochmals. Henry Miller las Bukowski und meinte resigniert: »Eigentlich sollte ich aufhören, zu schreiben.« Was Genet und Sartre zu Superlativen verleitet, was den abgebrühten Henry Miller um seinen literarischen Besitzstand fürchten läßt, können Sie jetzt selbst nachlesen: Charles Bukowski »Romane und Stories«, exklusiv bei Zweitausendeins, 800 Seiten, für ganze 20 Mark.

Für *Rolling Stone* ist Charles Bukowski »Poet, Romancier, Kurzgeschichtenschreiber, Megalomane, Säufer, Schwerenöter, Einsiedler, Bewunderer klassischer Musik, Scatologe, liebender Vater, Sexist, menschliches Wrack, Knastvogel, Kotzbrocken, Genie, passionierter Pferdewetter, Ausgestoßener, Antitraditionalist, Krakeeler und Ex-Soldat«, alles in einem und noch mehr als man sich träumen läßt. Dieser Charles Bukowski erlebt, wenn er gerade nüchtern ist, zur Zeit einen regelrechten Bukowski-Boom. In Amerika liest Bukowski, die Schnapsflasche auf dem Tisch oder einen gefüllten Kühlschrank im Rücken, vor rammelvollen Häusern. Die *Los Angeles Times* feiert ihn als den »bedeutendsten Autor von Short Stories seit Hemingway«.

»Krankenhäuser, Gefängnisse und Nutten: Das sind die Universitäten des Lebens. An denen habe ich mehrere akademische Grade erworben.« Charles Bukowski.

Bukowski wuchs in den Slums von Los Angeles auf, er war Mitglied jugendlicher Banden, saß im Gefängnis und im Irrenhaus, war Leichenwäscher, Tankwart, Werbetexter für ein Luxusbordell, Sportreporter, Hafenarbeiter, Zuhälter, Briefträger. Mit 35 begann er zu schreiben.

»Fast jeder kommt als Genie auf die Welt und wird als Idiot begraben.« Charles Bukowski.

Mit Charles Bukowski haben wir einen Exklusivvertrag abgeschlossen. Und das bedeutet:

Daß Sie erstens exklusiv bei Zweitausendeins die deutsche Erstveröffentlichung von Bukowskis neuem Roman »Faktotum« bekommen.
Daß Sie zweitens exklusiv bei Zweitausendeins die deutsche Erstveröffentlichung von Bukowskis neuer Stories-Sammlung »Das ausbruchsichere Paradies« bekommen.
Daß Sie drittens erstmals die ungekürzte Fassung der »Anmerkungen eines Dirty Old Man« bekommen.
Daß Sie viertens Bukowskis Roman »Der Mann mit der Ledertasche« dazubekommen.

Foto Ulvis Alberts und Joan Levine

Daß Sie das alles fünftens in einem 800 Seiten starken, in Leinen gebundenen Sammelband bekommen.
Daß das sechstens die umfassendste Bukowski-Sammlung auf der Welt (tja, so ist es eben, Wahrheit muß sein) ist.
Und daß das alles siebtens ganze 20 Mark kostet.

»Und starren Sie nicht dauernd meine Titten an, Mister«, sagte Honeydew, »oder ich hau Ihnen die Scheiße aus den Knochen«. Charles Bukowski.

Alles in unserem Bukowski-Sammelband (bis auf den »Mann mit der Ledertasche«) ist von Carl Weissner übersetzt, von dem Günter Herburger in konkret schreibt: »Die Übersetzungen von Weissner sind phänomenal, als hätte er nachts mitgetrunken und mitgejazzt auf der Maschine«. Der dicke Band »Romane und Stories« von Charles Bukowski ist ganz in Leinen gebunden, auf feines Papier gedruckt, hat in einer Story (»Die Stripperinnen vom B.«) dralle Zeichnungen von Robert Crumb; das dicke Buch umfaßt 800 Seiten, kostet dennoch nur 20 Mark und wir versprechen Ihnen: Sie werden sich dran besoffen lesen.

Wo es den Bukowski-Sammelband für ganze 20 Mark gibt:
Entweder persönlich in unseren Zweitausendeins-Läden *Berlin* Kantstraße 131, *Frankfurt* Im Parkhaus Hauptwache, *Freiburg* Schiffstraße 10, *Hamburg* Grindelallee 71, *Mainz* Große Langgasse 8 und *München* Amalienstraße 45. **Oder per Post direkt ins Haus.**

Hiermit wird bestellt:
Bitte ausschneiden und einsenden an Zweitausendeins Versand,
Hahnstraße 54-56, Postfach 710507,
6000 Frankfurt am Main 71.

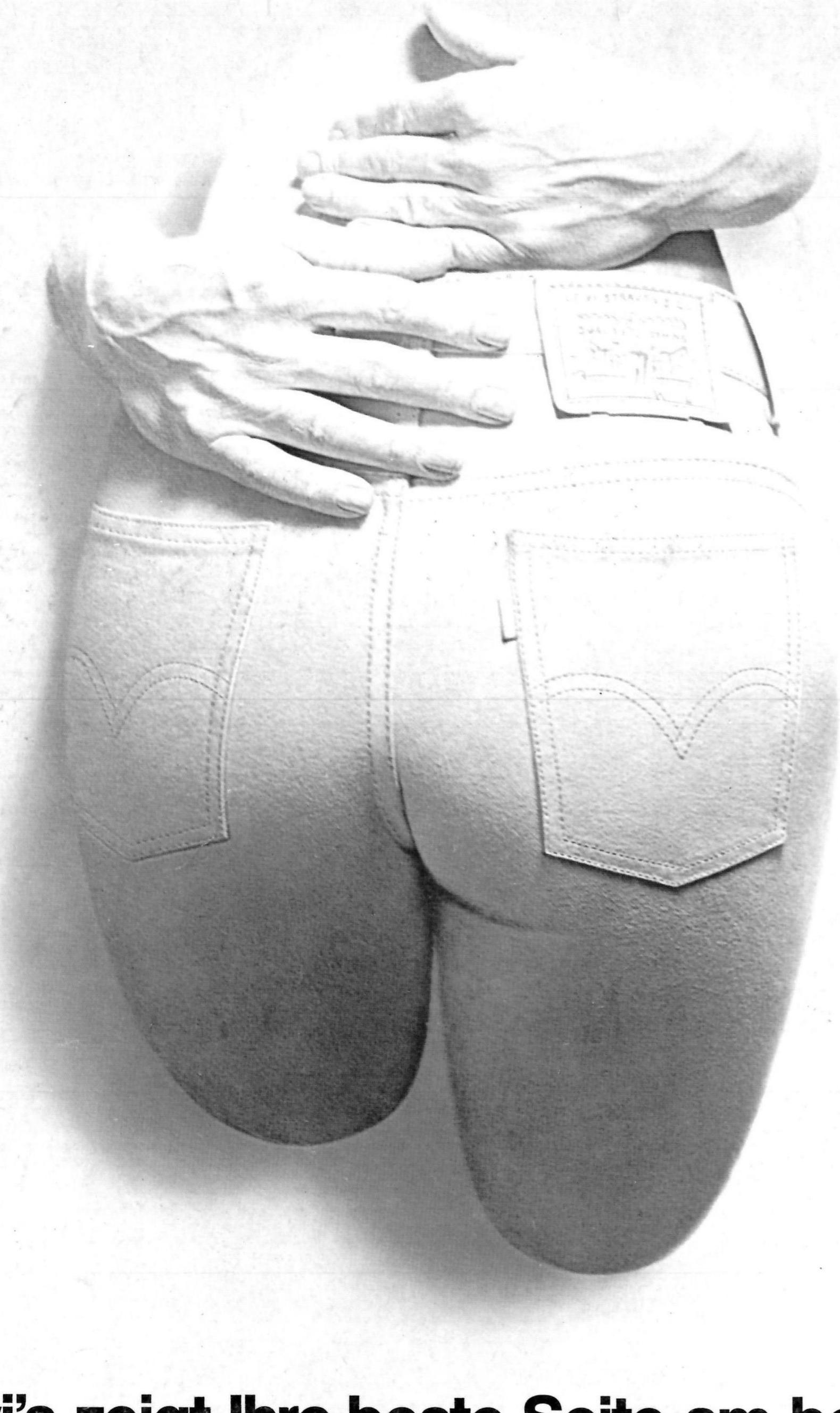
Ich bestelle:
_____ Stück Bukowski »Romane und Stories«, 800 Seiten, Leinen, nur 20 DM.
Lieferung solange der Vorrat reicht.
Zahlungsweise:
☐ Ich füge 1 Post/Bankscheck bei über _____ DM plus 2,80 Versand.
☐ Schicken Sie das Bestellte bitte per Nachnahme. Die Nachnahme- und Versandkosten will ich tragen.
Keine Lieferung ins Ausland.
Ihr gratis Merkheft bekomme ich bereits regelmäßig: ☐ ja ☐ nein

Name, Vorname

Straße, Nummer

Postleitzahl, Ort

Meine Unterschrift, Datum **K 10** (Buk)



Levi's zeigt Ihre beste Seite am besten

LEVI'S®